ETHICA

WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

Cornelia WIEMEYER-FAULDE: Geschlechtsspezifische Moral. Eine Herausforderung für die Ethik?

Kurt RÖTTGERS: „Die Moral von der Geschicht'". Zum Thema Geschichte und Ethik

Ursula WOLLASCH: Selbstverpflichtung in der Wirtschaft. Zur sozialethischen Interpretation von Verhaltenskodizes in Unternehmen

Diskussionsforum:

Nicole C. KARAFYLLIS: Ästhetik versus Nachhaltigkeit. Versuch einer umweltethischen Reflexion am Beispiel Windenergie

Aus Wissenschaft und Forschung
Dokumentation
Nachrichten
Bücher und Schriften
ETHICA-Bibliographie

Jahr 4 - 1996 - 2

Resch

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

ETHICA ist eine interdisziplinäre Quartalschrift für Verantwortung in Wissenschaft, Forschung, Lehre und Verhalten. Sie dient der Eigenart und Entfaltung von Physis, Bios, Psyche und Pneuma.

Herausgeber und Medieninhaber: Prof. DDr. P. Andreas Resch, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW)

Schriftleitung: Prof. Dr. Detlef B. Linke, Prof. DDr. Andreas Resch, Prof. Dr. Josef Römelt, Mag. Priska Kapferer

Ständige Mitarbeiter:

Prof. em. P. Martin Benzerath, Ostwald / F (Bibliographie)
Prof. Dr. Hans-Joachim Elster, Freiburg i. Br. / Konstanz (Humanökologie)
Dr. theol. Dipl.-Psych. Pantaleon Fassbender, Bonn (Psychologie, Theologie)
Prof. Dr. Bernhard Fraling, Würzburg (Moraltheologie)
Prof. Dr. Dr. Franz Furger, Münster (Christliche Sozialethik)
Prof. Dr.-Ing. Karl Goser, Dortmund (Elektrotechnik)
Prof. Dr. Hans Halter, Luzern (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Helmwart Hierdeis, Innsbruck (Pädagogik)
Prof. Dr. Jürgen Hübner, Heidelberg (Theologie, Biologie, Chemie)
Prof. Dr. Dr. Bernhard Irrgang, Dresden (Philosophie, Theologie)
Prof. Dr. Brian Johnstone, Rom (Moraltheologie)
Dipl.-Phys. Martin Kalinowski, Darmstadt (Physik)
Prof. Dr. Frieder Keller, Ulm (Medizin)
Dr. Manuel Kiper, Hannover (Chemie, Biologie)
Dr. Günther Kirsten, Frankfurt a. M. (Bibliographie)
Prof. Dr. Peter Koslowski, Hannover (Wirtschaftsethik)
Doz. Dr. Karl Leidlmair, Innsbruck (Philosophie)
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Lenk, Karlsruhe (Philosophie, Soziologie)
Prof. Dr. Detlef B. Linke, Bonn (Medizin,Pharmazie)
Prof. Dr. Dr. h. c. Werner A. Luck, Marburg (Physikalische Chemie)
Univ.Doz. Dr. Jürgen Maaß, Linz (Mathematik)
PD Dr. Reinhard Margreiter, Innsbruck (Philosophie)
Dr. Matthias Maring, Karlsruhe (Volkswirtschaftslehre, Philosophie)
Prof. Dr. Eckhard Meinberg, Köln (Pädagogik)
Prof. Dr.-Ing. Franz Moser, Graz (Chemie, Technik)
Prof. Dr. Hans J. Münk, Luzern (Sozialethik)
Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, Göttingen (Philosohie, Politikwissenschaft)
Prof. Dr. Gerhard Pfafferott, Bonn (Philosophie, Philologie)
Dr. Dietmar von der Pfordten, Göttingen (Recht, Philosophie)
Prof. Dr. Hermann Pohlmeier, Göttingen (Medizin, Neurologie und Psychiatrie)
Dr. Kurt Remele, Graz (Christliche Sozialethik)
Prof. Dr. Dr. P. Andreas Resch, Innsbruck / Rom (Psychologie, Paranormologie)
Dr. Klaus P. Rippe, Zürich (Philosophie, Geschichte, Völkerkunde)
Prof. Dr. P. Josef Römelt, Hennef / Rom (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Kurt Röttgers, Hagen (Philosophie)
Prof. Dr. Traute Schroeder-Kurth, Heidelberg (Medizin, Humangenetik)
Dr. phil.habil. Viola Schubert-Lehnhardt, Halle (Philosophie)

Fortsetzung: Umschlagseite 3

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

4. Jahrgang 2 - 1996 Innsbruck: Resch

Leitartikel

Cornelia WIEMEYER-FAULDE: Geschlechtsspezifische Moral. Eine Herausforderung für die Ethik? 115

Kurt RÖTTGERS: „Die Moral von der Geschicht'". Zum Thema Geschichte und Ethik 133

Ursula WOLLASCH: Selbstverpflichtung in der Wirtschaft. Zur sozialethischen Interpretation von Verhaltenskodizes in Unternehmen 159

Diskussionsforum

Nicole C. KARAFYLLIS: Ästhetik versus Nachhaltigkeit. Versuch einer umweltethischen Reflexion am Beispiel Windenergie 183

Aus Wissenschaft und Forschung

Eckhard MEINBERG: Homo Oecologicus. Das neue Menschenbild im Zeichen der ökologischen Krise 191

Dokumentation

Gentechnik in der Lebensmittelproduktion. Wege zum interaktiven Dialog (Katrin Platzer) 195

Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e. V. 197

Nachrichten

Centrum für Ethische Ökonomie und Wirtschaftskultur 198

1. Weltkongreß für Wirtschaftsethik 198

Geschichtsphilosophie und Ethik 198

Medizinische Ethik 198

9. Jahrestagung von EBEN 198

Bücher und Schriften

Ludger Kühnhardt: Jeder für sich und alle gegen alle: Zustand und Zukunft des Gemeinsinns (W. Schweidler) 199

Thomas Brose/Matthias Lutz-Bachmann (Hg.): Umstrittene Menschenwürde: Beiträge zur ethischen Debatte der Gegenwart (J. Nida-Rümelin) 200

Lothar Schäfer/Elisabeth Ströker (Hg.): Naturauffassungen in Philosophie, Wissenschaft, Technik. Bd. III: Aufklärung und späte Neuzeit (W. Strombach) 201

Manfred Amelang/Claudia Krüger: Mißhandlung von Kindern: Gewalt in einem sensiblen Bereich (V. Schubert-Lehnhardt) 204

Ulrike Lehmkuhl (Hg.): Gewalt in der Gesellschaft (J. Maaß) 204

Rafael Capurro/Klaus Wiegerling/Andreas Brellochs (Hg.): Informationsethik (B. Irrgang) 207

Helga Kuhlmann (Hg.): „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau." Zur Ethik der Geschlechterdifferenz (C. Wiemeyer-Faulde) 210

Konrad Hilpert/Jürgen Werbick (Hg.): Mit den Anderen leben: Wege zur Toleranz (W. Lesch) 211

M. Held/K. A. Geissler (Hg.): Ökologie der Zeit: vom Finden der rechten Zeitmaße (K. Röttgers) 213

Anton Losinger: Gerechte Vermögensverteilung: das Model Oswald von Nell-Breunings (R. Neuberth) 215

ETHICA-Bibliographie

ETHICA-Bibliographie 217

ETHICA; 4 (1996) 2, 115 - 131

CORNELIA WIEMEYER-FAULDE

GESCHLECHTSSPEZIFISCHE MORAL
Eine Herausforderung für die Ethik?

Cornelia Wiemeyer-Faulde, geb. 1958 in Osnabrück; 1977 - 1983 Studium der Katholischen Theologie, Philosophie und Germanistik in Münster und Freiburg mit dem Abschluß des 1. Staatsexamens für das Lehramt der Sekundarstufe II. 1990 Promotion bei Prof. Dr. B. Schüller mit der Arbeit „Ethik und christlicher Glaube" zum Doktor der Katholischen Theologie. Seit 1994 Lehrbeauftragte für Theologie an der Katholischen Fachhochschule Norddeutschlands.

‚In Fragen der *Moral* sprechen Männer und Frauen nicht mit einer Stimme' - diese These entwickelte Carol GILLIGAN vor etwas mehr als zehn Jahren aufgrund mehrerer empirischer Untersuchungen.[1] Während die Männer, so behauptete GILLIGAN, eine Konzeption der Moral bevorzugen, die formal und abstrakt ist und auf den Grundprinzipien der Fairness, der gegenseitigen Anerkennung von Rechten und der Einhaltung von Spielregeln beruht, findet sich bei den Frauen eine kontextbezogene und narrative Denkweise, die das Gefühl der Verantwortung und die Beziehungen der Menschen untereinander in den Vordergrund stellt.[2] Mit dieser Theorie löste GILLIGAN sowohl in der Wissenschaft als auch in der Frauenbewegung eine breite Diskussion aus.[3] In der vorliegenden Untersuchung soll vor allem der Frage nachgegangen werden, wie die Unterschiede im moralischen Denken von Männern und Frauen, sollten sie empirsch nachweisbar sein, von einem normativ-ethischen Standpunkt aus gewertet werden müssen. Ist eine der beiden geschlechtsspezifischen Moralen der anderen aus ethischer Sicht überlegen oder sind beide in gleicher Weise gültig?

GILLIGAN selbst beschränkt sich nicht auf die Beschreibung faktischer Unterschiede, sondern leitet aus ihnen die These zweier gleichwertiger moralischer Argumentationssmuster ab. Nach den ursprünglich von ihr bei ihren Studien zugrunde gelegten Bewertungskriterien, die dem Stufenmodell moralischer Entwicklung L. KOHLBERGs entnommen waren, hätte

1 Vgl. Carol GILLIGAN: Die andere Stimme (1988)

2 Vgl. dies. ebd., S. 30

3 Beiträge zu dieser Diskussion finden sich u. a. in: G. NUNNER-WINKLER (Hg.): Weibliche Moral (1991); H. NAGL-DOCEKAL / H. PAUER-STUDER (Hg.): Jenseits der Geschlechtermoral (1993); Deutsche Zeitschrift für Philosophie (1994), Themenheft: Feministische Ethik

die andere Argumentationsweise der Frauen als Defizit ihrer moralischen Entwicklung interpretiert werden müssen, weil die Äußerungen der Frauen die Kriterien für die höheren Stufen in KOHLBERGs Skala nur selten erfüllten. GILLIGAN fiel jedoch auf, daß ein Teil der Argumente von Frauen von dem Schema KOHLBERGs nicht erfaßt wurde. Sie schloß daraus, daß es neben der von KOHLBERG in den Vordergrund gestellten moralischen Orientierung an dem abstrakten Prinzip der Gerechtigkeit eine zweite Perspektive des moralischen Denkens gibt, die sie Fürsorglichkeit (*care*) nennt, die in den Antworten der Frauen stärker zum Ausdruck kam.[4]

Als Konsequenz ihrer empirischen Untersuchungen fordert GILLIGAN, die Einseitigkeit männlichen Denkens in moralischen Fragen zur Kenntnis zu nehmen und die Gleichwertigkeit zweier moralischer Perspektiven anzuerkennen. Sie schlägt vor, die Ergebnisse ihrer moralempirischen Untersuchungen in Analogie zu den Gesetzen der psychologischen Wahrnehmungsorganisation zu interpretieren, wo das gleiche Muster eines Umrisses je nach dem Kontext der Wahrnehmung auf verschiedene Weise gedeutet wird, ohne daß eine Blickweise als die bessere gelten kann.[5]

Für die wissenschaftliche Diskussion der Position GILLIGANs war vor allem von Bedeutung, daß die im Zentrum ihrer Kritik stehende Theorie KOHLBERGs in der moralpädagogischen Forschung großes Ansehen genießt, da sie ein psychologisches Modell zur Förderung moralischer Entwicklung bietet, welches mit wichtigen Grundaussagen philosophischer und theologischer Ethik in Einklang steht. Insbesondere fand KOHLBERGs Theorie in der *Pädagogik* und auch in der Religionspädagogik große Beachtung, da sie auf der Annahme basiert, daß die Menschen ihr Verhalten aufgrund der Einsicht in universell gültige ethische Prinzipien gestalten können und Vorschläge enthält, diesen Prozeß zu fördern. Die normativen Grundlagen seiner Theorie modifizierte KOHLBERG dabei im Laufe der Zeit in ständigem Dialog mit Vertretern der zeitgenössischen *Ethik*. KOHLBERG bietet deshalb ein Modell zur erzieherischen Vermittlung theologischer und philosophischer Ethik, die sich an den Menschen als freies und vernunftbegabtes Wesen wendet, und unterscheidet sich damit grundlegend von anderen psychologischen Theorien, die menschliches Verhalten auf der Grundlage der im Menschen angelegten Triebkräfte psychoanalytisch zu erklären suchen oder es behaviouristisch nach dem Stimulus-Response-Schema analysieren.

4 Vgl. C. GILLIGAN: Die andere Stimme, S. 30
5 Vgl. C. GILLIGAN: Moralische Orientierung und moralische Entwicklung (1991), S. 79

Aber gerade die Voraussetzungen, die den Verknüpfungspunkt zwischen KOHLBERGs Theorie und der Ethik bilden, nämlich die Allgemeingültigkeit und die rationale Erkennbarkeit ethischer Prinzipien, werden von GILLIGAN in Frage gestellt, weil sie darin die einzige Möglichkeit sieht, den von den Frauen in die moralische Argumentation eingebrachten Gesichtspunkten, die die Situations- und Beziehungsabhängigkeit moralischer Urteile betonen, ihre Berechtigung zuzuerkennen.

Obwohl sich ihre Kritik implizit auch gegen die theologische Ethik richtet, insofern diese Ethik einen universellen Wahrheitsanspruch erhebt, fanden GILLIGANs Thesen in der Theologie bisher kaum Beachtung. Nur von seiten der *feministischen Theologie* gibt es wenige und analog zur Debatte innerhalb der Frauenbewegung sehr konträre Stellungnahmen zur Position GILLIGANs. So wertet Ch. MULACK als Vertreterin einer matriarchal-feministischen Position die „weibliche Stimme" GILLIGANs auf, indem sie sie mit der sittlichen Botschaft Jesu identifiziert und sie der männlichen Gesetzesmoral der Pharisäer gegenüberstellt.[6] Dagegen wird vom Standpunkt einer feministischen Befreiungstheologie gegen GILLIGAN eingewandt, daß sie die gesellschaftlichen Faktoren, die zur Ausprägung einer weiblichen Moral führen, nicht analysiert, und damit die notwendige sexismuskritische Hinterfragung von Wirklichkeit unterbleibt.[7] Beide Ansätze gehen von der Fragestellung aus, welchen Beitrag GILLIGANs Thesen zur Aufhebung gesellschaftlicher Diskriminierung von Frauen leisten können, ohne jedoch die moraltheoretischen Implikationen der Position GILLIGANs genauer zu untersuchen. Die folgende Auseinandersetzung mit der Theorie GILLIGANs soll dagegen vor allem unter dem Gesichtspunkt geführt werden, ob die von den Frauen genannten beziehungs- und situationsgebundenen Argumente eine zweite Form ethischen Urteilens begründen und, wie GILLIGAN glaubt, eine moralrelativistische Position notwendig machen, oder ob sich diese Gesichtspunkte in ein universalistisches Ethikkonzept, wie es in der *Moraltheologie* vertreten wird, integrieren lassen.

1. Der empirische Befund

Um die Stufen moralischer Urteilsfähigkeit aufzuzeigen, legte L. KOHLBERG Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen verschiedener Kulturkreise Fallgeschichten vor, in denen sich Personen in einer Konfliktsituation befanden. Die Testpersonen sollten zu diesen Fällen Handlungsvorschläge

6 Vgl. Christa MULACK: Jesus - der Gesalbte der Frauen (1987), S. 152 - 162
7 Vgl. Gunhild BUSE: Macht - Moral - Weiblichkeit (1995), S. 106

entwickeln, die sie moralisch begründen sollten. Der bekannteste Fall ist das sogenannte „Heinz-Dilemma", wo ein Mann namens Heinz in der Situation steht, daß seine Frau lebensgefährlich erkrankt ist und ein Apotheker zwar über ein lebensrettendes Medikament verfügt, aber einen Preis verlangt, den Heinz nicht aufbringen kann. Die Frage, die hier zu entscheiden ist, lautet, ob Heinz berechtigt ist, das Medikament zu stehlen.[8]

Die Antworten der Probanden werden je nach der Art der Entscheidungsbegründung dem präkonventionellen, konventionellen oder postkonventionellen moralischen Entwicklungsstadium zugeordnet, wobei diese Stadien jeweils noch einmal unterteilt werden, so daß insgesamt von KOHLBERG *sechs Stufen* moralischer Entwicklung angenommen werden. Zielpunkt der Entwicklung ist die Stufe sechs, mit der Orientierung an allgemeingültigen ethischen Prinzipien.

> „Diese Prinzipien sind abstrakt und ethischer Natur (die Goldene Regel, der Kategorische Imperativ), nicht konkrete Moralregeln wie etwa die Zehn Gebote. Im Kern handelt es sich um universelle Prinzipien der Gerechtigkeit, der Gegenseitigkeit und Gleichheit der Menschenrechte und des Respekts vor der Würde des Menschen als individueller Person."[9]

Eine Antwort auf das Heinz-Dilemma, welche dieser Stufe sechs zuzuordnen wäre, bestünde darin, die Situation als Konflikt zwischen den Werten Eigentum und Leben zu verstehen, die staatliche Gesetzgebung zum Schutz des Eigentums in ihrer allgemeinen Berechtigung anzuerkennen, diese konventionelle Ebene jedoch in diesem Fall vom Standpunkt postkonventioneller Moral in Frage zu stellen, und dem Menschenrecht auf Leben den Vorrang vor dem Eigentum zu geben.

Als Beispiel dafür, wie wenig diese Art der Fragestellung und Bewertung weiblichem Denken entspricht, führt GILLIGAN die Reaktion eines von ihr als sehr aufgeweckt eingeschätzten 11-jährigen Mädchens an, das sich zu der Frage, ob Heinz das Medikament für seine Frau stehlen sollte, in folgender Weise äußert:

> „Nein, ich glaube nicht. Ich glaube, es gibt andere Möglichkeiten, als es zu stehlen. Beispielsweise könnte er sich das Geld ausborgen oder einen Kredit oder sowas aufnehmen, aber er sollte das Medikament wirklich nicht stehlen - aber seine Frau sollte auch nicht sterben.... Wenn er das Medikament stiehlt, könnte er seine Frau retten, aber vielleicht müßte er dann ins Gefängnis, und seine Frau würde dann vielleicht noch kränker werden, und er

8 Vgl. Lawrence KOHLBERG: Moral Stages and Moralization (1976), S. 41 - 42
9 L. KOHLBERG / E. TURIEL: Moralische Entwicklung und Moralerziehung (1978), S. 19

könnte ihr das Medikament nicht mehr verschaffen, und das wäre nicht gut. Sie sollten deshalb darüber sprechen und eine andere Möglichkeit finden, um das Geld zu beschaffen."[10]

Das Problem, welches bei der Wertung einer solchen Aussage vorliegt, besteht zunächst darin, daß das Mädchen den Charakter der Dilemmageschichte nicht erfaßt hat und anstatt mit abstrahierendem Denken mit Einfühlungsvermögen und Phantasie auf die Situation reagiert. GILLIGAN sieht jedoch auch diese Fähigkeiten als Teil der moralischen Kompetenz an, da sie zum Verständnis der Beziehungen der Menschen untereinander notwendig sind. Sie versucht, sie in ein neues Stufenschema zu integrieren, welches *Anteilnahme* für sich and andere zur letzten Stufe moralischer Entwicklung erklärt.[11]

KOHLBERG dagegen sieht die mangelnde Fähigkeit weiblicher Testpersonen, vom Einzelfall zu abstrahieren und verallgemeinernde Schlußfolgerungen zu ziehen, in einer ersten Reaktion auf GILLIGAN als Folge der gesellschaftlichen Rollenverteilung an, die es Frauen weniger als Männern ermöglicht, an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen teilzuhaben.[12] Die geringere moralische Kompetenz der Frauen wäre dann als eine Folge gesellschaftlicher Diskriminierung zu sehen. Bestätigt fühlt er sich durch Untersuchungen, in denen die größten geschlechtsspezifischen Unterschiede in empirischen Untersuchungen, die verheiratete Hausfrauen einbezogen, zu finden seien.[13]

In der Folge dieser Diskussion wurden zahlreiche empirische Untersuchungen zum Geschlechterunterschied im moralischen Denken durchgeführt, von denen nur wenige die These GILLIGANs von einer „anderen Stimme" bestätigten.[14] Dies zeigt, daß die Geschlechtszugehörigkeit allein nicht zu signifikant anderen Ergebnissen führt, schließt aber nicht aus, daß unter Hinzufügung weiterer Variablen Unterschiede feststellbar sind.

Weitere Studien, die durch die Kohlberg-Gilligan-Debatte angestoßen wurden, zeigen, daß z. B. die Art des zur Frage gestellten Konfliktes Einfluß auf die Argumentationsweise weiblicher und männlicher Testpersonen hatte. So verschwinden die Unterschiede bei Testpersonen gleicher Bildung und Berufsposition, wenn die zu bewertenden Dilemmageschichten dem

10 C. GILLIGAN: Die andere Stimme, S. 40
11 Vgl. dies., ebd., S. 94 - 95
12 Vgl. L. KOHLBERG / Ch. LEVINE / A. HEWER: Moral Stages (1983), S. 122
13 Vgl. dies., ebd., S. 129
14 Ein Überblick über die entsprechende Forschungsliteratur findet sich in: Lawrence J. WALKER: Geschlechtsunterschiede in der Entwicklung des moralischen Urteils (1991), S. 109 - 115

Berufsleben entnommen werden, bleiben jedoch bei Urteilen bezüglich des familiären Bereiches bestehen.[15] Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigten sich in einer Untersuchung von G. NUNNER-WINKLER auch darin, ob der konkrete Kontext einer Situation und die Folgen einer Handlung für die Betroffenen bei der Urteilsbegründung eine Rolle spielten oder ob lediglich Bezug auf ein allgemeines moralisches Prinzip (z. B. du sollst nicht töten) genommen wurde. Im Unterschied zu GILLIGANs Auffassung waren es jedoch nicht immer die Frauen, die kontextorientierter argumentierten, sondern die Ergebnisse kehrten sich um, wenn ein Problem für das Leben der Männer bedeutsamer war (Wehrdienstverweigerung).[16]

Als Folgerung aus diesen empirischen Untersuchungen ergibt sich offenbar, daß nicht das biologische Geschlecht, wohl aber die gesellschaftliche Rolle, die jedoch auch heute noch sehr häufig mit dem biologischen Geschlecht korrespondiert, Auswirkungen auf die moralische Urteilsfähigkeit hat, insofern diese Rolle eine unterschiedliche Betroffenheit von einem speziellen moralischen Problem bedingt. Diese Hypothese kann auch die Unterschiede in GILLIGANs Untersuchung erklären, da GILLIGAN ihre These zu einem großen Teil auf ihre Abtreibungsuntersuchung stützt, also eine Untersuchung zu einem Problemfeld, in dem Männer und Frauen aus biologischen Gründen unterschiedlich betroffen sind. Die These von einer generell „anderen Stimme" muß demnach jedoch als unzulässige Verallgemeinerung betrachtet werden.[17]

Aber auch wenn die von GILLIGAN vorwiegend den Frauen zugeschriebenen Argumentationsmuster nicht an das Geschlecht gebunden sind, sondern als rollenspezifisch angesehen werden müssen, bleibt die Frage, ob die entsprechenden moralischen Urteile Kennzeichen einer reifen moralischen Entwicklung sind oder ob sie auf ein kognitives Entwicklungsdefizit hinweisen. Deshalb ist die Kontroverse zwischen GILLIGAN und KOHLBERG nicht als Kontroverse um den empirschen Nachweis einer weiblichen Moral zu verstehen, sondern als moralphilosophische Auseinandersetzung um eine ethische Normierungstheorie, die zur Bestimmung der höchsten Stufe moralischer Entwicklung herangezogen werden kann. Auch in dieser Diskussion spielt die Frage eine Rolle, ob die von KOHLBERG ver-

15 Vgl. Hiltrud LUGT-TAPPESER / Iris JÜNGER: Moralisches Urteil und Geschlecht (1994), 273 - 274

16 Vgl. Gertrud NUNNER-WINKLER: Ein Plädoyer für einen eingeschränkten Universalismus (1986), S. 134

17 Dieser Kritikpunkt und eine Übersicht über weitere Probleme der methodischen Vorgehensweise GILLIGANs finden sich in: Fritz OSER: Moralische Selbstbestimmung (1992), S. 306 - 308

wendeten Kategorien und die dahinter stehenden ethischen Konzepte einseitig die männliche Perspektive moralischen Handelns widerspiegeln.

2. Die normativ-ethische Deutung des empirischen Befundes

Faßt man die Kontroverse zwischen KOHLBERG und GILLIGAN so auf, daß es letztlich darum geht, ob es eine einzige Form moralischen Urteilens gibt, die als höchste Stufe anerkannt wird oder ob es mehrere gleichrangige Alternativen gibt, sind folgende Fragen zu klären: Was bedeutet es nach KOHLBERGs Auffassung, sein moralisches Urteil nach einem abstrakten Prinzip auszurichten? Sind die von weiblichen Testpersonen eingebrachten Gesichtspunkte der Kontextorientierung, der Berücksichtigung persönlicher Beziehungen und des Gefühls der Verantwortung mit der von KOHLBERG vorgeschlagenen Urteilsweise zu vereinbaren oder bilden sie, wie GILLIGAN behauptet, einen eigenen Weg der moralischen Entscheidungsfindung?

Wenn KOHLBERG als höchste Prinzipien den *Kategorischen Imperativ* und die *Goldene Regel* anführt, so nennt er Prinzipien, die dazu auffordern, das Eigeninteresse zurückzustellen und Handlungen von einem unparteilichen Standpunkt aus zu beurteilen. Die Wahl dieser Prinzipien ist Kennzeichen für sittliche Güte, d. h. für eine moralische Gesinnung. Zugleich bilden diese Prinzipien ein notwendiges, aber nicht hinreichendes Kriterium zur Bestimmung des sittlich Richtigen.[18]

Dementsprechend ist die von KOHLBERG aufgestellte Stufenfolge eine Stufenfolge der moralischen Gesinnung, weil sie das Handlungsmotiv zu einem wichtigen Merkmal der verschiedenen Entwicklungsstufen erklärt. So gehört zum ersten Stadium der moralischen Entwicklung das Motiv der *Angst vor Strafe* bzw. die Erwartung persönlicher Vorteile. Das konventionelle Stadium dagegen ist gekennzeichnet durch das Bemühen, die Erwartungen Nahestehender zu erfüllen und Autoritäten zu achten. Erst im postkonventionellen Stadium liegt eine autonome Moral im Sinne des Kantianischen „Handelns aus Pflicht" vor, wobei die Handlung aus Einsicht in die universelle Gültigkeit ethischer Prinzipien erfolgt.[19]

Auch GILLIGANs Stufenfolge der *Fürsorglichkeitsethik* ist eine Stufenfolge der Gesinnung. In einer Studie mit Frauen , die sich in einem Schwangerschaftskonflikt befanden und ihre Entscheidung für oder wider eine Abtreibung begründen sollten, wertete GILLIGAN eine Entscheidung dann als

18 Vgl. Bruno SCHÜLLER: Die Begründung sittlicher Urteile (1980), S. 92 - 93
19 Vgl. Lawrence KOHLBERG: Moral Stages and Moralization (1976), S. 34 - 35

ein reifes moralisches Urteil, wenn die Frauen Vorstellungen und Interessen ihrer Umgebung (Kindsvater, Eltern, Arzt) und gesellschaftliche und religiöse Wertvorstellungen in ihre Überlegungen einbezogen, sich diesen Anforderungen jedoch nicht fraglos unterwarfen, sondern diese auf ihre Bedeutung hin hinterfragten und dann zu einer Entscheidung kamen, für die sie selbst die Verantwortung übernahmen. Wenn GILLIGAN eine derartig alle Interessen berücksichtigende Entscheidung, die sie als Akt der Anteilnahme für das Selbst und andere beschreibt,[20] als höchste Stufe wertet, führt sie selbst ein universalistisches Element in ihre Konzeption ein. Eine inhaltliche Bewertung der Entscheidung danach, ob darin beispielsweise dem Wert des menschlichen Lebens ausreichende Berücksichtigung zuteil wird, erfolgt bei ihr nicht.

An die Stelle objektiver Werte, die unter allen Umständen realisiert werden müssen, stellt sie persönliche Wünsche und Bedürfnisse, deren Erfüllung von der Situation und der Beziehung der Menschen untereinander abhängig ist. Sie steht deshalb vor der Situation, jede Entscheidung als eine moralische Entscheidung ansehen zu müssen, die den formalen Kriterien einer autonomen Entscheidung entspricht. Eine inhaltliche Bewertung einer Güterabwägung schließt sie von ihrem Standpunkt aus. Es soll im folgenden gezeigt werden, daß die Berücksichtigung persönlicher Beziehungen und der Handlungssituation jedoch auch innerhalb einer Ethik möglich ist, die, wie die Moraltheologie, von der Vorgegebenheit objektiver Werte ausgeht.

a) Die Bedeutung persönlicher Beziehungen

Die Erwähnung einer *persönlichen Bindung*, etwa eines Kindschafts- oder Eheverhältnisses, kann in moralischen Urteilen zweierlei Funktionen einnehmen. Sie kann zunächst, wie dies bei KOHLBERG geschieht, als Handlungsmotiv verstanden werden und wäre dann Ausdruck eines *ethischen Partikularismus*, der Verpflichtungen nur innerhalb der eigenen Gruppe anerkennt.

Um herauszufinden, ob die Testpersonen beim Heinz-Dilemma bereit sind, diesen partikularistischen Standpunkt zu überwinden, stellt KOHLBERG ihnen die Frage, ob Heinz auch dazu verpflichtet sei, das Medikament für eine fremde Frau zu stehlen. Eine bejahende Antwort auf diese Frage gilt als Indikator dafür, daß die Entscheidung nicht auf persönlicher Zuneigung, sondern auf allgemeinen ethischen Prinzipien beruht.

20 Vgl. C. GILLIGAN: Die andere Stimme, S. 95

Das von GILLIGAN beispielhaft genannte Mädchen Amy bejaht diese Frage, schränkt seine Antwort jedoch mit dem Zusatz ein: „wenn die Fremde keine Angehörigen oder Bekannten hätte".[21] Diese Antwort weist jedoch daraufhin, daß die Frage noch in einer weiteren Weise verstanden werden kann, und zwar nicht nur als Frage, ob man stehlen sollte, sondern auch als Frage, wer diese Aufgabe übernehmen soll. Diese zweite Möglichkeit, die Frage zu verstehen, klingt in der Antwort des Mädchens an.

Wenn Mädchen oder Frauen Bindungen zwischen Menschen auf diese Weise zur Sprache bringen, verweisen sie in der Tat auf ein wichtiges Problemfeld normativer Ethik, die zu entscheiden hat, „wer von anderen für wen in welcher Hinsicht einzustehen hat",[22] welches in der traditionellen Moraltheologie als die Frage nach dem Nahen, dem Näheren und dem Nächsten behandelt wird.[23] KOHLBERG sieht die Einbeziehung von Beziehungen als Verstoß gegen das *Prinzip der Gerechtigkeit* an, welches die gleiche Behandlung nahestehender und fremder Personen erfordert. Er abstrahiert von der Tatsache, daß es niemandem möglich ist, auf alle ihm bekannt werdenden Ungerechtigkeiten handelnd zu reagieren, da dies die Möglichkeiten eines einzelnen Menschen übersteigt. Dieses Problem bietet eine Begründung für die gesellschaftliche Praxis, Zuständigkeiten dafür, wer zuerst für welche Bedürfnisse zu sorgen hat, anhand von Institutionen zu regeln. So ist es in unserer Gesellschaft beispielsweise selbstverständlich, daß zunächst die Eltern die Fürsorge für ihre Kinder übernehmen, und nur soweit diese dazu nicht in der Lage sind, diese Verpflichtung auf andere Personen oder den Staat übergeht. Aus dieser Sicht wird die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe (z. B. die Zugehörigkeit zur Familie des Kranken) zu einem Umstand, der für die Entscheidung, ob in einem konkreten Fall die Pflicht zum Handeln besteht, bedeutsam ist. Wenn Frauen, wie GILLIGAN zeigt, persönliche Bindungen als Grund für ethische Pflichten stärker als Männer in den Vordergrund rücken, ist dies ein Anzeichen dafür, daß sie aufgrund einer noch weitgehend praktizierten Rollenverteilung verhältnismäßig stark für familiäre Verpflichtungen sensibilisiert sind. Wenn KOHLBERG derartige Überlegungen nur seiner Stufe 3 zuordnet, zeigt dies nur, daß er die Frage der gesellschaftlichen Rollenverteilung als normatives Problem in seiner Theorie nicht ausreichend zu würdigen versteht.

21 Dies., ebd., S. 41
22 Vgl. B. SCHÜLLER: Die Begründung sittlicher Urteile, S. 112
23 Vgl. ders., ebd., S. 107f.

b) Die Kontextabhängigkeit ethischer Urteile

Die zweite Frage, die sich aus der starken Kontextorientierung der Antworten der weiblichen Testpersonen ergab, ist die Frage nach dem richtigen Verständnis der *Allgemeingültigkeit* der obersten ethischen Prinzipien, denn sowohl der von KOHLBERG genannte Kategorische Imperativ als auch die Goldene Regel sind verschieden interpretierbar. Beide Regeln besagen, daß ethische Forderungen universalisierbar sein müssen. Dies bedeutet, daß zur Begründung sittlicher Imperative nur Sätze oder Grundsätze herangezogen werden können, die ausschließlich Universalbegriffe enthalten.[24] Aber auch ein derartiger universeller Satz kann sehr spezifisch sein. Ein ethischer Imperativ, der beispielsweise, von mittelständischen Eltern in einer westeuropäischen Großstadt ein bestimmtes Verhalten verlangt, ist dann ein universeller Satz, wenn er dieses Verhalten von allen Eltern fordert, die in einer vergleichbaren Situation wie die oben genannten sind. Eine ethische Regel kann dem *Universalisierbarkeitsprinzip* entprechen und dennoch Rücksicht auf sehr spezifische Umstände nehmen, wenn diese Rücksichtnahme auf alle gleich gelagerten Situationen übertragbar ist. Die Universalisierbarkeit ethischer Urteile führt deshalb dazu, daß die Merkmale einer Situation, die für eine ethische Entscheidung relevant sind, nicht beliebig auswechselbar sind, denn sobald man seine Handlung mit Gründen rechtfertigt, gibt man einschlußweise zu verstehen, die angegebenen Gründe hätten in jeder relevant ähnlichen Situation Gültigkeit.[25] Die Forderung, die Situation zu berücksichtigen, muß nicht, wie es bei GILLIGAN geschieht, zu einer Ablehnung ethischer Prinzipien führen, da die Auswahl der sittlich relevanten Merkmale einer Situation selbst auf Prinzipien beruht.

Es zeigt sich umgekehrt, daß KOHLBERG allgemeine Prinzipien nicht in diesem weiten Sinn von Universalisierbarkeit versteht. Verallgemeinerung bezieht sich bei ihm nicht nur auf den formalen Aspekt, sondern auch auf die materiale Ebene, d. h., auch die *Güter*, die unparteiisch gegeneinander abgewogen werden sollen, sind nicht die individuellen Bedürfnisse der betroffenen Personen, sondern allgemeine Werte. KOHLBERG ordnet deshalb die Aussage: „People have much more feeling for life than for anything material" der Stufe 3 zu.[26] Dem entspricht, daß er die Anwendung der Gol-

24 Vgl. ders., ebd., S. 94

25 Vgl. Werner WOLBERT: Wege und Umwege einer ethischen Normierungstheorie (1989), S. 87

26 L. KOHLBERG: Moral Stages and Moralization, S. 44

denen Regel ebenfalls dieser Stufe zuordnet, wenn sie als Aufforderung verstanden wird, sich in den anderen hineinzuversetzen.[27]

Der höchsten Stufe entspricht nach KOHLBERGs Theorie die Einsicht:

> „Everyone or society logically and morally must place each person's individual right to live before other rights such as the right to property."[28]

KOHLBERG will mit diesem Kriterium sicherstellen, daß dem *Leben* ein objektiver Wert beigemessen wird, welcher nicht von gefühlsmäßiger Zustimmung oder positiven Gesetzen abhängig ist. Die Stufe 6 beinhaltet bei ihm also die metaethische Position eines *ethischen Kognitivismus.*

KOHLBERG verbindet jedoch diese metaethische Position mit der unbedingten Geltung einer bestimmten *Wertvorzugsregel.* Es ist jedoch sehr fraglich, ob die Wertvorzugsregel „Leben vor Eigentum", so plausibel sie in den meisten Fällen sein mag, immer Gültigkeit beanspruchen kann. KOHLBERG berücksichtigt hier nicht, daß in konkreten Handlungssituationen nicht Werte an sich in Konkurrenz miteinander stehen, sondern Werte, die in bestimmten Qualitäten und Quantitäten realisierbar sind. Die Bedeutung, die einem Wert bei einer Handlungsentscheidung beigemessen wird, hängt deshalb auch davon ab, in welcher Weise dieser Wert in einer bestimmten Situation realisert werden kann. Auch die Bedeutung, die dem menschlichen Leben zugesprochen wird, kann nach den Umständen variieren. Derartige Überlegungen spielen beipielsweise bei moraltheologischen Urteilen zur Frage der Notwehr und der Todesstrafe eine Rolle.[29] Die Notwendigkeit solcher Überlegungen läßt sich auch am Heinz-Dilemma veranschaulichen. Man muß das Heinz-Dilemma nur ein wenig ändern, so daß z. B. das Medikament nicht eine völlige Gesundung, sondern nur eine kurze Lebensverlängerung bewirken würde und gleichzeitig der materielle Schaden für den Apotheker existenzbedrohend wäre, um die Wertekonkurrenz hier in einem anderen Licht erscheinen zu lassen.

Wenn die konkreten Folgen einer Handlung in irgendeiner Form als Maßstab ihrer normativen Bewertung herangezogen werden, ist es notwendig, die Bedeutung, die verschiedene Werte in bestimmten Situationen für die betroffenen Personen haben, in die Überlegungen einzubeziehen. Die Fähigkeit, die Umstände einer Situation genau zu erfassen und die Bedürfnisse der beteiligten Personen abzuwägen, gehört dann zum Urteilen auf einer kritischen, postkonventionellen Ebene. KOHLBERG selbst hat seine

27 Vgl. ders., ebd., S. 54
28 Ders., ebd., S. 44
29 Vgl. B. SCHÜLLER: Die Begründung sittlicher Urteile, S. 120

Theorie in diesem Sinne weiterentwickelt, wenn er dem Prinzip der Gerechtigkeit auf der Stufe 6 das *Prinzip des Wohlwollens* zur Seite stellt und dieses Prinzip folgendermaßen charakterisiert:

> „Die Sichtweise..., die wir als Wohlwollen bezeichnen, beinhaltet eine Einstellung gegenüber sozialen Interaktionen, derzufolge es darauf ankommt, das Wohlergehen anderer Personen zu fördern und von ihnen Leid abzuwehren. Es ist eine Haltung, die eine Identifikation und empathische Beziehung mit anderen voraussetzt und ausdrückt."[30]

Wenn Frauen die Neigung haben, bei der Lösung hypothetischer Dilemmata um fehlende Informationen über die Menschen, um die es geht, und die Orte, an denen sie leben, zu ersuchen[31], zeigen sie die Einsicht, daß ein Urteil über eine Handlungssituation von einer Vielzahl von Faktoren abhängig ist. Ihre Bereitschaft, sich in die Situation anderer hineinzuversetzen, darf deshalb nicht als die Unfähigkeit zur logischen Abstraktion interpretiert werden und zur Abwertung ihrer moralischen Urteilsfähigkeit führen, sondern muß als wichtige Voraussetzung für moralisches Urteilen anerkannt werden.

Dennoch stellt auch der Schritt von der Anerkennung einzelner Bedürfnisse zur Formulierung allgemeingültiger Werte einen Erkenntnisfortschritt dar, weil die Verallgemeinerung von Bedürfnissen zu Werten notwendig ist, um moralische und gesellschaftliche Normen zu setzen, deren prima-facie-Gültigkeit den alltäglichen Umgang der Menschen miteinander regelt. Vor allem wenn es um die Frage geht, welche Bedürfnisse in einer staatlichen Gemeinschaft zu Rechtsgütern erklärt werden, ist eine derartige Verallgemeinerung notwendig. Tatsächlich besteht in KOHLBERGs Theorie die Neigung, den Geltungsbereich der Moral auf den öffentlichen Bereich zu beschränken.

c) Die Abgrenzung privater und gesellschaftlicher Moral

Die Unterscheidung zwischen einer privaten und einer gesellschaftlichen Sphäre bietet nach KOHLBERGs Ansicht ein geeignetes Muster, anhand dessen sich die beiden von GILLIGAN genannten moralischen Perspektiven der Gerechtigkeit und der Fürsorglichkeit zuordnen lassen. Die Gültigkeit einer Fürsorglichkeitsperspektive beschränkt sich seiner Ansicht nach auf den Bereich persönlicher Entscheidungen wie Ehe und Scheidung,

30 L. KOHLBERG / R. DWIGHT / Ch. LEVINE: Die Wiederkehr der sechsten Stufe (1986), S. 212
31 Vgl. C. GILLIGAN: Die andere Stimme, S. 126

„which cannot be resolved by rational reasoning and principles aspiring to an universal and right choice."[32]

Damit grenzt er den privaten Bereich aus universellen Gerechtigkeitsüberlegungen, wie sie seiner Theorie zugrunde liegen, aus. KOHLBERG orientiert sich dabei sowohl an der Praxis des modernen demokratischen Staates als auch am staatstheoretisch ausgerichteten moralphilosophischen Ansatz von J. RAWLS. Dieser entwickelt eine Theorie zur Lösung innerstaatlicher Interessenskonflikte, welche auf der Idee eines *Sozialvertrages* zwischen Familienoberhäuptern beruht[33] und bereits aufgrund dieser Konzeption eine Thematisierung innerfamiliärer Konflikte ausschließt. Gegen diese Zuteilung einer Gerechtigkeitsethik, die von allgemeingültigen Prinzipien geprägt ist, zum öffentlichen Bereich und einer Fürsorglichkeitsethik, die das Eingehen auf die individuellen Bedürfnisse des einzelnen ermöglicht, zur Privatsphäre sind von seiten der feministischen Ethik eine Reihe von Einwänden vorgebracht worden.

Die erste Form der Einwände bezieht sich auf die Ausklammerung des privaten Bereichs aus der Gültigkeit einer Gerechtigkeitsperspektive. Zwar entziehen sich persönliche Beziehungen einer Verallgemeinerung insofern sie gerade dadurch gekennzeichnet sind, daß der andere nicht aufgrund allgemeiner Merkmale, sondern als einzigartige Person geachtet wird, aber auch hier sind Fragen der Gerechtigkeit zu entscheiden. Die Aufgabenverteilung innerhalb einer Familie etwa ist ein vielschichtiges Problemfeld, auf das Gerechtigkeitsüberlegungen im Sinne einer unparteiischen Interessensabwägung anwendbar sind. Ohne eine derartige Abwägung zwischen den Bedürfnissen des Selbst und denen des anderen kann Fürsorgebereitschaft Unterdrückung in persönlichen Beziehungen geradezu begünstigen, wenn sie z. B. dazu führt, daß eine der miteinander vertrauten Personen eine wesentlich größere Last für die Aufrechterhaltung der Beziehung auf sich nimmt als die andere und weniger Unterstützung und Anteilnahme erfährt als ihr zusteht.[34]

Im staatlichen Bereich dagegen ist die Notwendigkeit der Anwendung allgemeiner Prinzipien zwar unumstritten, aber dennoch ist in letzter Zeit die Frage verstärkt diskutiert worden, wie die speziellen Bedürfnisse und Vorstellungen einzelner Gruppen von der Gesetzgebung berücksichtigt werden können. Diese Diskussion wurde ausgelöst durch die Erfahrung, daß

32 L. KOHLBERG / Ch. LEVINE / A. HEWER: Moral Stages, S. 24
33 Vgl. John RAWLS: Eine Theorie der Gerechtigkeit (1975), S. 151
34 Vgl. Marilyn FRIEDMAN: Jenseits von Fürsorglichkeit (1993), S. 251

der Kampf um eine „Gleichheit vor dem Gesetz" die Benachteiligung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen nicht beseitigen konnte. Dies liegt vor allem daran, daß sich die Entscheidung, welche Bedürfnisse und Interessen durch gesetzliche Bestimmungen geschützt und gefördert werden, in unserer Gesellschaft häufig an den Interessen der Männer orientiert.[35] So hat z. B. das System gesetzlicher Altersversorgung in Deutschland durch seine Bindung an eine typisch männliche Erwerbsbiografiezu einer ungleichen Verteilung des Armutsrisikos im Alter geführt. Ein anderes Beispiel für die ungleiche Wirkung des Gleichheitsgrundsatzes ist die amerikanische Regelung, im Scheidungsfall das Familieneigentum zu gleichen Teilen zwischen den Ehepartnern aufzuteilen, was bewirkt, daß Frauen sich bereits kurze Zeit nach der Scheidung in einer wesentlich schlechteren wirtschaftlichen Situation befinden als ihre ehemaligen Ehemänner.[36]

Daß GILLIGANs Thesen ein so breites Echo fanden, hängt, wie diese Diskussionen zeigen, auch gerade damit zusammen, daß sich ihre Kritik an KOHLBERG mit hier nur kurz angedeuteten feministischen Anfragen an das Gerechtigkeitsverständnis des modernen Staates berührt, das die Ausgrenzung privater Beziehungen und ein formales, am männlichen Maßstab orientiertes Verständnis von Gleichheit beinhaltet. Auffallend ist aus theologischer Sicht, daß die von der zeitgenössischen philosophischen Ethik vernachlässigte Privatsphäre in der feministischen Ethik als Gegenstand ethischer Reflexion wiederentdeckt wird.

3. Schlußbemerkungen

Insgesamt reichen die von GILLIGAN aufgezeigten Defizite in KOHLBERGs Theorie nicht aus, um den *ethischen Universalismus* zu widerlegen. Die These von zwei gleichwertigen moralischen Perspektiven dagegen muß sich der Frage stellen, von welchem Standpunkt aus deren Gleichgültigkeit behauptet werden kann. Für die wichtigsten von GILLIGAN angesprochenen Probleme, die sich aus dem ethischen Konzept KOHLBERGs ergaben, gibt es in der ethischen und moraltheologischen Tradition bereits Lösungsansätze. Die hier untersuchten Gesichtspunkte der Fürsorglichkeitsperspektive erwiesen sich deshalb als durchaus vereinbar mit dem Universalismus. "Fürsorglichkeit" muß dann nicht als eine spezifische Kompetenz von Frauen gesehen werden, was, wie von feministischer Seite vielfach hervorgeho-

35 Eine ausführliche Kritik an dieser Praxis in Verbindung mit den Theorien von RAWLS und KOHLBERG findet sich bei: Sheila BENHABIB: Der verallgemeinerte und der konkrete Andere (1989), S. 454 - 487

36 Vgl. Alison JAGGAR: Feministische Ethik (1993), S. 200

ben wird, leicht in der Weise mißbraucht werden kann, den Frauen die pflegenden und dienenden Rollen in der Gesellschaft zuzuschreiben, sondern als ein Element einer für Männer und Frauen gleichermaßen gültigen ethischen Forderung. Auch KOHLBERG hat später seine Theorie dahingehend verändert, daß er kontextuelle Aspekte stärker berücksichtigt. Die Fähigkeit, sich in die Lage des konkreten Anderen hineinzuversetzen, wird deshalb schließlich auch von ihm als ein Teil der moralischen Kompetenz anerkannt. Einer ethischen Entscheidung sollte, so schlägt KOHLBERG in Anlehnung an J. HABERMAS vor, ein ideeller Diskurs vorausgehen, der die Bedürfnisse und Interessen aller Beteiligten berücksichtigt.[37]

Die empirischen Arbeiten von GILLIGAN zeigen jedoch, daß es den meisten Menschen schwerfällt, die außerhalb ihres persönlichen Erfahrungsbereichs liegenden Werte angemessen zu erfassen. Die auf GILLIGAN aufbauenden Studien zur Umsetzung philosophischer Gerechtigkeitsvorstellungen zeigten, daß da, wo vor allem Männer an normsetzenden und gesetzgeberischen Verfahren beteiligt sind, den Bedürfnissen von Frauen nur unzureichend Rechnung getragen wird. Hier ist nicht eine zweite Form ethischen Argumentierens gefragt, sondern ein realer Diskurs, in welchem alle Beteiligten die von ihren Lebenserfahrungen geprägten Wertvorstellungen einbringen können.

Zusammenfassung

WIEMEYER-FAULDE, Cornelia: **Geschlechtsspezifische Moral: eine Herausforderung für die Ethik?**, ETHICA; 4 (1996) 2, 115 – 131

Die Frage einer geschlechtsspezifischen Ethik wird in dem vorliegenden Artikel ausgehend von Carol Gilligans These von zwei moralischen Perspektiven, einer weiblichen Fürsorglichkeitsmoral und einer männlichen Gerechtigkeitsmoral, behandelt. Da diese These empirisch nur sehr eingeschränkt haltbar ist, wird sie im Einklang mit Gilligans neueren Schriften als normative Kritik an einer bestimmten Form des ethischen Universalismus verstanden, wie er von Lawrence Kohlberg in Anlehnung an zeitgenössische Ethikkonzeptionen vertreten wird. Es wird gezeigt, daß die von Gilligan aufgezeigten Defizite dieser Konzeption, die u. a. in der mangelnden Berücksich-

Summary

WIEMEYER-FAULDE, Cornelia: **Sex-specific morality: a challenge to ethics?**, ETHICA; 4 (1996) 2, 115 – 131

The question of a sex-specific morality is discussed in this article under the aspect of Carol Gilligan's thesis of two moral perspectives – a female morality of thoughtfulness as well as a male morality of justice. As this thesis is empirically tenable only in a very limited way, it is – in correspondence with Gilligan's latest works – intended as the normative criticism of a specific form of ethical universalism that is represented by Lawrence Kohlberg in imitation of contemporary ethical conceptions. It is demonstrated how the deficits of this conception as shown by Gilligan, which by the way are to be found in the lacking consideration of personal relations and the corresponding

37 Vgl. L. KOHLBERG / R. DWIGHT / Ch. LEVINE: Die Wiederkehr der sechsten Stufe, S. 223

tigung persönlicher Beziehungen und des jeweiligen Handlungskontextes liegen, innerhalb einer universalistischen Ethik behoben werden können. Bei der Umsetzung universalistischer Prinzipien in gesellschaftliche Normen bleiben jedoch häufig frauenspezifische Gesichtspunkte außer acht, weil Frauen noch unzureichend an der Festsetzung dieser Normen beteiligt sind.

Weibliche Moral
Ethischer Universalismus
Moralische Entwicklung
Feministische Ethik

context of action, can be repaired within a universalist ethics. When translating universalist principles into social norms, the aspects concerning in particular women are often ignored, because women have not yet fully participated in laying down these norms.

Female morality
Ethical universalism
Moral Development
Feminist ethics

Literatur

BENHABIB, Sheila: Der verallgemeinerte und der konkrete Andere. In: E. LIST / H. STUDER (Hg.): Denkverhältnissse: Feminismus und Kritik. - Frankfurt: Suhrkamp, 1989, S. 454 - 487

BUSE, Gunhild: Macht - Moral - Weiblichkeit: eine feministisch-theologische Auseinandersetzung mit Carol Gilligan und Frigga Haug. - Mainz: Grünewald, 1993

Deutsche Zeitschrift für Philosophie; 42 (1994) 2, Themenheft: Feministische Ethik

EDELSTEIN, W. / NUNNER-WINKLER, G. (Hg.): Zur Bestimmung der Moral. - Fankfurt: Suhrkamp, 1986

FRIEDMAN, Marilyn: Jenseits von Fürsorglichkeit: die Entmoralisierung der Geschlechter. In: H. NAGL-DOCEKAL / H. PAUER-STUDER (Hg.): Jenseits der Geschlechtermoral. - Frankfurt: Fischer, 1993, S. 241 - 266

GILLIGAN, Carol: Die andere Stimme: Lebenskonflikte und Moral der Frau. - München: Piper, 1988

GILLIGAN, C.: Moralische Orientierung und moralische Entwicklung. In: G. NUNNER-WINKLER (Hg.): Weibliche Moral: die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik. - Frankfurt; New York: Campus, 1991, S. 79 - 100

JAGGAR, Alison: Feministische Ethik: ein Forschungsprogramm für die Zukunft. In: H. NAGL-DOCEKAL / H. PAUER-STUDER (Hg.): Jenseits der Geschlechtermoral. - Frankfurt: Fischer, 1993, S. 195 - 218

KOHLBERG, Lawrence: Moral Stages and Moralization. In: T. LICKONA (Hg.): Moral Development and Behaviour. - New York, 1976, S. 31 - 53

KOHLBERG, L. / TURIEL, E.: Moralische Entwicklung und Moralerziehung. In: G. PORTELE (Hg.): Sozialisation und Moral: neuere Ansätze zur moralischen Entwicklung und Erziehung. - Weinheim; Basel: Beltz, 1978, S. 13 - 80

KOHLBERG, L. / LEVINE, Ch. / HEWER, A.: Moral Stages: a Current Formulation and a Response to Critics. - Basel u. a.: Karger, 1983

KOHLBERG, L. / DWIGHT, R. / LEVINE, Ch.: Die Wiederkehr der sechsten Stufe: Gerechtigkeit. Wohlwollen und der Standpunkt der Moral. In: W. EDELSTEIN / G. NUNNER-WINKLER (Hg.): Zur Bestimmung der Moral. - Frankfurt: Suhrkamp, 1986, S. 205 - 240

LUGT-TAPPESER, H. / JÜNGER, I.: Moralisches Urteil und Geschlecht, oder: Gibt es eine weibliche Moral? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; 46 (1994) 2, S. 259 - 277

MULACK, Christa: Jesus - der Gesalbte der Frauen: Weiblichkeit als Grundlage christlicher Ethik. - Stuttgart: Kreuz Verlag, 1987

NAGL-DOCEKAL, H. / PAUER-STUDER, H. (Hg.): Jenseits der Geschlechtermoral. - Frankfurt: Fischer, 1993

NUNNER-WINKLER, Gertrud: Ein Plädoyer für einen eingeschränkten Universalismus. In: W. EDELSTEIN / G. NUNNER-WINKLER (Hg.): Zur Bestimmung der Moral. - Frankfurt: Suhrkamp, 1986, S. 126 - 144

NUNNER-WINKLER, Gertrud (Hg.): Weibliche Moral: die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik. - Frankfurt; New York: Campus, 1991

OSER, Fritz: Moralische Selbstbestimmung: Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertebereich. - Stuttgart: Klett, 1992

RAWLS, John: Eine Theorie der Gerechtigkeit. - Frankfurt: Suhrkamp, 1975

SCHÜLLER, Bruno: Die Begründung sittlicher Urteile. - 2. Aufl. - Düsseldorf: Patmos, 1980

WALKER, Lawrence J.: Geschlechtsunterschiede in der Entwicklung des moralischen Urteils. In: G. NUNNER-WINKLER (Hg.): Weibliche Moral: die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik. - Frankfurt; New York: Verlag, 1991

WOLBERT, Werner: Wege und Umwege einer ethischen Normierungstheorie. In: W. ERNST: Grundlagen und Probleme der heutigen Moraltheologie. - Würzburg: Echter, 1989, S. 75 - 93

Dr. Cornelia Wiemeyer-Faulde, Gemenweg 150, D-48149 Münster

EINGELANGTE BÜCHER

AGAZZI, Evandro: Das Gute, das Böse und die Wissenschaft: die ethische Dimension der wissenschaftlich-technologischen Unternehmung. - Berlin: Akademie Verlag, 1995. - 344 S., ISBN 3-05-002633-4, Gb: DM 64.-

ANSCHÜTZ, Felix/WEDLER, Hans-Ludwig (Hg.): Suizidprävention und Sterbehilfe. - Berlin; Wiesbaden: Ullstein Mosby, 1996. - IX, 258 S., ISBN 3-86126-123-5, Kt

AUFDERHEIDE, Detlef: Unternehmer, Ethos und Ökonomik: Moral und unternehmerischer Gewinn aus der Sicht der Neuen Institutionenökonomik. - Berlin: Duncker und Humblot, 1995 (Volkswirtschaftliche Schriften; 450).-- 277 S., ISBN 3-428-08470-5, Kt: DM/sFr 88--, öS 687--

BARUZZI, Arno: Philosophie der Lüge.- VIII, 212 S., ISBN 3-534-13054-5, Br: DM 49.80, sFr 50.80, öS 389.-

BECKER, Gerhold K. (Hg.): Ethics in Business and Society: Chinese and Western Perspectives. - Berlin: Springer, 1996 (Studies in economic ethics and philosophy). - VIII, 231 S., Ill., ISBN 3-540-60773-0, Gb: DM 98.-, sFr 86.50, öS 715.40

BROER, Ingo/SCHLÜTER, Richard (Hg.): Christentum und Toleranz. - Darmstadt: Wiss. Buchges., 1996. - 209 S., ISBN 3-534-12989-X, Kt.

DAECKE, Sigurd Martin (Hg.): DAECKE, Sigurd Martin/BRESCH, Carsten (Hg.): Gut und Böse in der Evolution. Naturwissenschaftler, Philosophen und Theologen im Disput. - Stuttgart: S. Hirzel; Wiss. Verlagsges., 1995. - 157 S., ISBN 3-8047-1423-4, Br: DM 38.-

FONK, Peter: Glauben, handeln und begründen: theologische und anthropologische Bedingungen ethischer Argumentation. - Freiburg, Schweiz: Univ.-Verl., 1995 (Studien zur theologischen Ethik; 65). - 244 S., ISBN 3-7278-1009-2, Kt: öS 365.-

FRALING, Bernhard: Sexualethik: ein Versuch aus christlicher Sicht. - Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1995. - XI, 273 S., ISBN 3-506-72611-0, Kt: DM/sFr 48.-, öS 375.-

GERSCHLAGER, Caroline: Konturen der Entgrenzung: die Ökonomie des Neuen im Denken von Thomas Hobbes, Francis Bacon und Joseph Alois Schumpeter. - Marburg: Metropolis-Verlag, 1996 (Ökonomische Essays; 7). - 136 S., ISBN 3-89518-078-5, Kt

HARRIS, John/WOLF, Ursula (Hg.): Der Wert des Lebens: eine Einführung in die medizinische Ethik. - Berlin: Akademie Verlag, 1995 (Edition Philosophie). - 374 S., ISBN 3-05-002666-9, Ebr: DM 48.-

HILPERT, Konrad (Hg.): Die ganz alltägliche Gewalt: eine interdisziplinäre Annäherung. - Opladen: Leske + Budrich, 1996. - 156 S., Ill., ISBN 3-8100-1510-5, Kt: DM 24.80

HIMMELMANN, Beatrix: Freiheit und Selbstbestimmung: zu Nietzsches Philosophie der Subjektivität. - Freiburg i. Br.; München: Alber, 1996 (Alber-Reihe Praktische Philosophie; 50). - 415 S., ISBN 3-495-47825-6, Gb: DM 98.-, sFr 93.-, öS 725.-

KESSLER, Hans (Hg.): Ökologisches Weltethos: im Dialog der Kulturen und Religionen. - Darmstadt: Wiss. Buchges., 1996. - IX, 287 S., ISBN 3-534-12969-5, Gb: DM 58.-, sFr 59.-, öS 453.-

KÖRTNER, Ulrich H. J.: Bedenken, daß wir sterben müssen: Sterben und Tod in Theologie und medizinischer Ethik. - Orig.-Ausg. - München: C. H. Beck, 1996 (Beck'sche Reihe; 1147). - 127 S., ISBN 3-406-39247-4, Pp: DM 16.80, öS 124.-

LÖW-FRIEDRICH, Iris/SCHOEPPE, Wilhelm: Transplantation: Grundlagen - Klinik - Ethik und Recht. - Darmstadt: Wiss. Buchges., 1996. - X, 202 S., Ill., ISBN 3-534-12540-1, Gb: DM 68.-, sFr 69.-, öS 531.-

ETHICA; 4 (1996) 2, 155 - 158

KURT RÖTTGERS

„DIE MORAL VON DER GESCHICHT'"
Zum Thema Geschichte und Ethik

Prof. Dr. Kurt Röttgers, geb. 1944, 1964 - 1969 Studium der Philosophie, Germanistik und Allgemeinen Sprachwissenschaft in Bonn und Bochum, 1972 Promotion, 1982 Habilitation in Gießen, seit 1984 Professor für Philosophie, insbesondere Praktische Philosophie, an der Feruniversität Hagen.
Publikationen: *Kritik und Praxis* (1975); *Gewalt: Grundlagenprobleme in der Diskussion der Gewaltphänomene*, Hrsg. (1978); *Der kommunikative Text und die Zeitstruktur von Geschichten* (1982); *Texte und Menschen* (1983); *Spuren der Macht* (1990); *Politik und Kultur nach der Aufklärung*. Festschr. H. Lübbe, Hrsg. (1992); *Kants Kollege und seine ungeschriebene Schrift über die Zigeuner* (1993); ca. 75 Beiträge in Fachzeitschriften, Sammelbänden und Lexika. Mitherausgeber des „Historischen Wörterbuchs der Philosophie" (seit 1973).

Das angesprochene Thema überschreitet das, was bislang meine eigenen geschichtstheoretischen Arbeiten ausgemacht hat. Ethik ist „in", wovon nicht zuletzt auch der Erfolg dieser Zeitschrift Zeugnis ablegt, und so scheint diese Abweichung zugleich eine Anpassung an eine gewisse Modeströmung in der gegenwärtigen öffentlichen Betriebsamkeit der Philosophie zu sein. Und ich gestehe, daß es in der Tat diese öffentliche Dominanz ethischer Fragen war, die sich ja bis zu der Vorstellung steigert, daß die Beschäftigung mit Ethik ihrerseits moralisch gut, wenn nicht sogar geboten sei, die mich schließlich und zumal in dieser Zeitschrift dazu brachte, darüber nachzudenken, ob der *Narrativismus*, so wie ich ihn bisher vertreten habe[1], nicht zugleich ein Immoralismus sei. Aber ich möchte nichts voraussetzen und beginne mit einer zugegebenermaßen sehr groben Unterscheidung zweier einander entgegengesetzter geschichtstheoretischer Positionen.

1. Objektivismus vs. Narrativismus

a) Objektivismus

Da sind zum einen die, die ich *Objektivisten* nennen möchte. Sie sehen Sinn und Einheit der Geschichte konstituiert im Bereich der Referenz; dieser ist

1 Zuletzt in K. RÖTTGERS: Die Handlungszeit vor ihrem Hintergrund (1993), S. 215 - 251

ein Geschehen, das vergangen ist. Die Geschichten, die von ihm berichten, sind im Hinblick auf dieses vergangene Geschehen sekundär, ihre Eigenmerkmale (Subjektivität des Historikers, Standortgebundenheit, rhetorische Eigenschaften seiner Erzählung etc.) müssen möglichst weit verschwinden oder wenigstens als bloß äußere Qualitäten der Präsentation von anderswo konstituierten Geschichten erkennbar sein. Im historischen Text, auch wenn vielleicht niemals ganz zu verwirklichen, soll möglichst ungetrübt durch den Autor die Sache selbst, so wie sie eigentlich gewesen ist, sich selbst aussprechen. Der Autor der erzählten Geschichte soll verschwinden; denn er ist nicht der wahre Autor (= Urheber) der eigentlichen Geschichte. Der *Historiker* ist nur das Sprachrohr, nicht der Sprechende. Da aber nicht alles Vergangene gewußt werden kann und wissenswert ist, wird durch die Objektivisten in der Regel eine Sphäre innerhalb des Totums des Vergangenen besonders ausgezeichnet, nämlich die Sphäre der Geschichtlichkeit der Existenz des Menschen. Wesen, deren Existenzform die der Geschichtlichkeit ist, bilden den bevorzugten Gegenstand der Geschichte; es sind Wesen, die um ihre temporale Positionalität wissen und das heißt wiederum: Wesen, die handeln, Pläne und Handlungsorientierungen entwikkeln und verwirklichen. Der Kernbereich des Historischen in der objektivistischen Sicht ist somit das vergangene Handeln der Menschen.

Wollte man diese geschichtstheoretische Position mit erkenntnis- und vor allem sprachtheoretischen Positionen vergleichen, so würde man am ehesten eine Verwandtschaft zu Meinungen entdecken, die glauben, die Begriffe kämen von dem her, was sie bezeichnen, der Baum hieße also deswegen „Baum", weil er selbst sich in diesem Begriffe ideal ausspricht. Während die Naivität in sprachtheoretischer Hinsicht jedermann klar ist und wirklich niemand glauben kann, im deutschen Wort „Baum" spreche sich das Wesen des Baumes angemessener aus als in den Wörtern „arbre" oder „tree", hält sich in geschichtstheoretischen Diskursen hartnäckig der Glaube, von der Französischen Revolution gäbe es nur eine, nämlich nur eine wahre Geschichte, weil sie von dieser selbst herkomme, nicht aber eine royalistische, eine bonapartistische, eine bürgerlich-liberale, eine babouvistische vielleicht sogar, alle realen Geschichten seien, so glaubt der Objektivist, Abweichungen von der einzig wahren Geschichte.

b) Narrativismus

Die zweite Position nenne ich die narrativistische. Sie setzt nicht bei der Referenz ein, sondern bei der symbolischen Form, unter der die Geschichte allein erscheint, nämlich als erzählte Geschichte. Ich will auch keine An-

strengungen unternehmen zu verhehlen, daß meine ganze wissenschaftliche Sympathie dieser zweiten Ansicht gehört. Ich möchte in meinen Überlegungen vielmehr auf ein Folgeproblem aufmerksam machen, das dann auftritt, wenn man sich für den *Narrativismus* entscheidet. Für den Objektivismus scheint es in der Verbindung ethischer und historischer Gesichtspunkte keine schwerwiegenden Probleme zu geben. Da die Geschichte vom Handeln der Menschen handelt, kann man dieses Handeln im Prinzip auch ethisch beurteilen. Natürlich ist das jetzt sehr vereinfacht gesprochen: nicht nur K. MARX, sondern auch sein Vorläufer G. W. F. HEGEL verwendeten objektivistische Modelle von Geschichte, deren Gang aber nicht auf die privaten Moralen der Handlungssubjekte angewiesen war, so daß Ethik und Geschichte sich hier zwar nicht widersprechen, aber ethische Gesichtspunkte hinwiederum auch nichts Historisches zu erklären vermöchten. Dazu kommt, daß jede moralische Beurteilung historischer Sachverhalte immer unter dem Irrealis der Vergangenheit steht: heute kann sich niemand von damals mehr anders, moralischer, entscheiden, als er es seinerzeit tatsächlich getan hat, aber damals jedenfalls stand er in der vollen Freiheit, so oder anders zu handeln, und diese Entscheidung aus Freiheit kann auch heute noch ethisch beurteilt werden.

Grundsätzlich größere Probleme haben naheliegenderweise die Narrativisten mit diesem Zusammenhang. Für sie erscheint bereits die Frage nach Ethik doppeldeutig: nämlich als 1) *Ethik des historischen Erzählens*, der Erzählsituationen etc.; und 2) als *Ethik im Gegenstandsbereich des historischen Erzählens* als ein Objekt des Erzählens. Eine Ethik des vergangenen Handelns selbst dagegen ist ausgeschlossen (selbstverständlich bleibt davon unberührt die Sinnhaftigkeit einer Ethik jeglichen menschlichen Handelns, aber sie gehört gar nicht in die Geschichtstheorie; eine Geschichtstheorie hätte erst eine ethische Dimension, wenn es eine Ethik speziell des vergangenen Handelns gäbe). Und so gibt es auch keinen Raum für ethische Lehren aus der Geschichte, d. h. keinen für eine Moral von der Geschicht'. Denn: *Ethik des Erzählens* reduziert sich auf - cum grano salis - Wissenschaftsethik einer Wissenschaft, deren Grundmerkmal das Erzählen ist. Und: Ethik im Gegenstandsbereich des Erzählens reduziert sich auf eine historische Erzählung vergangener Sitten und Gebräuche, Institutionen und Moralvorstellungen.

2. Wie sollen wir erzählen (Hegel)

„Die Leidenschaften ..., die Zwecke des partikulären Interesses, die Befriedi-

gung der Selbstsucht, sind das Gewaltigste; sie haben ihre Macht darin, daß sie keine der Schranken achten, welche das Recht und die Moralität ihnen setzen wollen, und daß diese Naturgewalten dem Menschen unmittelbar näher liegen als die künstliche und langwierige Zucht zur Ordnung und Mäßigung, zum Rechte und zur Moralität. Wenn wir dieses Schauspiel der Leidenschaften betrachten und die Folgen ihrer Gewalttätigkeit, des Unverstandes erblicken, der sich nicht nur zu ihnen, sondern selbst auch und sogar vornehmlich zu dem, was gute Absichten, rechtliche Zwecke sind, gesellt, wenn wir daraus das Übel, das Böse, den Untergang der blühendsten Reiche, die der Menschengeist hervorgebracht hat, sehen, so können wir nur mit Trauer über die Vergänglichkeit überhaupt erfüllt werden und, indem dieses Untergehen nicht nur ein Werk der Natur, sondern des Willens der Menschen ist, mit einer moralischen Betrübnis, mit einer Empörung des guten Geistes, wenn ein solcher in uns ist, über solches Schauspiel enden. Man kann jene Erfolge ohne rednerische Übertreibung, bloß mit richtiger Zusammenstellung des Unglücks, das das Herrlichste an Völker- und Staatengestaltungen wie an Privattugenden erlitten hat, zu dem furchtbarsten Gemälde erheben und ebenso damit die Empfindung zur tiefsten, ratlosesten Trauer steigern, welcher kein versöhnendes Resultat das Gegengewicht hält und gegen die wir uns etwa nur dadurch befestigen oder dadurch aus ihr heraustreten, indem wir denken: es ist nun einmal so gewesen; es ist ein Schicksal; es ist nichts daran zu ändern; - und dann, daß wir aus der Langeweile, welche uns jene Reflexion der Trauer machen könnte, zurück in unser Lebensgefühl, in die Gegenwart unserer Zwecke und Interessen, kurz in die Selbstsucht zurücktreten, welche am ruhigen Ufer steht und von da aus sicher des fernen Anblicks der verworrenen Trümmermasse genießt."[2]

Soweit HEGEL, der dieses Bild der Geschichte in dem Begriff der „Geschichte als Schlachtbank"[3] zusammenfaßt.

Man möchte vermuten, aus dieser Beschreibung, die sich ja die Unmoralität aller (bisherigen) Geschichte bewußt macht, folge, daß alle zukünftige Geschichte diesen Lauf der Dinge kritisch unterbricht und das Schicksal der Menschheit aus Verantwortung für die Zukunft moralisch bewußt in die Hände zu nehmen habe. Solches Pathos der Unterbrechung des Gangs des Verhängnisses eint J. G. FICHTEs Enthusiasmus („... es muss, o es muss alles anders und besser werden"[4]), die frühe deutsche Friedensbewegung[5],

2 G. W. F. HEGEL: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. - Werke, Bd. 12. (1970), S. 34 f.

3 Ders., ebd., S. 35

4 J. G. FICHTE: Sämtliche Werke, hrsg. v. I. H. Fichte (1965), II, p. 265

5 A. LIPS: Der allgemeine Friede oder wie heißt die Basis, über welche allein ein dauernder

das Engagement für die „soziale Frage" des 19. Jahrhunderts mit der feministischen Ethik und der Umweltethik unseres Jahrhunderts. Und es hat ja auch Hegelianer gegeben, die diese Konsequenz gezogen haben, die Philosophie nicht nur mit der Eule der Minerva identifizierten, die immer zu spät kommt, wenn die Dinge des Tages schon geschehen sind, sondern die sie auch mit der Lerche identifizieren wollten, die den neuen Tag ankündigt.[6]

a) „Geschichte als Schlachtbank"

Anders aber HEGEL selbst. Er ist der Überzeugung, daß diese so ablaufende Geschichte zwangsläufig auch so weiterlaufen wird:

> „Die Weltgeschichte ist nicht der Boden des Glücks. Die Perioden des Glücks sind leere Blätter in ihr..."[7]

Gegenüber dem Gedanken, daß, wenn uns denn schon das Glück durch die „Geschichte als Schlachtbank" versagt bleiben wird, wir uns doch immer anders, als unsere Leidenschaften und die Erfahrungen der Vergangenheit uns nahelegen, handeln können, nämlich aus Moralität, und wir so die Moralität zukünftiger Geschichte zu begründen versuchen können und wir es nicht nur können, sondern es auch sollen, weil das unsere sittliche Freiheit als moralische Personen ausmache, entgegnet Hegel, daß dieses alles seine Gültigkeit habe für die „gewöhnlichen Fälle eines Privatlebens"[8].

> „Ein anderes ist es in den großen geschichtlichen Verhältnissen. Hier ist es gerade, wo die großen Kollisionen zwischen den bestehenden, anerkannten Pflichten, Gesetzen und Rechten und den Möglichkeiten entstehen, welche diesem System entgegengesetzt sind, es verletzen, ja seine Grundlage und Wirklichkeit zerstören und zugleich einen Inhalt haben, der auch gut, im großen vorteilhaft, wesentlich und notwendig sein kann."[9]

Diese Differenz zwischen dem moralischen Bewußtsein der um Sittlichkeit bemühten Menschen und dem objektiven Gang der Geschichte, der sich ihrer im Sinne einer „List der Vernunft" bloß bedient, macht freilich die Menschen „moralisch unzufrieden". Sie wissen doch, sofern sie genügend Einsicht haben, was Moralität als das Gute der Handlungen ausmachen würde,

Weltfriede gegründet werden kann? (1814), S. 10: „... Geschichte ist Geschichte, nicht Zukunft. In unserm Innern spricht eine Stimme, mächtiger als alle Erfahrung: die Vernunft müsse herrschen und Vernunft ist Recht."

6 H. F. W. HINRICHS: Hinrichs' Ferienschriften (1844), S. IX f.

7 Ders., ebd., S. 42

8 Ders., ebd., S. 44

9 Ders., ebd., S. 44f

finden die Realität weit von dem entfernt und postulieren dementsprechend eine ethisch begründete Sollensforderung an die Realität. Aber HEGELs Diagnose dieses (im Sinne der Kantischen Ethik) „guten Willens" ist erbarmungslos:

> „Wenn die Geschichte sonst sich als ein Kampf der Leidenschaften darzustellen scheint, so zeigt sie in unserer Zeit, obgleich die Leidenschaften nicht fehlen, teils überwiegenden Kampf berechtigender Gedanken untereinander, teils den Kampf der Leidenschaften und subjektiven Interessen wesentlich nur unter dem Titel solcher höheren Berechtigungen."[10]

Dieses ist, sprechen wir es klar aus, ein Stück Ideologiekritik der Moralität avant la lettre: es geht in der menschengemachten Geschichte allein um die Kollision von Interessen, wenig später wird man sagen um den Klassenkampf, und alle Berufung auf Moralität ist entweder sowieso bloß eine Kaschierung dieses eigentlichen Geschehens (das ist dann der bloße Fall der Täuschung); oder der Kampf der Interessen stellt sich dar als ein Schauspiel auf der Bühne des moralischen Raisonnements. HEGEL spart denn auch nicht mit herben Worten zur Charakterisierung solchen subjektiven Moralisierens; mit den Titeln von Vernunft, Recht und Freiheit ausgerüstet, trägt die der Realität als Sollensforderung gegenübertretende Prätention

> „das Haupt hoch und ist leicht nicht nur unzufrieden über den Weltzustand, sondern empört dagegen."[11] „Dies subjektive Tadeln ... ist leicht und kann, indem es die Versicherung guter Absicht für das Wohl des Ganzen herbeibringt und sich den Schein des guten Herzens gibt, gewaltig groß tun und sich aufspreizen."[12]

Es ist zuzugeben, daß wir hier nur einen einzigen, und mancher wird sagen: nicht den wichtigsten Aspekt der Hegelschen Geschichtsphilosophie hervorgehoben haben, nämlich die Abwehr des Moralisierens, d. h. erstens des Gedankens, daß es in der Vergangenenheit moralisch zugegangen sei, zweitens der Forderung, daß es in der Zukunft - wie immer die Vergangenheit gewesen sein mag - moralisch zuzugehen habe.

Oder geben wir dem im Vorgriff auf unsere kommenden Ausführungen eine narrativistische Interpretation: Es ist im Sinne HEGELs kein angemessenes Geschichtenerzählen, wenn wir so tun, als sei die „Moral von der Geschicht'" ... moralisch. Denn wenn sich eines aus der Geschichte lernen läßt, so formuliert HEGEL paradox, dann dieses,

10 Ders., ebd., S. 52

11 Ders., ebd., S. 51f.; vgl.. dazu auch den schon klassischen Aufsatz von O. MARQUARD: Hegel und das Sollen (1973), p. 37 - 51 (zuerst 1964)

12 Ders., ebd., S. 53

„daß Völker und Regierungen niemals etwas aus der Geschichte gelernt und nach Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt haben."[15]

b) Geschichte als Fortschritt des Geistes zur Freiheit

Hier wurde HEGEL nur aus einem einzigen Interpretationsgesichtspunkt dargestellt, dem der Geschichte als Schlachtbank. Daneben gibt es den anderen, viel bekannteren HEGEL, den der *Geschichte als Fortschritt des Geistes zur Freiheit.* Und es ist eben dasselbe vergangene Totum des Geschehens, von dem allein schon mit Hegelscher Begrifflichkeit diese zwei verschiedenen Geschichten erzählbar sind. Um HEGEL voll gerecht zu werden, müßten beide Geschichten integriert werden zu einer einzigen; da wir hier aber nicht HEGEL, sondern der Sache gerecht werden wollen, müssen wir heute wohl mit Bedauern feststellen, daß die schon bei HEGEL spannungsreiche Einheit beider, die ihn als Vermittlung auf so etwas wie die Heroen der Weltgeschichte zurückgreifen ließ, heute - nach dem Tode des Subjekts - jede Überzeugungskraft verloren hat. Wir werden daher diese beiden Aspekte eher in analytischer Absicht voneinander abheben. So erhebt sich für uns die Frage, die auch normativ verstanden werden kann: wie soll man denn nun aber erzählen? Welchem Modell, wenn sie sich denn nicht mehr überzeugend integrieren lassen, soll man erzählend den Vorzug geben? Selbst Objektivisten können also unversehens vor der Frage nach den Normen des Erzählens stehen. Da die Frage nach dem Modell der Organisation der empirischen Materialien in einer Geschichte nicht selbst wiederum empirisch entschieden werden kann, mag es sich dabei entweder um eine ethische oder um eine ästhetische Frage handeln.

Im folgenden soll anhand eines kurzen Verweises auf den sogenannten Historikerstreit gezeigt werden, daß - jedenfalls bei bestimmten Gegenständen des Erzählens - wir es kaum vermeiden können, diese Frage als eine ethische Frage zu verstehen. Dabei ist vorauszusetzen, daß es sich bei dem Historikerstreit bei allen Konfusionen im Kern um einen Disput über die *Ethik des Geschichtenerzählens* gehandelt hat. Oder noch einmal anders ausgedrückt: Während es also HEGELs These war, daß wir die Geschichte nicht so erzählen können (oder sollen), als sei ihre im Gegenstandsbereich be-

13 Ders., ebd., S. 17. - Dokumentiert ist diese Kontroverse in: „Historikerstreit". Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung (1987); eine Bibliographie enthält: „Auschwitz erst möglich gemacht?" Überlegungen zur jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung (1991), S. 150 - 214; weitere wichtige Bände: E. HENNIG: Zum Historikerstreit (1988); H.-U. WEHLER: Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit" (1988); E. NOLTE: Das Vergehen der Vergangenheit: Antwort an meine Kritiker im sogenannten Historikerstreit (1988).

gründete Verknüpfungsregel eine moralische gewesen, so geht es nunmehr um die Frage, inwieweit es eine Ethik des Darstellens von Geschichten gibt.

3. Der Historikerstreit

Im Extrem läuft das auf die Frage hinaus: Sind wir - abgesehen vom Empirischen und Faktischen und abgesehen von einer konsensuell getragenen moralischen Verurteilung der nationalsozialistischen Verbrechen - außerdem noch in unserem Geschichtenerzählen moralisch verpflichtet, den Nationalsozialismus und die nationalsozialistische Ära in Deutschland und Europa auf eine ganz bestimmte Art und Weise darzustellen? Sind wir moralisch verpflichtet, die historischen Sachverhalte in unseren Geschichten so zu präsentieren, daß vom Erzählen gewisse moralische Effekte wahrscheinlicherweise oder sogar zwingend ausgehen werden? Betreiben wir, wenn wir historische Verbindungen zu anderen Völkermorden im 20. Jahrhundert und vielleicht auch in anderen Jahrhunderten herstellen, eine moralisch unzulässige Relativierung des Grauens und vielleicht sogar eine Entmoralisierung der Geschichte oder Entschuldung der Verbrechen?

Worum ging es vor rund zehn Jahren in dem sogenannten *Historikerstreit*? Der Historikerstreit war ursprünglich kein Streit von Historikern, sondern der eines Philosophen mit einigen Historikern, vom Zaun gebrochen von dem Philosophen, der in einer Wochenzeitung[14] einige recht unterschiedliche Historiker in einen Topf geworfen hatte, diesen Topf gewissermaßen mit dem Symbol für Gift und mit der Etikette „Vorsicht rechtsextrem!" versehen hatte. Das aber heißt nichts anderes, als daß unser Philosoph - nennen wir ihn Jürgen HABERMAS - die Grundregister nicht etwa des von ihm erfundenen herrschaftsfreien ethischen Diskurses, sondern des simplen Moralisierens und in diesem Falle sogar einer grobschlächtigen, weil nur schwarz und weiß, sprich gut und böse kennenden und alles über diesen Leisten schlagenden moralisierenden Rhetorik zieht.

Wie so oft verzerrte auch in diesem Fall das geradlinige Moralisieren den Blick für die Tatsachen. So wird gleich zu Beginn des Artikels insinuiert, wenngleich nicht ausdrücklich behauptet, daß der Historiker Michael STÜRMER in den Kreis der Schüler Joachim RITTERs gehöre. Was eine solche Zusammenhangsstiftung für jemanden wie J. HABERMAS bedeutet, ist klar, nur leider entbehrt solche Sinnstiftung des Zusammenhangs mit der Realität, da STÜRMER genau zu der Zeit, als sich HABERMAS in Marburg - dem damals „roten" Marburg - habilitierte, ebendort bei dem SPD-nahen

14 DIE ZEIT, 11. 7. 1986, abgedr. in: „Historikerstreit", l.c., S. . 62 - 76

Zeithistoriker Erich MATHIAS studierte; zu Münster, dem Wirkungskreis RITTERs gab es von Marburg aus keine Verbindungen.[15] Frage also ist, aus welchem theoretischen Notstand heraus und entgegen möglichen besseren Wissens ein solcher real nicht bestehender Zusammenhang mit dem Ritter-Kreis andeutungsweise hergestellt werden mußte und aus welchen Gründen eine solche rhetorische Manipulation argumentations-moralisch gerechtfertigt erscheinen mochte. Die Gründe kann man an einem der Hauptvorwürfe ablesen, die Habermas anderen Historikern, nämlich Andreas HILLGRUBER einerseits und Ernst NOLTE andererseits machte. Dieser lautet - und seine sachliche Berechtigung mag im Moment dahingestellt bleiben -, daß HILLGRUBER die Tatsache des Holocausts der moralischen Beurteilung zu entziehen versuche, indem er aus dem Zunftmäßigen des Historikers, nämlich dem Erzählen, in das „Anthropologisch-Allgemeine"[16] ausweiche. Während aber das Erzählen ein implizites Moralisieren stets zu erlauben und bei bestimmten Gegenständen sogar zu gebieten scheint, ist die anthropologische Darstellungsebene eine, auf der eine faktisch geltende Moral selbst bloß als eine Tatsache unter Tatsachen erscheint.

> „Kurzum, daß eine zivilisierte Bevölkerung das Ungeheuerliche geschehen ließ, ist ein Phänomen, das Hillgruber aus der Fachkompetenz des überforderten Historikers entläßt - und unverbindlich in die Dimension des Allgemeinmenschlichen abschiebt."[17]

Ähnlich ist die Haltung gegenüber NOLTE. Während dieser darauf insistierte, daß historische Tatsachen wie „die fabrikmäßige Vernichtung von mehreren Millionen Menschen" mit anderen historischen Tatsachen in Verbindung gebracht und auch verglichen werden können müsse, legt HABERMAS Wert auf die schlechthinnige Unvergleichlichkeit der nationalsozialistischen Verbrechen. Nun handelt es sich bei der Vergleichbarkeit in diesem Sinne gewiß nicht um eine epistemologische Frage; denn danach wäre jedes mit jedem jeweils mehr oder weniger vergleichbar. Sondern es geht um die Moral: *darf* der Holocaust verglichen werden? Das wird auch aus HABERMAS' Wortwahl klar: NOLTEs Vorgehen entdifferenziere, es sei ärgerlich, es sei unappetitlich und die FAZ hätte es nicht veröffentlichen dürfen. Der eigentliche Skandal für HABERMAS besteht offensichtlich darin, daß er dem Erzählen des Historikers ein implizites Moralisieren zuerkennt,

15 Vorher war er in London und Berlin, anschließend in Mannheim und Darmstadt, seit über 20 Jahren o. Prof. in Erlangen.

16 „Historikerstreit", S. 67

17 Ebd., S. 67f.

das sich dann mit einer politisch erwünschten öffentlichen Moral problemlos zusammenfügt, während HILLGRUBERs und NOLTEs Digressionen ins Anthroplogische eine Darstellungsebene bereithalten, die nicht selbst von Moralisierungen auch nur impliziter Art durchzogen ist, die es damit erlaubt, sich argumentativ aus dem Moralisieren zu entfernen, ja vielleicht sogar zu einer Relativierung geltender Moralen und ihres Moralisierens befähigt.

a) Implizite Moral

Hier also – in der Frage: ist es moralisch verboten, das implizite Moralisieren zu verlassen? – hier beginnt dann die eigentliche ethische Frage. Sie lautet dann nämlich: Ist die das Erzählen infiltrierende Moral ihrerseits im ethischen Sinne gut und moralisch verpflichtend, d. h. ist diese *Moral ethisch zu rechtfertigen?* Denn es kann ja wohl nicht so sein, daß jedes Moralisieren gegenüber jeder Entmoralisierung vorzuziehen ist, wenn wir denn allgemein zuzugeben bereit sein müssen, daß gesellschaftlich geltende Moralen einer kritischen ethischen Überprüfung unterzogen werden können. Die in dem Geschichtenerzählen *implizite Moral* ist als solche nicht bereits die ethische Epiphanie ihres eigenen Gut-Seins. Das weiß selbstverständlich HABERMAS theoretisch ebenso gut, auch wenn er im Streit rhetorisch-praktisch anders verfuhr. Er sieht sehr wohl, daß wir mit einer "kurzatmig pädagogisierenden Vereinnahmung einer kurzschlüssig moralisierten Vergangenheit"[18] nicht weit kommen. Daher bestimmt er die Ziele seines als vernünftig gewollten Umgangs mit Geschichte als „die Arbeit des distanzierenden Verstehens", um die „Kraft einer reflexiven Erinnerung" freizusetzen und so den „Spielraum für einen autonomen Umgang mit ambivalenten Überlieferungen" zu erweitern. Die historischen Revisionisten aber wollen nicht freisetzen, sondern „in Dienst nehmen", und zwar nicht eine „Arbeit ... des Verstehens", sondern eine „revisionistische Historie", und zwar nicht um Spielräume und Autonomie zu erweitern, sondern zum Zweck der „Aufmöbelung", und zwar einer „konventionellen Identität". Solch deutliche Worte hingegen scheinen HABERMAS „noch nicht eindeutig genug"[19]. Seine Gegner müssen nun auch noch „den aufklärenden Effekt der Geschichtsschreibung scheuen", und sie müssen den wissenschaftlichen Pluralismus ablehnen, was dann wenigstens wissenschaftsmoralisch ein Fauxpas wäre. Das eigentliche ethische Argument tritt bei HABERMAS in

18 Ebd., S. 72
19 Ebd., S. 73

Gestalt der Identitätsfrage auf. Seine Gegner zielten ab auf eine konventionelle Identität, im Sinne des diskursethischen Rahmens der Reflexionsstufen der Moral. Und wer dort eine konventionelle Moral als Richtschnur seines Handelns anpeilt, der ist moralisch auf einer inferioren Entwicklungsstufe. Die Guten im Sinne der Diskursethik streben dagegen eine postkonventionelle Identität an. Auf das Geschichtenerzählen soll das die Wirkung haben, daß dieses „durch den Filter universalistischer Wertorientierungen hindurchgetrieben werden" muß.[20]

b) Universalistische Wertorientierung

Für HABERMAS also kommt das *Ethische* auf zweierlei Weise ins Spiel der Geschichten: erstens durch ein gewissermaßen naturwüchsiges Moralisieren im Erzählen; dieses darf nicht in Richtung eines Allgemeinmenschlichen aufgegeben werden; zweitens aber soll diese moralisierende Grundorientierung des Erzählens durch „universalistische Wertorientierungen" hindurchgetrieben werden. Dagegen hatte z. B. NOLTE auf folgendes aufmerksam gemacht: Wenn wir gezwungen sind, dauerhaft die Unvergleichlichkeit und die Verdammungswürdigkeit des Nationalsozialismus zu betonen, d. h. diese besonderen Geschichteninhalte andauernd für unser durch Geschichten vermitteltes Selbstverständnis und unsere Handlunsgorientierungen direkt für moralisch relevant zu halten, dann ist das für Geschichtserkenntnis, die immer Distanzierung des Erzählens vom Erzählten bedeutet, hinderlich. Bestimmte Erkenntnisse, etwa des Vergleichs verschiedener Formen des Völkermords im 20. Jahrhundert, können dann nicht mehr gemacht werden, weil sie aus moralischen Beweggründen nicht gemacht werden dürfen: der Nationalsozialismus als Thema unserer Geschichten wird durch moralische Sanktion in der Schwebe von Unvergleichlichkeit und unmittelbarer Gegenwartsrelevanz gehalten. Joachim FEST hat darüber hinaus darauf aufmerksam gemacht, daß gerade durch das Festhalten an der Unvergleichlichkeit der erwünschte moralisch-politische Effekt gefährdet sein könnte, indem wir uns durch Rekurs auf die angebliche Unvergleichlichkeit dabei beruhigen können, daß dergleichen nie wieder geschehen wird, während gerade die Insistenz auf Vergleichbarkeit die Sorge wachhält, daß Ähnliches wieder geschehen könnte, wenn wir nicht Ähnlichkeiten in der gegenwärtigen politischen Welt aufspüren und ihnen entschlossen Widerstand leisten. NOLTE blieb in der Debatte nicht der einzige Historiker, der dem moralischen Philosophen HABERMAS ent-

20 Ebd., S. 75

schieden widersprach. Allgemein bewußt ist es, daß die Zulassung ungebremsten Moralisierens in der Geschichte, und zwar allein aufgrund der Implikationen des Erzählens, nicht nur dem Charakter der Geschichte als Wissenschaft und insofern ihrem Wissenschaftsverständnis zuwiderläuft, sondern daß auch in der Forderung danach bereits die nicht zu unterschätzende Gefahr der Funktionalisierung der Geschichte als Wissenschaft und des Geschichtenerzählens allgemein wahrer Geschichten für eine öffentlich herrschende oder gar eine politisch jeweils erwünschte Moral besteht. Das bei HABERMAS kompensatorisch wirksame Vertrauen in das „Hindurchtreiben" durch „universalistische Wertorientierungen" als Korrektiv ist bei den Historikern nicht gleich stark ausgeprägt wie bei HABERMAS selbst. Das ist allerdings auch verständlich, gerade wenn man berücksichtigt, wie der Protagonist dieses „Hindurchtreibens" durch „universalistische Wertorientierungen" die Rhetorik seiner eigenen politisierenden und moralisierenden Verdächtigungen gerade nicht durch diesen Filter getrieben zu haben scheint.

c) Wie sollen wir erzählen?

Daß es im Historikerstreit vorrangig um die Frage der „Moral von der Geschicht'" ging, hat erstmals Helmut FLEISCHER erkannt: „J. Habermas", schreibt er 1986, „macht sich zum Anwalt des Reiches der Moralität in der Provinz der Geschichte, darum besorgt, daß die dortigen Provinz-Statthalter dem höchsten Recht der Moral Abbruch tun könnten."[21] Es bestünde die Gefahr, daß die Geschichte entmoralisiert würde.

Mein Fazit aus dem Historikerstreit: Der Frage, *wie sollen wir erzählen*, können wir grundsätzlich nicht ausweichen; angesichts bestimmter Thematiken wie dem Nationalsozialismus können und wollen wir außerdem nicht vermeiden, diese Frage als ethische Frage zu verstehen, und nicht etwa nur als eine ästhetische. Sie reicht so über den historischen Orientierungsbedarf jeder Gegenwart hinein bis in die Normen, unter denen Erzählsituationen organisiert werden bzw. sich organisieren. Über die Gruppe der geschichtstheoretischen Objektivisten hinaus erscheint also auch dem Narrativisten die Bestimmung des Verhältnisses von Ethik und Geschichte dringlich, so daß der Narrativismus als reiner Deskriptivismus fraglich werden könnte.

21 Ebd., S. 124

4. Deskriptivismus

Zunächst erscheint er nämlich als ein solcher *Deskriptivismus*. Denn er beschreibt, wie jedes Erzählen durch den Erzählvollzug einen Bruch vollzieht, d. h. ein erzählter Inhalt (ein als vergangen postuliertes Geschehen) wird vom Erzählvorgang distanziert; zugleich aber wird beides im Text aufeinander bezogen. Im Text des Geschichtenerzählens werden Signifikat und Signifikant unterschieden und aufeinander als Einheit eines Symbolzusammenhangs in eine Beziehung zueinander gebracht. Gerade in zeitgeschichtlichen, aber auch in biographischen oder therapeutischen Zusammenhängen kann solch eine erzählende Distanzierung auch den Aspekt haben, sich mittels des Geschichtenerzählens eine im Grunde noch-bedrängende Gegenwart als nun erzählte Vergangenheit vom Halse zu halten. Durch Distanzierung versuchen wir auch, das unkontrollierte Fortwirken einer noch bedrohlichen Mit-Gegenwart loszuwerden, indem wir erzählend eine Bruchkante in diese lebendige Kontinuität des Gegenwärtigen einziehen. Diese Bruchkante trennt die Vergangenheit als vergangen gesetzten Inhalt des Erzählens von der lebendigen Gegenwart des Erzählvollzugs in der Ezählsituation ab. Der Erzählvollzug seinerseits ist ein zeitlicher Vorgang mit der Folge, daß er für das jeweilige spezifische Erzählen einen blinden Fleck bildet; denn über das Erzählen kann das Erzählen nicht erzählen, erst über das Erzählthaben. Im Prinzip könnte die Selbstthematisierung und damit Selbstdistanzierung des Erzählens in jedem Moment geschehen; aber solche permanente Selbstvergewisserung ist identisch mit der Selbstzerstörung des Erzählens; eine gewisse operative Naivität ist der Distanznahme durch Erzählen eine wesentliche Voraussetzung. Die durch sie begründete Vergangenheit gibt es nur vermittels der distanzierten Inhalte und der abgebrochenen Geschehensverläufe.

a) Geschichten

Die *Distanzierung* von einer bedrängenden Gegenwart kann nicht die einzige Erzählfunktion des Erzählens wahrer Geschichten sein. Warum sollte mir jemand zuhören, wenn es nur um meine Befreiung von einer mich bedrängenden Gegenwart ginge. Das Erzählen muß - daher der zentrale Begriff der Erzählsituation - auf einen, wie ich sage, kommunikativen Text und seinen Kontext bezogen werden. Die Zuhörer haben ein Motiv, meine Geschichte zu erfahren, und das ist gewiß etwas anderes als Distanznahme.

Im Gegenteil. Es ist das Interesse an der Gemeinsamkeit einer Erfahrungswelt, die über den Bereich des für den Einzelnen Erfahrbaren und Er-

lebten hinausgeht. Damit dient die Teilnahme an Geschichtenerzählsituationen dem Aufbau einer gemeinsamen Welt; denn die faktische Kontinuität der gemeinsamen Situation reicht nicht aus; mit ihr müssen wir sogar brechen, um die Kontinuität einer gemeinsamen Welt wiederzugewinnen, indem wir anfangen, Geschichten zu erzählen, die bewirken können sollen, daß eine neue temporale und soziale Kontinuität begründet wird. Das gelingt, wenn weitere Geschichten anschließbar werden und weitere Erzähler, sowie wenn dieselbe Geschichte in anderen Situationen weitererzählt werden kann. Also: *Geschichten* sind Momente zugleich temporaler und sozialer Reflexion und Verständigung von Sozialzusammenhängen und Traditionszusammenhängen.

Unter sozialem Aspekt kann die durch das Geschichtenerzählen erzeugte Gemeinsamkeit Intersubjektivität, unter temporalem Aspekt entsprechend Intertemporalität genannt werden. Wesentlich aber ist, daß beides stets im Zusammenhang miteinander vorkommt im kommunikativen Text des Geschichtenerzählens, der die Erzählsituation als Signifikanten mit einer Geschichte als Signifikat verbindet.

Aber nicht nur die zeichentheoretische Interpretation läßt sich für den kommunikativen Text des Geschichtenerzählens anbieten, weil der kommunikative Text insgesamt (mindestens) drei Dimensionen unserer Weltorientierung in praktisch unauflöslicher Einheit enthält: die Dimension der Zeit, die des Sozialen und die der sprachlichen Symbole, kurz: die Sprache, den Anderen und die Zeit. Sowie aber Zeit durch die mehr oder weniger retentional und protentional ausgedehnte Gegenwart und durch reproduzierte Vergangenheit und projektierte Zukunft gekennzeichnet ist, so muß sich eine ähnliche Dimensionierung von Nähe und eine Polarität von Distanzen auch für die Sozialdimension und die Dimension symbolischer Bedeutungsgehalte durchführen lassen. Obwohl das nicht unser Thema ist, möchte ich andeuten, in welche Richtung meine diesbezüglichen Vermutungen gehen, um die Brauchbarkeit eines Ansatzes bei den Dimensionierungen des kommunikativen Textes damit zu veranschaulichen. Nähe und Distanz werden in der sozialen Dimension als Même est l'Autre, Selbst und Anderes, wahrgenommen, wobei die Alterität entweder als externe oder als interne (der oder das oder die Andere in uns: Seele) figuriert wird. Und in der Dimension des Symbolischen stehen uns (mindestens) zwei Regelsysteme in Distanz gegenüber: die *Sprache* und das *Ethische*, während in unserer Nähe *Regelhaftigkeit* als textuelle Gewohnheiten und *Notwendigkeiten*, d. h. als Diskurse wirksam sind. Wie in der Zeitdimension gibt es an den Rändern der Nähe ein Absinken bis zur Unkenntlichkeit und die permanente

Möglichkeit, durch eine eigene distanzierende Intentionalität (Reflexion also) Kenntlichkeit auf einer neuen Ebene wiederzugewinnen.

b) Objektivität

Im Narrativismus des kommunikativen Textes erscheint demgemäß *Objektivität* als Integration der drei Verallgemeinerungsdimensionen: als Integration von Intertemporalität, Intersubjektivität und (ich möchte es so nennen:) Sachlichkeit. Damit ist Objektivität - anders als die Objektivisten meinen - nichts vom Gegenstandsbereich her Gesichertes, auf das man nur subjektivitätslos genug zu schauen brauchte, sondern sie ist Konstruktion oder, sofern noch nicht erreicht, eine konstruktive Aufgabe.

Wenn aber historische Objektivität eine Konstruktion ist, die auf der Grundlage eines Bruchs eine neue, sozial weiter reichende Kontinuität gegenwärtiger und vermutlich zukünftiger Handlungsorientierungen begründet, dann ist klar, daß jede solche erzählende Überbrückung von Diskontinuitäten Selektionen ausübt. Und „zu Recht" darf man dann fragen: Was wurde in einer solchen Kontinuitätskonstruktion verschwiegen, und wer wurde in ihr zum Schweigen verurteilt. Dann wird „zu Recht" gesagt, die Hälfte der Vergangenheit, die Hälfte der Gesamtmasse vergangenen Handlungsgeschehens hat Frauen zu Handlungssubjekten; fast nichts davon kommt in den Geschichten vor. Ist das etwa richtig so? Nun, ob es richtig ist, das hängt nur von den Erzählzwecken und den Erzählsituationen ab. Das *Verschwiegene* meldet sich nicht als solches, sondern es melden sich gegenwärtige Kommunikationspartner, die ihre „eigene" Geschichte in den üblicherweise erzählten Geschichten nicht wiederfinden. Das aber heißt: es läßt sich nicht a priori entscheiden, was von der Gesamtmasse vergangenen Geschehens geschichtswürdig ist. Das hängt ganz und gar von den Erzählsituationen ab, d. h. von den Zwecken und Sinngebungsintentionen, die mit dem Erzählen von Geschichten verbunden sind. Man kann also nicht durch universalisierbare Kriterien vorab entscheiden, welche Selektionen von Geschichten verwerflich sind. Und wenn es eine Ethik des Geschichtenerzählens geben soll, dann - so glaube ich - kann sie keine inhaltlich definierten Selektionsverbote enthalten, sondern allenfalls formale und konditional definierte Exklusions- und Selektionsverbote der Art, daß niemand, der teilhat an einer Erzählsituation, davon ausgeschlossen werden darf, seine Geschichte in den Gesamttext des Geschichtenerzählens dieser Situation einzubringen. Aber eine solche Definition ist nahezu tautologisch. Denn erstens kann sie selbstverständlich nicht bestimmen, daß jedermann, jeder beliebige aus allem, was Menschenantlitz trägt, zu einer

sich jeweils als spezifisch definierenden Erzählsituation zugelassen werden müsse; also ist die Zulassung zur Erzählsituation dem Erzählen selbst, jedenfalls teilweise, extern bestimmt: Erzählsituationen werden machtvoll eingerichtet und stehen unter dem Schutz der Macht. Zweitens: Wer am kommunikativen Text des Geschichtenerzählens teilhat, ist per definitionem ein Teilhaber des Erzählgeschehens. Selbst der, der wenig aktiv einbringt in den Erzähltext, aus was für Gründen auch immer, bestimmt über sein aktives Zuhören oder sein offenkundiges Weghören, d. h. über praktizierte Akzeptabilitätsstandards, den Geschichtentext. Er ist über diese Praxis spürbar und hermeneutisch aufspürbar in den Text eingegangen. An dieser Frage der Selektionen und der Revisionen von früheren Selektionen, die ja jeweils Fragen der Bewertung sind, zeigt sich, daß auch dem Narrativismus, jedenfalls dem Narrativismus des kommunikativen Textes Fragen der Bewertung inhärent sind. Nicht alle Fragen der Bewertung sind ethische Fragen; aber wie wir gesehen haben, gibt es guten Grund zu der Vermutung, daß einige von ihnen es sind.

5. Zwei Varianten des Narrativismus

Gleichwohl und noch einmal: In seinem Kern ist der Narrativismus ein Deskriptivismus. Nur an seinen Rändern tauchen die ethischen Probleme auf; aber Ränder sind nicht unwichtig. Mit der Behauptung der *Marginalität der Ethik* für eine narrativistische Geschichtstheorie grenze ich mich von zwei Varianten des Narrativismus ab, vom transzendentalen Narrativismus H. M. BAUMGARTNERs und vom analytischen Narrativismus A. C. DANTOs.

a) Transzendentaler Narrativismus

Der *transzendentale Narrativismus*, wie ihn BAUMGARTNER in seinem Aufsatz von 1976, „Thesen zur Grundlegung einer Transzendentalen Historik“[22], am prononciertesten vorgetragen hat, stellt sich bewußt in die Nachfolge KANTs und des von W. DILTHEY erstmals ausgesprochenen Postulats einer „Kritik der historischen Vernunft“ in Ergänzung zum Kantischen Werk. Das Erzählen hat in diesem Modell eher den Charakter eines transzendentalen Paradigmas des Erkennens, des historischen Erkennens nämlich. Ein Gegenstand fügt sich dadurch dem Paradigma historischer Erkenntnis, daß er erzählbar ist. Eine Skulptur als ästhetisches Kunstwerk ist

22 In: H. M. BAUMGARTNER / J. RÜSEN (Hg.): Seminar: Geschichte und Theorie (1976), S. 274 - 302

nicht erzählbar, höchstens die Geschichte ihrer Entstehung oder ihrer Rezeption u. dgl. So aber ist dem transzendentalen Narrativismus das Geschichtenerzählen selbst nicht so wichtig, es ist bloße Manifestation einer vorausliegenden und allein wichtigen Bedingung der Möglichkeit des Erzählens; um deren Aufweis gehe es letztlich dem Geschichtstheoretiker allein. Uns dagegen geht es um die Erkenntnis des wirklichen Erzählens und seiner Bedingungen, die keineswegs alle transzendentaler Natur sind. Eine der Bedingungen des Erzählens ist beispielsweise, daß schon erzählt wurde, vorher, anderswo, die Voraussetzung eines Geschichtswissens, an das das jeweilige Erzählen anknüpfen kann. Es bringt nichts, diese Bedingung ihrerseits zu einer transzendentalen Bedingung hochzustilisieren; denn das führte zu der regressiven Behauptung, daß nicht nur Erzählbarkeit eine Bedingung des Erzählens, sondern auch Erzählen eine Bedingung der Erzählbarkeit sei. Wir wissen, daß wenigstens einige der Bedingungen der Realität in der Realität selbst liegen und daß deren Transzendentalisierung zu einer Tautologie führte.

b) Analytischer Narrativismus

Anders unser Verhältnis zum *analytischen Narrativismus.*[23] Wir glauben nicht, daß er auf der falschen Ebene operiert wie der transzendentale, sondern daß er unvollständig ist. Wenn er narrative Sätze und narrative Texte analysiert und damit die Sprachlichkeit des Erzählens von Geschichten ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, so ist dieses ganz wesentlich und bedeutete einen entscheidenden Fortschritt in der Geschichtsphilosophie, die zuvor immer (objektivistisch) ausgegangen war von der Stellung desjenigen Menschen in der Welt, der die Referenz der Geschichten, die von ihm erzählte wurden, bildete. Alle klassische Geschichtsphilosophie war Handlungsphilosophie vergangenen Handelns und Philosophie der transindividuellen Verknüpfung von vergangenen Handlungen und Handlungsfolgen. Mit all dem hat, wie gesagt, die sprachphilosophische Perspektive auf das Geschichtenerzählen aufgeräumt. Sie redet nicht mehr von den Handlungssubjekten vergangenen Geschehens, sondern von den quasi-grammatischen Subjekten in den Geschichten. Ihr ist der Unterschied zwischen Bezeichnung und Referenz konstitutiv. Das Unbehagen an einer handlungsphilosphischen Fundierung der Geschichtsphilosophie war eigentlich schon 100 Jahre alt und manifestierte sich z. B. am Mißtrauen gegenüber der Übertragung der teleologischen Struktur des Handelns, das seine Sinn-

23 Hier ist vor allem gemeint: A. C. DANTO: Analytical Philosophy of History (1968).

erfüllung jeweils in der Zukunft hat, auf die Struktur des jeweiligen Geschehens als einer Verknüpfung von Handlungen, so daß das Gesamtgeschehen angeblich ebenfalls seine Sinnerfüllung, aus der Vergangenheit kommend, gewiß in der Zukunft finden wird. Wer dann genügend politischen Durchsetzungswillen zur Bestimmung gegenwärtiger Geschehenszusammenhänge hat, der ist durch eine solche Geschichtsphilosophie dazu verleitet, die Zukunft nicht nur zu wollen, sondern auch gewiß zu wissen, welcher seinem Handlungswillen vorschwebende Sinn durch den Verlauf des Gesamtgeschens in Zukunft seine Erfüllung finden wird. Aber gleichwohl gelang bis zum sogenannten linguistic turn die Verabschiedung dieser Art von Geschichtsphilosophie noch nicht. Typisch dafür ist etwa das Beispiel Edmund HUSSERLs mit seiner Rückkehr zu einer spekulativen Geschichtsphilosophie von nahezu karikaturhaft drastischer Art in seinem Krisis-Buch – und das trotz seiner Zeit-Philosophie, die eigentlich die Mittel bereitgestellt hatte, die Struktur von Geschichte anders zu begreifen, sollte man meinen.

c) Sozialphilosophische Wende

Aber die sprachphilosophische Wende, so heilsam sie war, indem sie den Narrativismus als Deskriptivismus begründete und die Sprachlichkeit der Geschichten ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte, war doch einseitig; denn der Text ist auch – als kommunikativer Text – das Medium einer Kommunikation, in den der soziale Andere ebenso konstitutiv eingeht wie der vermeintliche Autor selbst. Um das zu sehen, war eine zweite Wende in der Philosophie des 20. Jahrhunderts nötig: die *sozialphilosophische*. Damit sie wirklich werden konnte, war zweierlei erforderlich: erstens mußten innerhalb der Phänomenologie die Aporien der Intersubjektivitätsphilosphie des späten Husserl, aber auch diejenigen eines J.-P. SARTRE etwa überwunden werden, das geschah durch Philsophien wie diejenigen von Maurice MERLEAU-PONTY, Emmanuel LEVINAS und außerhalb der Phänomenologie etwa bei Ernst CASSIRER, durch die die tendenziell solipsistischen Subjektivitäts- und Intersubjektivitätsphilsophien obsolet wurden. Sie gingen nämlich aus von einem Kern des Sozialen zwischen den Menschen. Sie ersetzten die Frage, wie ein Anderer für den Einen überhaupt möglich sei, nachdem es doch schon den Einen gibt, der dann zwangsläufig annehmen muß, daß der Andere einer ist wie der Eine und also gerade kein Anderer, durch die Frage nach dem Zwischenreich des Sozialen, das den Einen und den Anderen zugleich konstituiert. Zweitens war es vielleicht nicht erforderlich, sehr wohl aber förderlich, daß bestimmte, bisher aus der Philoso-

phie ferngehaltene Tendenzen der Orientierung an Gesellschaft in diese eindrangen: das war seit den 30erJahren zunächst der *Marxismus*, und das war seit den 60erJahren die *Systemtheorie*. Während aber die erste programmatische Ausrufung der sozialphilsophischen Wende durch B. WALDENFELS[24], die allein Phänomenologie und Marxismus zu verbinden trachtete, noch meinte, nun setze sich die Sozialphilosophie als prima philosophia, als philosophische Grund- und Leitdisziplin an die Stelle der Sprachphilosophie und entthrone sie in dieser Funktion gewissermaßen, soll der Begriff des kommunikativen Textes ein solcher sein, der die Errungenschaften der Sprachphilosophie als prima philosophia und die der Sozialphilosophie zu integrieren und ihre jeweiligen Einseitigkeiten aufzuheben versucht. Er berücksichtigt, daß das Soziale unter Menschen ein Symbolisches ist. Daher die drei Grunddimensionen, in die der kommunikative Text der Geschichte ausgelegt werden muß: das *Sprachliche*, das *Soziale* und das *Zeitliche*. Für den kommunikativen Text, der Geschichtenerzähltext ist, tritt nun – das ist die unverzichtbare Erkenntnis des analytischen Narrativismus – die temporale Differenz in eigentümlicher Weise in den Vordergrund. Gleichwohl ist die dimensionale Differenz zu Sprache und Sozialität wesentlich, damit die spezifischen Relationen, die im Text wirksam sind, unterschieden und aufeinander bezogen werden können. Wenn man die Dimensionen nicht unterscheidet, dann drohen solche Kurzschlüsse wie der der Hermeneutik, die glaubt, sich in einem Gespräch mit der Vergangenheit zu befinden, d. h. mit einem der Zeitmodi, oder wie in ethicis der jenes klebrigen Betroffenheitspathos, das sich für Taten schuldig bekennt, von denen in unseren Geschichten die Rede ist.

6. Frage nach einer Ethik der Geschichte

Die Frage nach der *Ethik der Geschichte* setzt allgemein voraus, daß Geschichte etwas mit dem Handeln von Menschen zu tun hat und daß dieses Handeln einer ethischen Bewertung unterliegen kann. Wenn aber – narrativistisch – Geschichte sich nicht konstituiert über die Sphäre ihrer Referenz (wie wenn Wörter ihre Entstehung den Dingen verdankten, die sie zu bezeichnen helfen), d. h. wenn Geschichte sich nicht dem vergangenen Handeln und Geschehen verdankt, dann bleibt nur, daß das Geschichtenerzählen sich vor einem Handlungshintergrund der Erzählsituation abspielt und außerdem selbst in gewissem Sinne ein Handeln, und zwar sowohl ein

24 S. die 4 Bde. von: B. WALDENFELS / J. M. BROEKMAN / A. PAZANIN (Hg.): Phänomenologie und Marxismus (1977–1979), sowie B. WALDENFELS: Sozialphilosophie im Spannungsfeld von Phänomenologie und Marxismus (1982), S. 219 – 242

Erzählhandeln in der Situation und im Text, als auch ein Handeln aus diesen heraus in den Hintergrund hinein, die sogenannte öffentliche Funktion der Geschichte, von der HABERMAS im Historikerstreit im Nachhinein gesagt hat, sie habe er eigentlich nur gemeint mit seinen Angriffen. Ferner kommt natürlich Handeln, abgesehen von aller möglichen Referenz, als ein Thema unserer Geschichten vor. Also kommt auch all das in den Geschichteninhalten, wiederum abgesehen von aller Referenz, vor, was gemeinhin den Horizont des Handelns bildet: die Handlungsorientierungen, einschließlich der normativen, moralischen Handlungsorientierungen. Die Handlungsorientierungen des Erzählhandelns in der Situation und aus ihr heraus und die Handlungsorientierungen des erzählten Handelns sind nun entweder identisch, es ist einerlei Moral, die sie trägt, oder sie sind verschieden. Ebensowenig wie das vergangene Handeln unmittelbar in unsere Geschichten schlüpft, ebensowenig dürfen wir doch unterstellen, daß die Geschichteninhalte, speziell ihre *Moral*, in die moralischen Handlungsorientierungen des Erzählhandelns übergeht. Noch weniger dürfen wir natürlich zulassen, daß der Historiker die moralischen Handlungsorientierungen, von denen er erzählt, nach seiner eigenen Moral modelt, die ihn in seinem Erzählhandeln orientiert. Beides ist nicht automatisch identisch; sondern wir wollen sagen: beides bildet füreinander einen Hintergrund, Hintergrund in dem Sinne genommen, wie wir davon reden, daß bei den Kippbildern wir entweder eine weiße Vase vor einem schwarzen Hintergrund sehen oder zwei schwarze Gesichter vor einem weißen Hintergrund, nie aber beides gleichzeitig.

a) Handlungsorientierung

Vielfach wird es so sein: die *Handlungsorientierungen* sind weder identisch, noch sind sie vollständig disjunkt. Die Moralen bilden, obwohl im Geschichtentext funktional unaufhebbar geschieden, ethisch gesehen, Schnittmengen, historisch gesehen, stehen sie in einer sich abschattenden Variationsreihe. Was heißt aber letzteres anderes, als daß von dieser Variation ihrerseits eine Geschichte erzählt werden kann, die den Wandel der moralischen Handlungsorientierungen zum Gegenstand hat. Nun erhebt sich folgender Einwand: Kommen wir nicht durch die Einfügung solcher und weiterer Meta-Ebenen des Geschichtenerzählens vom Geschichtenerzählen usw. zwangsläufig in eine Dimension, in der alle Katzen grau sind, soll heißen, in der alles Historische aufhört und der Wandel, der zum Erzählen zwingt, zugunsten von unwandelbaren Werten verschwindet, die allein die ethische Argumentation erlauben? Die Antwort auf diesen Einwand mag

lauten: Oft geschieht dieses in der Tat, weil die Abstraktion von Unterschieden und d. h. eben auch von Wandelbarkeiten absehen läßt. Aber weder ist absehbar, daß wir auf diese Weise zwangsläufig zu den ewigen, ethisch gerechtfertigten moralischen Werten gelangen werden, noch ist gewiß, daß die Abstraktionsverluste nicht verhindern, daß wir die so gewonnenen universalistischen Wertorientierungen wiederum auf unsere Geschichtserzählungen anwenden können. Das aber kann nichts anderes bedeuten, als daß wir aus der Differenz der Handlungsorientierungen desjenigen vergangenen Handelns, das den Gegenstand unseres Erzählens bildet, zu den Handlungsorientierungen unseres Erzählhandelns grundsätzlich nicht herauskommen.

b) Moralische Lehre der Geschichte

Genau in diesem Sinne ist mit HEGEL zu sagen, daß es eben die *moralische Lehre der Geschichte* ist, daß sich aus ihr moralisch nichts lernen läßt. Und dennoch wollen wir politisch und moralisch, daß sich so etwas wie der Nationalsozialismus nicht wiederholt; um das wollen zu können, müssen wir allerdings wissen, was er war. Wenn wir aber unsere Erkenntnisbemühungen von vornherein in diese moralisch-politische Funktionalität hineinstellen, dann sorgen wir genau durch dieses Arrangement für die Differenz der Moralen. Hören wir etwa die Geschichten von den letzten Kriegstagen in Berlin, wie Himmler seine Familie und sich umgebracht hat, wie die jugendlichen Soldaten in den Berliner Stadtteilen die Kraft zur Fortsetzung eines offenbar sinnlos gewordenen Kampfes aus dem Verpflichtungscharakter des Soldateneides auf den Führer bezogen, wie der Tod Hitlers als heldenhaftes Fallen im Kampf mit dem Gegner ausgegeben wurde usw., so sind all dies moralische Tatsachen, die in einer moralischen Ordnung ihren Stellenwert haben, die nicht die unsere ist, die wir uns diese Geschichten erzählen und anhören.

7. Der Moralitätsbruch

So organisiert das Geschichtenerzählen nicht nur den temporalen Bruch, durch den die erzählte Zeit als Vergangenheit von der Erzählzeit als Gegenwart im Geschichtentext unterschieden und aufeinander bezogen wird, sondern das Erzählen organisiert auch einen *Moralitätsbruch*. Wir distanzieren uns erzählend von dem „falschen" Heldenethos unserer Geschichteninhalte. Spielten wir den Habermasianer, so könnten wir sagen, wir trieben unsere Geschichten durch die universalistischen Wertorientierungen hin-

durch. Aber so einfach ist es gar nicht. Es ist doch sehr wohl vorstellbar, daß die unser Erzählhandeln leitende Moral ihrerseits in anderen Erzählungen, die dann von uns handeln werden, in einem Moralitätsbruch durch ein Erzählen distanziert werden. Dann könnte das Mockieren über das falsche Heldenethos seinerseits distanziert werden als eine sehr partikulare, bürgerlich-liberale, tendenziell pazifistische Intellektuellenmoral, die in ihrer falschen Partikularität bloß illusionär glaubt, sie repräsentiere die moralische Kraft des gesamten deutschen Volkes. So erscheint der normative Handlungshintergrund derjenigen, von denen die Geschichten erzählen, einfach qua Erzählen stets als relativiert. Es geht gar nicht anders. Normen in erzählten Geschichten sind immer bloß faktisch geltende Normen; das Erzählen kann keine ethische Rechtfertigung moralischer Normen bieten, noch sie ersetzen. Normen in Geschichten sind stets nur Fakten. Um die ethische Legitimität moralischer Normen zu zeigen, auch derjenigen, von denen unsere Geschichten erzählen, müssen wir das Genre wechseln und das Erzählen verlassen. Wir müssen in ethische Argumentationen eintreten. In ihnen wiederum können historische Argumente keine Rolle spielen. Das Geschichtenerzählen und die ethische Argumentation können sich weder ersetzen noch begründend ergänzen; sie bilden jeweilig nur den Hintergrund. Wenn wir erzählend zeigen können, daß die moralischen Normen der Akteure, von denen unsere Geschichten erzählen, mit den unseren harmonieren oder in einer Kontinuität zu ihnen stehen, so hat das sicherlich etwas Beruhigendes; aber das ist etwas ganz anderes als der Aufweis der Gültigkeit dieser uns gemeinsamen moralischen Orientierungen. Ich bin zu wenig Spezialist in ethischen Fragen um zu beurteilen, ob wir eine ethische Letztbegründung unserer Moralen brauchen; die vorliegenden *Letztbegründungen* lassen mich allerdings zweifeln, daß wir sie schon hätten. Was ich jedoch ganz sicher weiß, ist, daß wir eine solche Letztbegründung nicht im Medium des Erzählens von Geschichten gewinnen werden.

Nun kommen wir aber auch nicht umhin, nicht nur den historischen Akteuren in unseren Geschichten ihre eigene, z. T. sonderbar anmutende Moral als Handlungshintergrund zu unterstellen, deren faktisches Gelten wir dann historisch beschreiben, sondern, genau indem wir erzählend einen Moralitätsbruch organisieren, auch zu unterstellen, daß deren Normen und unsere Normen in einem Kontinuum der Geltungsansprüche stehen, sonst ließe sich nichts brechen. Über dieses zwangsläufig zu unterstellende Kontinuum des Moralischen kann man ethisch argumentieren, wenn man das Erzählen verläßt; und man muß über es ethisch argumentieren können,

wenn man nämlich den Verpflichtungscharakter der Normen ernst nimmt, und das wiederum muß man bereits, wenn man sie nur als normierend verstehen will, selbst wenn uns ihr konkreter Inhalt noch so kurios vorkommt.

8. Die zwei Aprioris

Wenn das so ist, dann heißt das nichts anderes, als daß es ein ethisches Apriori der Geschichte gibt, auch für denjenigen, der die Geschichte in narrativistischer Interpretation versteht. Das ethische Apriori der Geschichte bedeutet: Unser Erzählhandeln im Erzählen von Geschichten steht wie all unser Handeln vor einem normativen Hintergrund, an dem sich unser Handeln orientiert und von dem in einer ethischen Argumentation Auskunft gegeben werden kann. Das ethische Apriori der Geschichte bedeutet aber auch: Die Geschichteninhalte unseres Geschichtenerzählens (nicht begründet aus der Referenz) stehen ihrerseits vor einem normativen Hintergrund, den unser Erzählen mitthematisieren muß, wenn wir das erzählte Handeln verständlich finden sollen, und von dem aber auch, wenn wir das Erzählen digressiv verlassen, in einer ethischen Argumentation Auskunft gegeben werden kann.

Wenn wir das Geschichtenerzählen wirklich verlassen wollen und ab dem Moment Ethik treiben wollen, dann hat dieses doppelte Apriori wenig Beunruhigendes. Veranstalten wir dagegen lediglich eine ethische Digression innerhalb eines Erzählzusammenhanges, um anschließend weiter zu erzählen, dann erscheint die Doppelheit des ethischen Apriori aufgrund des Moralitätsbruchs zwischen erzählter Moral und erzählender Moral zugleich als eine Abfolge. Und wenn wir zugleich die Digression ins Ethische mit durchzuziehen versuchen, dann erscheint diese Abfolge womöglich am Ende als die Theorie der evolutionären Stufenfolge der Reflexionsstufen der Moralentwicklung à la J. PIAGET, L. KOHLBERG, J. HABERMAS und O. APEL, gemäß der der zuletzt Erzählende immer zugleich der mit der höchsten Stufe der Moralentwicklung ist. Unter geschichtstheoretischer Perspektive ist eine solche Theorie der Evolutionsstufen der Moralentwicklung nichts anderes als eine jener spekulativen Geschichtsphilosophien, die das Spätere als das Höhere zu deuten gezwungen sind, weil sie die Illusionen des distanzierenden Bruchs für bare Münze der Realität selbst halten. Haben wir eine solche Geschichtsphilosophie und messen wir ihr eine hohe explikative Kraft bei, dann läßt sich die Gesamtgeschichte und jede einzelne Geschichte auf eine ethische Weise rekonstruieren. Das ist nichts Unge-

wöhnliches und dient im allgemeinen der Konsolidierung von Handlungsbereitschaften; man denke beispielsweise an diejenige universalistische Ethik, gemäß der wir uns berechtigt und zugleich verpflichtet glauben, die von uns definierten Menschenrechte überall auf der Welt durchzusetzen.

So weit zum doppelten ethischen Apriori der Geschichte. Das kann aber nicht das letzte Wort bleiben. Denn die kritische Interpretation der Evolutionstheorie der Moralentwicklung als eines Exemplars der spekulativen Geschichtsphilosophie deutete es bereits an: das ethische Apriori der Geschichte ist nur die eine Seite der Medaille. Die andere Seite enthält das historische Apriori aller Normativität. Spätestens seit F. NIETZSCHE kommen wir nicht mehr umhin, von der Geltung der Normen Geschichten zu erzählen, die die Selbstverständlichkeit ihrer Geltung als etwas Gewordenes darstellen. Eine solche Genealogie der Moral zeigt, wie die Selbstverständlichkeit der Geltung sowie die Eingängigkeit ethischer Geltungsbegründungen unserer Moralvorstellungen sich jeweils einem ganz spezifischen Vergessen verdankt, das die Genealogie der Moral rückgängig zu machen versucht.

Ebensowenig wie der normative Hintergrund des Geschichtenerzählens die Geschichten selbst problematisieren konnte, ebensowenig kann die Geschichte einer Norm ihre Geltung negieren. So verweisen ethisches Apriori der Geschichten und historisches Apriori der Normen aus narrativistischer Perspektive wechselseitig aufeinander, ohne sich ersetzen zu können; sie bilden füreinander bloß den Hintergrund. Das aber heißt auch, füge ich ausdrücklich hinzu: daß es eine narrativistische Ethik nicht geben kann, d. h. eine Begründung ethischer Normen durchs Geschichtenerzählen – obwohl man von ethischen Problemen sehr wohl auch Geschichten erzählen kann.

Bei W. BUSCH, auf den der Titel dieses Aufsatzes anspielte, lautet die zweite, sich wie immer bei BUSCH auf die erste reimende Zeile: „... bad' zwei in einer Wanne nicht." Selbstverständlich ist auch diese Fortsetzung, gehörig interpretiert, hier brauchbar: Tu nicht so, als wären die Moral des Erzählens und die Moral des Erzählten in einer „Wanne", d. h. auf einer Ebene angesiedelt.

Zusammenfassung

RÖTTGERS, Kurt: „Die Moral von der Geschicht'" - zum Thema Geschichte und Ethik, ETHICA; 4 (1996) 2, 155 - 158

Die Überlegungen gehen dem Verdacht nach, daß ein geschichtstheoretischer Nar-

Summary

RÖTTGERS, Kurt: The moral of the story - as to history and ethics, ETHICA; 4 (1996) 2, 155 - 158

Reflections in this article deal with the suspicion of narrativism based on a theory

rativismus ein Immoralismus sein müsse, weil er zwischen dem Erzählten und dem Erzählen selbst eine Bruchkante zieht. Aber selbst objektivistische Geschichtstheorien enthalten implizit eine Moral des Erzählens. Es wird dafür argumentiert, daß es zwischen dieser Erzählmoral und der Moral des Erzählten einen narrativ unaufhebbaren Hiatus gibt, der innerhalb des Erzählens nicht durch eine universalistische Ethik und eine ihr nachgebildete Geschichtsphilosophie beseitigt werden kann. So ergänzen sich ein ethisches Apriori der Geschichte und ein historisches Apriori aller Normativität gegenseitig, ohne je ineinander aufzugehen.

Narrativismus
Geschichte
Historikerstreit
Distanzierung
Sozialphilosophie
Moralitätsbruch
Apriori

of history being an immoralism as it makes a clean break between what is being narrated and the process of narration itself. But even objectivistic theories of history implicitly contain a moral of narrating. It is argumented that between this moral of narrating and the one of what is being narrated there is a narratively irrevocable hiatus, which - in the process of narration - cannot be eliminated by a universal ethics and a philosophy of history that is a reproduction of it. Thus, an ethical a priori of history and a historical a priori of all normativity complement each other, without being absorbed by one another.

Narrativism
History
Historians' dispute
Dissociation
Social philosophy
Morality break
Apriori

Literatur

BAUMGARTNER, H. M. / RÜSEN, J. (Hg.): Seminar: Geschichte und Theorie. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1976

DANTO, A. C.: Analytical Philosophy of History. - Cambridge: University Press, 1968

DINER, D. (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. - Frankfurt a. M.: Fischer, 1987

DONAT, H. / WIELAND, L. (Hg.): „Auschwitz erst möglich gemacht?" Überlegungen zur jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung. - Bremen: Donat, 1991, S. 150 - 214

FICHTE, J. G.: Sämtliche Werke, hrsg. v. I. H. FICHTE. - Berlin, 1965 (ND d. Ausg. Berlin 1845f.)

HEGEL, G. W. F.: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. - Werke, Bd. 12. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1970

HENNIG, E.: Zum Historikerstreit. - Frankfurt a. M.: Athenäum, 1988

HINRICHS, H. F. W.: Hinrichs' Ferienschriften. - Halle, 1844

"Historikerstreit". Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. - 3. Aufl. - München; Zürich: Piper, 1987

LIPS, A.: Der allgemeine Friede oder wie heißt die Basis, über welche allein ein dauernder Weltfriede gegründet werden kann? - Erlangen, 1814

MARQUARD, O.: Hegel und das Sollen. In: Ders.: Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1973

NOLTE, E.: Das Vergehen der Vergangenheit: Antwort an meine Kritiker im sogenannten Historikerstreit. - 2. Aufl. - Berlin; Frankfurt a. M.: Ullstein, 1988

RÖTTGERS, K.: Die Handlungszeit vor ihrem Hintergrund. In: H. M. BAUMGARTNER (Hg.): Das Rätsel der Zeit. - Freiburg; München: Alber, 1993, S. 213 - 251

WALDENFELS, B. / BROEKMAN, J. M. / PAZANIN, A. (Hg.): Phänomenologie und Marxismus, 4 Bde. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1977 - 1979

WALDENFELS, B.: Sozialphilosophie im Spannungsfeld von Phänomenologie und Marxismus. In: Contemporary Philosophy. New Survey, vol. III. - The Hague; Boston; London: Nijhoff, 1982, S. 219 - 242

WEHLER, H.-U.: Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit". - München: Beck, 1988

Prof. Dr. Kurt Röttgers, Fernuniversität - GH Hagen, Institut für Philosophie,
Feithstr. 140/AVZ II, D-58084 Hagen

ETHICA; 4 (1996) 1, 159 - 181

URSULA WOLLASCH

SELBSTVERPFLICHTUNG IN DER WIRTSCHAFT
Zur sozialethischen Interpretation von Verhaltenskodizes in Unternehmen

Dipl.-Theol. Ursula Wollasch, geb. 1963 in Burscheid (BRD); Studium der kath. Theologie, Geschichte und Erziehungswissenschaften in Münster; seit 1992 am Institut für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster beschäftigt, seit 1994 als wissenschaftliche Mitarbeiterin.
Konzeption und Betreuung des von der VW-Stiftung geförderten Forschungsprojekts (Laufzeit: 1994 - 1997) „Normenkodizes in Unternehmen und Verbänden"; in diesem Rahmen eigenes Dissertationsvorhaben: „Normenkodizes in Unternehmen. Kriterien einer sozialethischen Analyse".

Bei Skandalen in der Finanzwelt, in der Politik oder im Sport liest man in der Presse immer wieder die Forderung nach einem „Ehrenkodex".[1] Tatsächlich sind in der jüngeren Vergangenheit in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen, in den Wissenschaften,[2] in der Medizin[3] und im sozial-caritativen Bereich,[4] vor allem aber in der Wirtschaft zahlreiche selbstverpflichtende Erklärungen, Verhaltensgrundsätze u. ä. entstanden. Im völkerrechtlichen Bereich arbeiten die UNO-Vollversammlung und ihre Tochterorganisationen FAO oder ILO, aber auch die EU oder die OECD in den letzten Jahren verstärkt mit dem Instrument der Selbstverpflichtung.[5] Auf nationaler Ebene gilt dies für Wirtschaftsverbände, die für Problembereiche wie die Werbung oder den Umweltschutz selbstbeschränkende Branchenabkommen entwickeln.[6] In Anlehnung an traditionelle berufsständi-

1 Einen solchen Kodex forderten z. B. der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI), Hans-Olaf Henkel, oder auch der Betriebsrat der Opel AG, vgl. Heinz BLÜTHMANN: Schmieren statt kalkulieren (1995), 15. - Vgl. auch Otto B. ROEGELE: Macht erworben, schon verdorben? (1995), 1. - Heinz W. ADAMS: Wirksame Kontroll- und Steuerungsmaßnahmen erschweren die Korruption im Unternehmen nachhaltig, in: Blick durch die Wirtschaft (1995), 7. - Vgl. Jetzt Bundesverband der Deutschen Industrie (Hg.): Empfehlung für die gewerbliche Wirtschaft (1995)

2 Vgl. Bernhard IRRGANG: Zum Ansatz einer Forschungs- und Standesethik in der Gentechnologie (1991)

3 Vgl. W. SCHAUPP: Der ethische Gehalt der Helsinki-Deklaration (1995)

4 Vgl. Peter SCHWARZ: Management in Nonprofit Organisationen (1992); Deutscher Caritasverband (Hg.): Zeit für ein Leitbild (1994)

5 Vgl. Ulrich DIECKERT: Die Bedeutung unverbindlicher Entschließungen für das innerstaatliche Recht der Bundesrepublik Deutschland (1995)

6 Vgl. Volker RONGE: Vom Verbändegesetz zur Sozialverträglichkeit (1992); Anke FRIELING:

sche Kodizes entstehen daneben Leitbilder für moderne Berufsfelder wie den EDV- oder PR-Bereich.[7] In Unternehmen setzt sich dieser Trend fort. Bei multinationalen Konzernen beispielsweise kann die Verpflichtung auf internationale Abkommen und spezielle Branchenkodizes neben eigenen „Richtlinien zur Führung und Zusammenarbeit", Sicherheits- und Umweltrichtlinien sowie Qualitätstandards stehen.[8] Eine inhaltliche Zusammenfassung finden solche thematisch ausgerichteten Unternehmenskodizes in „Unternehmensgrundsätzen" oder „Unternehmensleitbildern".[9] Einer empirischen Studie zufolge, die im Sommer 1993 an der Universität Bielefeld von Volker WITTBERG unter der Leitung von Professor Wolfgang SCHÜLER und in Zusammenarbeit mit der intra-Unternehmensberatung Düsseldorf durchgeführt worden ist, verfügen in der BRD in den alten Bundesländern 74,6% (Ost 52,0%) der Unternehmen über ein schriftlich fixiertes Leitbild, 10,0% (Ost 32,0%) über eine verbal kommunizierte Fassung, 15,6% (Ost 16,0%) besitzen kein Leitbild.[10]

Christlicher Sozialethik, die wie alle philosophisch-ethischen Disziplinen seit langem um das Normenproblem ringt, kann dieses Phänomen praktizierter „Auto-Nomie" nicht gleichgültig sein. Die folgenden Überlegungen zeigen Aspekte auf, die es erlauben, diese Entwicklung kritisch und zugleich konstruktiv zu begleiten.

1. Funktionen von Verhaltenskodizes

Verhaltenskodizes bilden eine Reaktion auf eine mehrfache Verunsicherung, die zum einen bedingt ist durch den rasanten technologischen Wandel und die damit einhergehende Globalisierung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen, zum andern durch den sog. „Wertewandel".[11] Je nachdem, welche Perspektive man wählt, lassen sich unterschiedliche Funktionen von Verhaltenskodizes unterscheiden.

Selbstbeschränkungsmaßnahmen von Unternehmungen (1992); Bundesverband der Deutschen Industrie (Hg.): Freiwillige Kooperationslösungen im Umweltschutz (1992)

7 Vgl. Gero von RANDOW: Ethik für Datenprofis. Die Informatikerzunft will ihre Berufsmoral heben, in: DIE ZEIT 30, 17 .07. 1992, 42; Gernot BRAUER: Was darf die Öffentlichkeitsarbeit? (1995)

8 Vgl. Rolf WUNDERER (Hg.): Führungsgrundsätze in Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung (1985); Walter Ch. ZIMMERLI / Volker M. BRENNECKE (Hg.): Technikverantwortung in der Unternehmenskultur (1994); Heribert MEFFERT / Manfred KIRCHGEORG: Marktorientiertes Umweltmanagement (1995)

9 Zu den unterschiedlichen Begriffen vgl. Waldemar HOPFENBECK: Allgemeine Betriebswirtschafts- und Managementlehre (1995), S. 734

10 Volker WITTBERG: Zur Analyse der Qualität von Unternehmensleitbildern und ihrer Wirkung (1995). - Für die Erlaubnis zur Einsichtnahme sei dem Verf. ausdrücklich gedankt. - Knut BLEICHER: Leitbilder (1995)

11 Vgl. Helmut KLAGES / Hans-Jürgen HIPPLER / Willi HERBERT: Werte und Wandel (1992)

Aus organisationstheoretischer Sicht steht der Aspekt einer doppelten Orientierung durch Kodizes im Vordergrund. Intern zielen sie auf die Schaffung eines stabilen Wertekonsens, der die Grundlage für verläßliche zwischenmenschliche Beziehungen bilden soll und damit die Voraussetzung für ein effizientes und erfolgreiches Zusammenarbeiten darstellt; extern wird die Etablierung eines in sich konsistenten Images angestrebt, das einem Partner Glaubwürdigkeit und Kompetenz als Basis für eine beiderseits zufriedenstellende Kooperation signalisiert.[12]

Aus rechtlicher Perspektive interessiert an Kodizes insbesondere der Gesichtspunkt der *Deregulierung*. Vor dem Hintergrund der bestehenden Gesetzgebung und Rechtsordnung sollen sie dazu beitragen, gegebene Handlungsspielräume verantwortlich zu gestalten. Angestrebt wird eine Rechtskonformität, die für ein Eingreifen von behördlichen Organen entweder keinen Anlaß gibt (Verzicht auf strafbare Handlungen, z. B. Bestechung) oder, wenn dies droht, es durch entsprechende Verhaltensänderung abwendet (im Umwelt- oder Verbraucherschutz z. B. durch Verzicht auf bestimmte Stoffe oder Einführung von Kontrollen).[13] Anders als die Orientierungsfunktion, die auf Harmonisierung zielt, enthält die Idee der Deregulierung ein (selbst-)kritisches Potential, das die vorherrschende Praxis einer permanenten Infragestellung unterzieht. Sie bildet damit eine Brücke zur dritten, im engeren Sinne „ethischen" Funktion, zur *Sensibilisierung*.[14]

Rechtliche Regelungen können sich als lückenhaft oder nicht mehr zeitgemäß erweisen; sie können – wie dies auf internationaler Ebene häufig der Fall ist – auch ganz fehlen. Vor allem aber gilt, daß nicht alles, was rechtens ist, deshalb auch ethisch vertretbar sein muß.[15] Ethische Kodizes fungieren in solchen Fällen als Korrektiv, indem sie sowohl die gegebene Praxis als auch die vorfindliche Rechtsordnung dem Anspruch universaler Humanität unterstellen.[16]

12 Der Aspekt läßt sich weiter ausdifferenzieren in eine Orientierungs-, Motivations- und Legitimationsfunktion, vgl. Knut BLEICHER: Unternehmenskultur (1992)

13 Vgl. Anke FRIELING: Selbstbeschränkungsmaßnahmen von Unternehmungen, S. 160 – 172

14 Vgl. Horst STEINMANN / Albert LÖHR: Einleitung: Grundlagen und Problembestände einer Unternehmensethik (1991), bes. S. 14; vgl. auch Albert LÖHR: Unternehmensethik und Betriebswirtschaftslehre (1991); vgl. auch Josef WIELAND: Formen der Institutionalisierung von Moral in amerikanischen Unternehmen (1993)

15 Margit OSTERLOH: Unternehmensethik und Unternehmenskultur (1991), bes. S. 156

16 Vgl. Franz FURGER: Weltgestaltung aus Glauben (1989), S. 156 – 158; ders.: Ehrenkodex (1991); ders.: Christliche Sozialethik (1991), S. 195; ders.: Moral oder Kapital? (1992), S. 282 – 287

2. Kritische Stimmen

Den hohen Erwartungen, die sich mit Verhaltensgrundsätzen verknüpfen, korrespondiert auf der anderen Seite eine ebenso große Skepsis bis hin zu offener Ablehnung. Insbesondere in der Presse mehren sich inzwischen *kritische Stimmen*: Kodizes blockierten eine energische (Umwelt-)Politik, so heißt es; sie seien nicht mehr als „eine Schutzbehauptung, um politisches Handeln zu vermeiden - und eine Sackgasse."[17] Als Instrumente des Rechts seien sie unbrauchbar, weil ihnen Sanktionen fehlten. Als ethische Normen aber seien sie unglaubwürdig, da sie oft nicht mehr fordern als das, was das Recht ohnehin verlangt - und im Notfall auch durchsetzt. So berichtet beispielsweise die Neue Zürcher Zeitung unter der Überschrift „Italien ‚entdeckt' seine Verantwortung für die Mafia - Suche nach neuen Abwehrinstrumenten" über die Anstrengungen von Großunternehmen, die Korruption im Lande mittels ethischer Kodizes zu bekämpfen. Zu den Einwänden von Rechtsexperten schreibt das Blatt: „[...] der Schweizer Rechtsdozent [und langjährige Staatsanwalt] Paolo Bernasconi erwartet davon im besten Fall ‚Placebowirkung', wahrscheinlicher sei aber die Vernebelung des Rechtsverständnisses, Konfusionen zwischen privaten und staatlichen Normen. Er empfahl seinen italienischen Zuhörern, statt interne Kodizes zu lancieren, die bestehenden Gesetze zu respektieren und funktionierende Kontrollen zu erlassen. Michael De Feo von der US-Botschaft in Rom schilderte, wie die in den Vereinigten Staaten erlassenen Sitten- und Ethikkodizes zu eigentlichen Instrumenten der Marktabschottung und Kartellierung degeneriert seien. Solche Kodizes können nur funktionieren, wenn die Unterzeichner selber davon profitieren. Solange sie aber mit Nachteilen rechnen müssen (mit dem Verlust eines Auftrages bei Schmiergeldverweigerung oder mit dem Verlust des Lebens bei Nichtbezahlung von ‚Schutzgeldern' der Mafia), sei es naiv, deren Einhaltung zu erwarten."[18] Nachdenklich stimmt auch, was Vertreter der wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen gegen Verhaltenskodizes einwenden: „Man denke etwa", schreibt Horst STEINMANN, „an die vielzitierten Führungsgrundsätze oder an die Überlegungen zur Gestaltung einer effizienten Organisationskultur, die zwar manchmal mit dem Beiwort ‚Ethik' geschmückt werden, jedoch der Absicht nach ausschließlich zur Effizienzsteigerung dienen sollen. In solchen Fällen von Ethik zu sprechen wäre Etikettenschwindel; denn ethische Absichten kommen von Unternehmensseite hier ja gar nicht zum Zuge."[19]

17 Ex und hopp, in: DIE ZEIT 49, 1. 12. 1995, 40. - Vgl. außerdem Fritz VORHOLZ: Rechnen schwach: Umweltschutz (1995), 28. - Leere Worte der Bosse, in: Der Spiegel 20/1995, 104 - 106

18 NZZ 112, 18. 5. 1995, 7

Betrachtet man die Kritik näher, erweist sie sich als Kehrseite der drei herausgearbeiteten Funktionen: Nicht Orientierung, sondern unkritische Anpassung ist häufig die Zielsetzung der Implementation von Verhaltensgrundsätzen. Wo in der Theorie Deregulierung greifen soll, fehlt es in der Praxis am politischen Willen der Beteiligten, so daß die Einleitung notwendiger Maßnahmen verzögert, wenn nicht gar verhindert wird. Statt zu einer Sensibilisierung durch Ethik kommt es zu einer Instrumentalisierung von Ethik.[20]

3. Das Interesse der christlichen Sozialethik

Die hohen Erwartungen wie auch die scharfe Kritik bedeuten für die wissenschaftliche Ethik eine Herausforderung, differenziert Stellung zu nehmen. Insbesondere eine *christliche Sozialethik*, die sich dem Programm "Sehen - Urteilen - Handeln"[21] verpflichtet fühlt, kann weder bei bloßer Kritik stehen bleiben, noch darf sie sich mit vordergründiger Apologie begnügen. An der Formulierung und Optimierung ethischer Normen mitzuwirken, ist ihre „praktische" Aufgabe. Allerdings ist dieser Bereich bislang weitgehend ein Desiderat christlich-sozialethischer Forschung geblieben, die sich in der Vergangenheit wie die praktische Philosophie eher mit Begründungs-, als mit Normformulierungsfragen befaßt hat.[22]

Solche Normierungsdefizite sind jedoch gerade in einer ausdifferenzierten und spezialisierten Industriegesellschaft besonders problematisch. Nach Wilhelm KORFF entspricht es der Dynamik des modernen ethischen Bewußtseins, soziale Strukturen, in die es hineingestellt ist und die es normieren, zu überprüfen und zunehmend dem universellen Anspruch des menschlichen Personseins zu unterstellen. Die Normen, an denen sich bislang entschied, ob eine Handlung als „gut" oder „schlecht" zu gelten hatte, werden nun ihrerseits hinterfragt. "Damit aber ist der Mensch nicht nur in Gehorsamsverantwortung *vor* Normen gerufen, sondern ebenso auch in eine über bloße Applikationsverantwortung hinausgehende Gestaltungsverantwortung *für* sie."[23]

19 Horst STEINMANN / Albert LÖHR: Grundlagen der Unternehmensethik (1994), S. 110. - Auf die negativen Erfahrungen mit der NS-Ideologie einer Betriebsgemeinschaft verweist in diesem Zusammenhang M. OSTERLOH: Unternehmensethik und Unternehmenskultur, S. 156

20 Vgl. Klaus LEFRINGHAUSEN: Wirtschaft im Dialog (1988), S. 142. - Dieser Eindruck wird in der Öffentlichkeit verstärkt, wenn Unternehmen Leitlinien in Stellenausschreibungen oder in der Werbung einsetzen.

21 Andreas LIENKAMP: Quellen der Ethik? (1995), bes. S. 49 f.

22 Vgl. die Zusammenfassung der Diskussion in: Willi OELMÜLLER (Hg.): Materialien zur Normendiskussion 1- 3 (1978 / 79)

23 Wilhelm KORFF: Normen (1993), S. 763; ders.: Norm und Sittlichkeit (1985)

Für Unternehmenskodizes gilt dies in besonderer Weise, zumal der Konflikt zwischen „Arbeit und Kapital" zwar nach wir vor das klassische Thema der Soziallehre der Kirche bildet, ein unternehmensethischer Gesamtentwurf, der der aktuellen wirtschaftswissenschaftlichen Entwicklung folgend die unterschiedlichen Anspruchsgruppen von Unternehmen einbezieht, bislang jedoch nicht vorliegt.[24] Aus dem Anspruch einer Verantwortung für Normen resultiert von daher das praktische Interesse des VW-Forschungsprojektes „Normenkodizes in Unternehmen und Verbänden" am Institut für Christliche Sozialwissenschaften, ausgehend von der Kritik an bestehenden Ethikkodizes ein Instrument zur ethischen Textanalyse zu entwickeln, das die Möglichkeit einer kritischen Lektüre eröffnet.[25] In Form eines Fragenkatalogs soll ein Interpretationsschema erarbeitet werden, das die Denkfigur „Selbstverpflichtung" in ihrer Logik und in ihren Konsequenzen verständlich macht und damit den genuin „ethischen" Gehalt einzelner Kodizes erschließen kann. In konstruktiver Absicht soll diese „Kodexgrammatik" nicht nur klar zwischen Normanalyse und Normbewertung unterscheiden, sondern Anregungen für eine ethisch fundierte Überarbeitung oder Neuformulierung von Kodizes geben.[26]

4. Kodizes in Unternehmen: die Frage nach der Unternehmenskultur

Schriftlich und zumeist in gedruckter Form repräsentieren Unternehmensgrundsätze, Policies, Leitbilder etc. die faktisch gegebene, zumindest aber von den Verantwortlichen intendierte „Unternehmenskultur" eines Hauses, jenes „System von Wertvorstellungen, Verhaltensnormen, Denk- und Handlungsweisen, das von einem Kollektiv von Menschen erlernt und akzeptiert worden ist und bewirkt, daß sich diese soziale Gruppe deutlich von anderen Gruppen unterscheidet."[27]

24 Nicht eingelöst, aber immerhin anvisiert hat dieses Problem in einer seiner späten Schriften bereits Oswald von NELL-BREUNING: Worauf es mir ankommt (1984), S. 65 - 75 („Partnerschaft im Unternehmen. Für eine neue Sicht von Kapital und Arbeit").

25 Unter der Leitung von Professor Franz FURGER unternahm die Verfasserin zwischen 1990 und 1995 eine Anfrage bei ca. 200 ausgewählten Unternehmen in Deutschland, der Schweiz und Österreich, die gezielt um Textmaterial gebeten wurden. Zu diesem Dissertationsprojekt vgl. Ursula WOLLASCH: Normenkodizes in Unternehmen und Verbänden (1994). - Den Verbändebereich des Projektes bearbeitet seit 1994 im Rahmen einer eigenen Dissertation Dipl.-Theol. Helge WULSDORF. - Vgl. dazu demnächst ders.: Der Verband als moralischer Akteur (1996)

26 Anders als die Studie von V. WITTBERG (s. Anm. 10) verfolgt das Dissertationsprojekt der Verf. kein quantitatives, sondern ein qualitatives Interesse. Dem entspricht ein hermeneutisches bzw. interpretatives Verfahren der Textanalyse. Ausgehend von einzelnen Texten sollen Denkanstöße entwickelt und zur Diskussion gestellt werden. Ein erstes Forum bieten dazu Arbeitskreise aus Unternehmensvertretern und Wissenschaftlern, die projektbegleitend 1995 / 96 in Münster tagen. Vgl. dazu Ursula WOLLASCH: Das VW-Projekt „Normenkodizes in Unternehmen und Verbänden" (1996)

Die ethische Analyse des darin zum Ausdruck kommenden „Ethos“[28] kann verschiedene Wege gehen: Sie könnte Werte, Tugenden und Güter differenzieren, zwischen personenbezogenen Fähigkeiten und charakterlichen Qualitäten unterscheiden oder Listen der genannten Werte erstellen, Werthierarchien und -prioritäten ermitteln. Ein Moraltheologe könnte die Texte unter Berufung auf die Katholische Soziallehre schließlich auf bestimmte Schlüsselbegriffe hin wie Personwohl, Gemeinwohl, Solidarität, Subsidiarität usw. untersuchen.[29] Eine Bestandsaufnahme, die spezifischen Zügen eines Unternehmens Raum geben will, muß indes allgemeiner ansetzen. Zeit und Raum, d. h. Geschichte, Gegenwart und Zukunft auf der einen, lokale, nationale und globale Orientierungen auf der anderen Seite bilden Koordinaten eines Portraits, in dem das Unternehmensprofil seine Identität und Individualität gewinnt. Eine solche Verortung läßt Aussagen zur Organisation des Unternehmens, seiner Größe und Verbreitung, Branche und Marktposition sowie sonstige charakteristische Merkmale ins Blickfeld treten. Mit der Frage nach der gegenwärtigen Situation eines Unternehmens verbindet sich aber auch die Benennung seiner internen und externen Bezugsgruppen, seine Zweckbestimmung und Aufgabenstellung, kurz seine Selbstdefinition. Die Frage nach der Vergangenheit lenkt den Blick auf die Entwicklung des Unternehmens, seine „*Biographie*“, auf Firmentraditionen, Gründergestalten und die mit ihnen verbundenen Werte, Tugenden und Prinzipien. Mit der Zukunftsperpektive erschließen sich das Unternehmensziel „*Erfolg*“ bzw. das spezifische Zielsystem und seine tragenden Wertvorstellungen. Die Facetten des Erfolgs sind übrigens vielfältig: im Wettbewerb überleben, eine Marktposition stabilisieren, einen Wettbewerbsvorsprung ausbauen - sei es negativ durch Kostensenkung, positiv durch Gewinne oder gar durch maximalen „Profit“.

Aus den verschiedenen Elementen läßt sich das je spezifische Ethos der Unternehmen(-sgrundsätze) rekonstruieren. So findet sich das „*Prinzip Verantwortung*“ neben utilitaristischem oder pragmatischem Nutzenethos, Risikobereitschaft und Selbstentfaltungsstreben neben Gemeinwohlorientierung, der Rekurs auf die Menschenrechte neben dem Hinweis auf die unverändert gültigen Prinzipien eines Firmengründers. Bemerkenswert ist an diesem Befund nicht nur die Bandbreite möglicher Formen ethischer

27 K. BLEICHER: Unternehmenskultur, S. 3404

28 Zur Unterscheidung vgl. M. OSTERLOH: Unternehmenskultur (1995), bes. S. 1140

29 Vgl. die wenig überzeugende Dissertation von Matthias BRANAHL: Zum Verhältnis von sittlicher und ökonomischer Rationalität aufgezeigt am Beispiel der Unternehmenskultur der Siemens AG (1991)

Begründungen, sondern mehr noch die Tatsache, daß Ideen, die der ethischen Theorie nach eigentlich in unversöhnlichem Widerspruch stehen,[30] mitunter in ein und demselben Text erscheinen können. Spannungen entstehen jedoch auch, wenn das Leitbild einer Firma diesen, die Führungsrichtlinien dagegen jenen Gedanken in den Mittelpunkt stellen.[31]

Wo das Phänomen *ethischer Pluralität* so augenfällig wird, drängt sich die Frage nach der „Beliebigkeit" der Inhalte auf. Ist sie der Preis für Individualität und Identität? Wie verhalten sich dann aber Pluralität und Verbindlichkeit? Ist der Bestand an Werten, die ein bestimmter Unternehmenskodex vermittelt, aus sich heraus verbindlich? Ein Wertethiker mag die Frage bejahen, Kritiker hingegen verweisen auf die Probleme einer solchen Option, die nur um den Preis des Verzichts auf kritische Reflexion aufrechterhalten werden kann.[32] Das verbreitete "Unbehagen an der Unternehmenskultur" dürfte hier seinen theoretischen Ursprung haben. Eine Perspektive eröffnet in diesem Zusammenhang Margit OSTERLOH, wenn sie zwischen dem vorfindlichen Ethos („Unternehmens-Kultur") und seiner kritisch-diskursiven Reflexion („Unternehmens-Ethik") unterscheidet. Zu Recht insistiert sie darauf, „daß auch eine an erfolgsstrategischen Gesichtspunkten orientierte Unternehmenskulturforschung letzlich den Primat der Ethik vor der Kultur anerkennen muß."[33]

5. Kodizes als „Mittlere Normen"

Unternehmenskodizes gehören zu den sogenannten „Mittleren Normen", d. h. sie verweisen auf praktisches Handeln, ohne bereits detaillierte Handlungsanweisungen zu geben, beziehen sich aber zugleich auf fundamentale Prinzipien, in denen sie begründet sind und aus denen sie ihre Verbind-

30 Vgl. F. FURGER: Begründung des Sittlichen (1975). - Vgl. auch Annemarie PIEPER: Einführung in die Ethik (1994)

31 Solche Spannungen, die sich daneben auch an sprachlichen Merkmalen festmachen lassen, können das Resultat unterschiedlicher Texttraditionen sein. *„Führungsrichtlinien"* haben historisch gesehen ihre Wurzeln u. a. in den patriarchalisch-autoritären Fabrikordnungen des 19. Jahrhunderts: vgl. Karl-Heinz GORGES: Der christlich geführte Industriebetrieb im 19. Jahrhundert und das Modell Villeroy & Boch (1989); Helmut EBERT: „General=Regulativ für die Firma Fried. Krupp" (1991); ders.: Grundzüge der Sprache unternehmenspolitischer Texte (1994). - *„Leitbilder"* verdanken ihre Verbreitung u. a. eher imageorientierten CI-Theorien: vgl. Gertrud ACHTERHOLT: Corporate Identity (1991); Thies WACHE / Dirk BRAMMER: Corporate Identity als ganzheitliche Strategie (1993). - Sollen die konkurrierenden Ansätze die Entwicklung eines homogenen Unternehmenskodex nicht von vornherein verunmöglichen, sind bewußt gestaltete Prozesse der (Selbst-)Reflexion und Kommunikation notwendig.

32 Zur Problematik der Wertethik vgl. F. FURGER: Begründung des Sittlichen, S. 65 - 76, bes. S. 71

33 M. OSTERLOH: Unternehmensethik und Unternehmenskultur, S. 156

lichkeit beziehen.[34] In Unternehmensgrundsätzen kommt dieser Zusammenhang in Sätzen wie dem folgenden zum Ausdruck: „Die Unternehmensleitlinien [...] gründen auf der Tradition unserer Bank, beschreiben unser Selbstverständnis und legen die Grundsätze und die Ziele unseres Handelns fest. Sie sind verbindlich, sollen aber vor allem lebendig, also Orientierung und Maßstab für unsere tägliche Arbeit sein."[35] Oder knapper: „Die [...]-Strategie mit ihren klaren Werten und Zielen bestimmt das Handeln." Zwischen *Praxis* und *Prinzip* liegen Normenkodizes auf einer Zwischenebene, die man als *Programmatik* bezeichnen kann.[36] Sie verhelfen allgemeingültigen Prinzipien zu einer ersten Konkretion, bleiben jedoch abstrakter als spezielle Handlungsanweisungen.[37]

Betrachtet man die betriebswirtschaftliche Theorie, kehrt das Denkschema einer abgestuften Konkretion normativer Verhaltensvorgaben beispielsweise in Knut BLEICHERs Unterscheidung zwischen einem normativen, strategischen und operativen Management wieder, die in ihrem Zusammenspiel ein „Integriertes Management" charakterisieren. Oberste Bezugsgröße für das normative Management ist die „Managementphilosophie".[38] Eine ähnliche Vermittlung zwischen der „unternehmenspolitischen Vision" und der Unternehmenspraxis unternimmt auch Hans H. HINTERHUBER in seinem Konzept einer „Strategischen Unternehmensführung", die ausgehend von einem Unternehmensleitbild Strategien, Direktiven, Aktionspläne etc. entwickelt.[39] Deutlich wird dieses Schema insbesondere in Hartmut KREIKEBAUMs Modell einer „Strategischen Unternehmensplanung", dessen normative Prämisse die gesellschaftlich-ökologische Verantwortung von Unternehmen bildet. Sie kommt zum Ausdruck in einem allgemeinen „Grundsatzprogramm" (Unternehmenscharta), konkretisiert sich in „Strategien" und realisiert sich schließlich auf der Ebene der „Maßnahmen". Ganz bewußt spricht sich KREIKEBAUM für eine Einbeziehung ethischer Überlegungen in die strategischen Unternehmensentscheidungen aus.[40]

34 Vgl. Hermann KRINGS: Der Grundsatz und die Maßnahme (1978 / 79); H. KRINGS / Alexander HOLLERBACH: Norm (1988)

35 Da mit den am ICS-Projekt beteiligten Unternehmen Wahrung der Anonymität vereinbart wurde, wird hier und künftig auf eine namentliche Nennung verzichtet.

36 H. KRINGS entfaltet seine Überlegungen am Beispiel von Parteiprogrammen, deren prospektiver Charakter in Unternehmenskodizes eine Parallele findet (s. H. KRINGS: Der Grundsatz und die Maßnahme).

37 Da Prinzipien keine konkreten Aussagen enthalten, entsteht leicht der negative Eindruck unverbindlicher „Leerformeln". In einer solchen Einschätzung liegt jedoch ein Mißverständnis vor, denn gerade im Verzicht auf Inhaltlichkeit liegt die Voraussetzung für ihre Allgemeingültigkeit (H. KRINGS: Der Grundsatz und die Maßnahme, S. 45 - 48).

38 Knut BLEICHER: Normatives Management (1994), S. 45

39 Hans H. HINTERHUBER: Strategische Unternehmensführung 1 (1992), S. 26

40 Vgl. Hartmut KREIKEBAUM: Unternehmensethik und Strategische Planung (1992); vgl.

Eine explizit ethische Note trägt die Idee der „Mittleren Maximen" bei Arthur RICH.[41] Die theologisch orientierte Wirtschaftsethik kann mit dieser Denkfigur auf eine vertraute Tradition zurückgreifen - die Unterscheidung zwischen einem primären und einem sekundären Naturrecht.[42] Letzteres hat seinen Bezugspunkt in ausnahmslos gültigen Sätzen wie der Goldenen Regel, dem Kategorischen Imperativ I. KANTs oder auch dem Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe. Dieses Gebot, das im Mittelpunkt der biblischen Tradition steht, zählt zusammen mit der Gerechtigkeit auch zu den ethischen Grundforderungen eines CICERO.[43] Sätze wie diese formulieren einen universalen Anspruch, der nicht nur epochen- und kulturübergreifend gilt - man denke an Hans KÜNGs Entwurf eines „Weltethos"[44] -, sondern auch für einzelne gesellschaftliche Institutionen wie das Recht, die Politik oder die Wirtschaft fruchtbar gemacht werden kann. Ansätze dazu finden sich in Bernd JÖSTINGMEIERs Studie zu einer Ethik transnationaler Konzerne[45] oder in den Überlegungen von Georges ENDERLE[46] zur Bedeutung der Goldenen Regel im Management, insbesondere aber bei Peter ULRICH, der seinen wirtschaftsethischen Entwurf ausdrücklich im Anschluß an KANT entwickelt. Das im Kategorischen Imperativ formulierte Kriterium der Verallgemeinerungsfähigkeit betrachtet ULRICH als „das deontologische Minimum jeder rationalen Ethik."[47] Seine kritischen Reflexionen zur kategorialen Differenz zwischen ethischer Vernunft und ökonomischer Rationalität nehmen hier ihren Ausgang.[48]

Für die *Analyse* von unternehmensethischen Verhaltenskodizes ist die systematische Verortung als mittlere Normen insofern hilfreich, als sie die Möglichkeit einer ethisch-systematischen Fragestellung eröffnet: Welche Anhaltspunkte gibt der Kodex für eine verantwortliche Gestaltung der unternehmerischen bzw. betrieblichen Praxis? Welche Prinzipien liegen dem

auch ders.: Führungskräfte im Spannungsfeld von Führungsethik und Unternehmungskultur (1995)

41 Vgl. Arthur RICH: Wirtschaftsethik 1 (1987), S. 102 - 104 und S. 169f.; Ulrich ROSENHAGEN: Christliche Leitbilder in der Wirtschaft (1994), S. 33, Anm. 16. Für die Überlassung des Manuskriptes sei dem Autor ausdrücklich gedankt.

42 Vgl. Andreas LIENKAMP: Quellen der Ethik?, S. 57, 64; vgl. auch F. FURGER: Einführung in die Moraltheologie (1988), S. 155 - 160

43 „Summum numen est collendum, parentes sunt honorandi, suum cuique est tribuendum." (Cic. inv. 2,53) - Vgl. dazu F. FURGER: Christliche Sozialethik, S. 124 - 126

44 Vgl. Hans KÜNG: Projekt Weltethos (1990), S. 84

45 Vgl. Georges ENDERLE: Handlungsorientierte Wirtschaftsethik (1993), S. 168 - 180

46 Bernd JÖSTINGMEIER: Zur Unternehmensethik international tätiger Unternehmungen (1994), S. 88 - 90

47 Peter ULRICH: Wirtschaftsethik auf der Suche nach der verlorenen ökonomischen Vernunft (1990), S. 201

48 Vgl. P. ULRICH: Demokratie und Markt (1995), bes. S. 74f.

zugrunde? Und wie verhält sich diese Begründung zum Anspruch einer universalen Humanität?

6. Die Idee der Selbstverpflichtung und das „Subjekt" des Kodex

Nun ist die Tatsache, daß es sich bei Unternehmenskodizes um mittlere Normen handelt, keineswegs als deren Spezifikum anzusehen. Dies gilt mehr für eine Eigenschaft, die im Zusammenhang mit den Funktionen von Kodizes kurz angedeutet wurde: Unternehmensethische Grundsätze sind selbstverpflichtende Normen, oder in soziologischer Terminologie: Sender und Empfänger der Norm sind identisch.[49] Das bedeutet, die norm(durch)setzende Autorität ist nicht außerhalb des Unternehmens – beispielsweise in Gestalt des Gesetzgebers – angesiedelt, sondern wird vom Unternehmen selbst verkörpert.[50] Die *Selbstverpflichtung* ist Ausdruck seiner Autonomie, wenngleich einzuräumen ist, daß diese in der Realität durch politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen begrenzt ist. Die Idee der Selbstverpflichtung setzt jedoch bei den faktisch gegebenen bzw. verbleibenden Handlungsspielräumen an und zielt darauf, diese in eigener Regie selbstverantwortlich zu gestalten. In diesem Sinne läßt sich sagen, daß das Charakteristische an Kodizes die *Freiwilligkeit* ist.[51] Diese qualifiziert sie als ethische Normen.

Im Unterschied zu *sittlichen* Prinzipien und Maßstäben sind Rechtsnormen - Verfassungen, Gesetze, Verordnungen oder auch Satzungen – *„positives"* Recht, d. h. sie sind Ergebnis eines vorgegebenen Verfahrens, unterliegen hinsichtlich ihrer Anwendung bestimmten Regeln der Auslegung und verfügen in der Regel über Möglichkeiten der zwangsweisen Durchsetzung. Das Ethos als Komplex jener sittlichen und moralischen Überzeugungen, die das Denken und Handeln einer Gesellschaft und der in ihr lebenden Individuen bestimmen, kennt derartige Determinanten zunächst nicht.[52] Ethische Normen bedürfen statt dessen der bewußten, freien Zustimmung eines Individuums. Ethisches Handeln setzt Autonomie voraus, *Autonomie der Subjekte* im einzelnen ebenso wie in ihrer kollektiven Verfaßtheit.

Ihren spezifischen sprachlichen Ausdruck findet unternehmensethische Selbstverpflichtung daher auch nicht in einem direktiven „Du sollst", son-

49 Vgl. Gabriele KORTHALS-BEYERLEIN: Soziale Normen (1979)

50 Vgl. Bruno STAFFELBACH: Management-Ethik (1994), S. 340f.; G. ENDERLE: Handlungsorientierte Wirtschaftsethik (1995), S. 68 – 72 („Selbstregulierung in der Wirtschaft")

51 Vgl. Franz BÖCKLE: Fundamentalmoral (1985), S. 46; Marianne HEIMBACH-STEINS: Norm (1991); dies.: Normen (1991)

52 Vgl. Norbert BRIESKORN: Rechtsphilosophie (1990), S. 69 – 79

dern in einem mehr oder weniger emphatischen „Wir sind" bzw. „Wir wollen". Allerdings ist hier von Fall zu Fall zu prüfen, wer sich tatsächlich hinter einem solchen „Wir" verbirgt.[53] Dieses kann für das gesamte Unternehmen stehen oder nur für die Mitarbeiter, für Mitarbeiter in Führungspositionen zusammen mit der Unternehmensspitze oder für die Unternehmensleitung allein.[54] Auch wenn das gesamte Unternehmen als Träger der ethischen Selbstverpflichtung erscheint, gilt doch umgekehrt, daß zu einer solchen Übernahme von Verantwortung praktisch nur die Unternehmensführung in der Lage ist. Sie ist die einzige Größe im Unternehmen, die über die in der Idee der Selbstverpflichtung vorausgesetzte Unabhängigkeit (Macht) verfügt.[55] Die betriebswirtschaftliche Theorie bringt dies zum Ausdruck, wenn sie definiert, „daß das Unternehmensleitbild aus der schriftlichen Formulierung der Unternehmensphilosophie besteht; es ist [...] als grundlegende Willenskundgebung der Unternehmensleitung originärer Teil der Unternehmenspolitik."[56] Persönliche Unterschriften von Präsidenten, Vorstandsmitgliedern u. a., aber auch Orts- und Zeitangaben und nicht zuletzt die Bezeichnung der Texte als Grundsätze, Leitlinien, Strategie, Mission u. a. unterstreichen den Charakter einer verbindlichen Setzung durch die Unternehmensspitze. Es empfiehlt sich von daher, als „*Subjekt*" eines Unternehmenskodex im engeren Sinne die Unternehmensführung zu betrachten.

7. „Subjekt" und „Objekt": Kernelemente einer „Kodexgrammatik"

Im Kontext der Unternehmenspolitik wird der Kodex verstehbar als eine Setzung, die aus Freiheit heraus geschieht und die zugleich Freiheit definiert – und zwar nicht nur eigene, sondern auch fremde. Damit richtet sich die Aufmerksamkeit auf diejenige Größe, die im Mittelpunkt der Selbstverpflichtung steht und auf die sich das künftige Denken und Handeln beziehen soll, das „*Objekt*" der Selbstverpflichtung. Dies können Individuen und Gruppen, aber auch Organisationen sein. In „über 100 Jahren unseres Bestehens" haben wir erfahren, formuliert ein großer Konzern in der Petrochemie, „daß wirtschaftlicher Erfolg langfristig nur mit engagierten Mitarbeitern, zufriedenen Kunden und der Akzeptanz durch das gesellschaftli-

53 Im Gegensatz zum Imperativ (Gebot, Gesetz, spez. Anweisungen) kennt die Selbstthematisierung moralischer Subjekte eigene sprachlich-literarische Formen wie Eid oder Gelübde, Bekenntnis, aber auch Memoiren und Autobiographien.

54 Wenn diese Möglichkeiten – wie bei den Grundsätzen einer großen Bank – gleichzeitig (!) in einem Text vorkommen, müssen beim Leser zwangsläufig Irritationen auftreten.

55 Vgl. W. HOPFENBECK: Allgemeine Betriebswirtschafts- und Managementlehre, S. 752

56 Ders., ebd., S. 737

che Umfeld zu erzielen ist. Wir wollen diesen Erfolg jedoch nicht mit allen Mitteln erreichen, sondern nur im Rahmen bestimmter Grundsätze, denen wir seit vielen Jahren aus Überzeugung verpflichtet sind. [...] Die feste Verankerung dieser Selbst-Verpflichtung unserer täglichen Arbeit trägt wesentlich zum Ansehen und zum Erfolg unseres Unternehmens bei."

Mitarbeiter, Kunden, Gesellschaft - sie alle beanspruchen spezielle „Freiheiten" oder Handlungsspielräume, die sie als Anspruch an die Unternehmensführung herantragen. Die Idee der „*Gesellschaftlichen Verantwortung*" von Unternehmen entfaltet an dieser Stelle ihre systematisch-ethische Relevanz.[57] Ist die Unternehmensführung bereit, könnte man in Anwendung des Kategorischen Imperativs bzw. des Universalisierungsgrundsatzes fragen, diese Freiheiten gelten zu lassen und in ihrer Existenzberechtigung anzuerkennen - und zwar so, wie sie eigene Spielräume verteidigt und gestaltet?

Die Frage erwächst, wie sich mit Thomas PRÖPPER zeigen läßt, konsequent aus der Logik der Autonomie: „Denn Autonomie heißt ja nichts anderes, als daß die Freiheit sich selber Gesetz ist, sich selbst als Aufgabe gegeben. [...] Ist Freiheit nämlich [...] bei ihrer realen Selbstbestimmung dem Maßstab des eigenen Wesens verpflichtet, dann kann der Unbedingtheit ihres Sichöffnens letztlich nur ein Inhalt gemäß sein, der sich seinerseits durch formale Unbedingtheit auszeichnet: die andere Freiheit also, die Freiheit der Anderen. [...] Übrigens stimmt der Grundsatz, der die Freiheit auf die unbedingte Anerkennung jeder anderen (wirklichen und möglichen) Freiheit verpflichtet, präzise mit der Forderung überein, die KANT in seiner dritten, also der (von seinen Kritikern oft übersehenen) durchaus schon inhaltlich bestimmten Fassung des kategorischen Imperativs formuliert hat und die eben besagt, daß ein Mensch niemals als Mittel, sondern jederzeit als Zweck an sich selbst zu behandeln sei."[58] Dabei sei jedoch, betont PRÖPPER, zwischen den *transzendentallogischen* Begründungsverhältnissen und dem *realen* Konstitutionsprozeß der Anerkennung zu unterscheiden: „Denn allerdings wird faktisch das Bewußtsein unbedingter Verpflichtung durch mitmenschliche Begegnung vermittelt und vom Anderen

57 Vgl. H. KREIKEBAUM: Strategische Unternehmensplanung (1991), S. 160, 162 - 167

58 Thomas PRÖPPER: Autonomie und Solidarität (1995), S. 15f. - PRÖPPER radikalisiert den Gedanken, daß eigene Freiheit an fremder Freiheit ihre „Grenze" findet (vgl. z. B. GG Art. 2), zugunsten der positiven Forderung, die Freiheit des anderen zu bewahren und zu ihrer Entfaltung beizutragen. Eine ähnliche Radikalisierung bedeutet die Bergpredigt („Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten", Mt 7,12; vgl. auch Lk 6,31) gegenüber der Goldenen Regel („Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu"); vgl. auch H. KRINGS: Reale Freiheit. Praktische Freiheit. Transzendentale Freiheit (1980); ders.: Freiheit (1980)

her eröffnet: Im Anblick des Fremden, im Angerufensein meiner Freiheit und ihrer Beanspruchung durch ihn geht ihr die Evidenz des Ethischen auf. [...] Was konkret das Freisein von Menschen fördert oder behindert, hängt immer auch von kontingenten historischen Gegebenheiten ab. Hier hat die sittliche Urteilskraft ihr Betätigungsfeld, das sachgerechte Erkenntnisbemühen, im Zweifel- und Konfliktfall der ethische Diskurs ...".[59]

Damit führt die Frage nach den *individuellen Freiheiten* und ihrer wechselseitigen Anerkennung unmittelbar zu jener grundlegenden natürlichen und sozialen Verwiesenheit, die die Existenz des Menschen kennzeichnet. Er ist ein mit Vernunft und Willen ausgestattetes Wesen, das in der Lage ist, sein Handeln frei zu planen und zu gestalten. In dieser Freiheit ist er aber zugleich bedingt - sozial, denn er ist angewiesen auf Eltern, denen er seine Existenz verdankt, und auf Mitmenschen, durch die und für die er sein soziales Wesen verwirklicht; material, denn er ist abhängig von den biologischen und physiologischen Eigengesetzlichkeiten seines Körpers, deren letzte Konsequenz die Sterblichkeit ist. In der Spannung zwischen Individualität und Sozialität, Freiheit und Bedingtheit verwirklicht er seine personale Existenz.[60] Eine Anerkennung, die die eigene Verfaßtheit zum Maß der Anerkennung eines Gegenübers macht, wird beides berücksichtigen, sowohl die Handlungsspielräume und Interessen des anderen als auch seine natürlichen und sozialen Begrenzungen. „Beachte stets", hat in diesem Sinne Wilhelm KAMLAH den Kategorischen Imperativ interpretiert, „daß der Andere ein bedürftiger Mensch ist ebenso wie Du selbst, und handle demgemäß."[61]

8. Die „Grundnorm": Anerkennung von Freiheit und Bedürftigkeit

Die paradoxe Struktur der *personalen Existenz*, die sich in Freiheit und Kontingenz verwirklicht, ist eine Prämisse, die zu berücksichtigen ist, wenn es um die Gestaltung eines „humanen" Zusammenlebens - und um die Formulierung der entsprechenden Normen - geht. Sie bildet die anthropologische Grundlage von Normen, die nicht hintergehbar ist.[62] „Es ist zwar un-

59 Th. PRÖPPER: Autonomie und Solidarität, S. 17. - PRÖPPER trägt einen Gedanken in die theologische Ethik, der sich auch und gerade unter katholischen Sozialethikern keineswegs von selbst versteht: Freiheit ist nicht nur die unverzichtbare *Voraussetzung für Ethik*, insofern als sie allein den Menschen in die Lage versetzt, „Verantwortung zu übernehmen", sondern sie ist im Vollzug zugleich der eigentliche *Gegenstand von Ethik*! - Vgl. dazu F. FURGER: Politische Ethik zwischen neuzeitlicher Freiheitsphilosophie und christlichem Glauben (1995)

60 Vgl. F. FURGER: Einführung in die Moraltheologie, S. 54 - 56; vgl. auch F. BÖCKLE: Fundamentalmoral, S. 43 - 45

61 Wilhelm KAMLAH: Von der Sprache zur Vernunft (1975), S. 208

möglich", schreibt Walter SCHULZ, „ein philosophisches Gesamtbild des Menschen ein für allemal als theoretische Wesensaussage dessen, was der Mensch ist, aufzustellen. Es ist jedoch möglich und sogar erfordert, von der geschichtlichen Situation her in offenen Horizonten so etwas wie Leitbilder für das Handeln zu entwerfen. Solche Leitbilder fungieren [...] weitgehend als Rahmenordnungen, insofern sie unaufhebbare Bedingungen des Menschseins herausstellen."[63] Er fährt fort: „[...] es gilt, die Legitimität der offenen, abstrakt-theoretisch gar nicht zu schließenden Dialektik von Freiheit *und* Unfreiheit anzuerkennen und sie als den anthropologischen Horizont einer Ethik anzusetzen, die den Menschen immer mehr zur Freiheit verhelfen will."[64] Es ist von daher Aufgabe einer kritischen Ethik, immer wieder neu zu fragen, ob dieser Eigenart des Menschen Rechnung getragen wird. Welchen Raum gesteht man ihm zur einen wie zur anderen Seite hin zu? Respekt vor der Freiheit des anderen, Rücksicht auf seine Bedürfnisse und - im Idealfall - die Einsicht, daß Freiheit und Kontingenz einander entsprechen und zum gegenseitigen Nutzen führen können, darin liegt der normative Kerngehalt des Selbstverpflichtungsbegriffs, der bei der Freiheit seinen Ausgang nimmt, dabei aber der Tatsache Rechnung trägt, daß diese praktisch nur als „endliche Freiheit" anzutreffen und zu verwirklichen ist.

Die rein formale Forderung nach *„Anerkennung von Freiheit und Bedürftigkeit"* läßt sich auf vielfältige Art übersetzen. Anerkennung eigener Freiheit bedeutet die Bereitschaft, eigene Fähigkeiten und Möglichkeiten zu entfalten, oder - sofern sie bereits ausgebildet sind - von ihnen aktiven Gebrauch zu machen, kurz: Verantwortung zu übernehmen. Die Anerkennung anderer Freiheit ist mit Respekt und Toleranz zu identifizieren; auch Subsidiarität im Sinne einer „Hilfe zur Selbsthilfe" verhilft der Freiheit eines Gegenübers zur Geltung. Die Anerkennung von Kontingenz, insbesondere der eigenen, steht für die Bereitschaft, gegebene Grenzen einzugestehen, für Kritikfähigkeit, aber auch für Realismus. Anerkennung fremder Kontingenz drückt sich dagegen in solidarischem Verhalten aus, in der Bereitschaft, dort weiterzuhelfen, wo die Möglichkeiten des anderen enden. Bekannte Werte und Tugenden erweisen sich als Spielarten oder Interpretationen der abstrakten Forderung nach Anerkennung. Sie zielt im letzten auf „Gerechtigkeit", d. h. auf eine Haltung, die im Sinne der Formel ULPIANs („firma et constans voluntas suum cuique tribuendum") dem ganzen Menschen und der ganzen Menschheit „gerecht" werden will.[65]

62 Vgl. W. KORFF: Norm und Sittlichkeit (1985); Alfons AUER: Autonome Moral und christlicher Glaube (1989)

63 Vgl. Walter SCHULZ: Philosophie in der veränderten Welt (1972), S. 463

64 Ders., ebd., S. 756 (Sperrung U. W.)

9. Programme der Anerkennung

Anerkennung als ethische Grundforderung ermöglicht eine Interpretation verschiedenster „Programme der Humanität". Sie ist in der kirchlichen Sozialverkündigung mit ihren Enzykliken anzutreffen und läßt sich von hier aus zurückverfolgen bis auf die Heilsverkündigung des Neuen Testaments und weiter bis in die prophetischen und weisheitlichen Traditionen des Alten Testaments. In den Sozialprinzipien von Subsidiarität und Solidarität findet die Anerkennung von Freiheit und Bedürftigkeit ihre vielleicht prägnanteste Form.[66] Sie kann aber auch als Strukturprinzip ermittelt werden, das den Menschenrechten in ihrer spezifischen Formulierung als Freiheitsrechte *und* Soziale Rechte zugrunde liegt. Die Überlegungen machen deutlich, daß die Forderung nach Anerkennung auf unterschiedlichste Bereiche anwendbar ist. Um diese jeweils zu erschließen, ist ein heuristisches Verständnis sinnvoll. Dies gilt insbesondere für die Ausdrucksformen von „Freiheit und Bedürftigkeit" in der Wirtschaft. Ganz allgemein kann man davon ausgehen, daß die Wechselbeziehung der beiden Größen die spezielle Spannung ausmacht, die die Soziale Marktwirtschaft gleichzeitig als „frei" und „sozial" kennzeichnet.[67] Aber auch das konkrete Einzelbeispiel wird mit Hilfe dieses Schemas interpretierbar.

Im Rahmen marktwirtschaftlicher Sachgesetzlichkeiten verfügt eine Unternehmensführung über Spielräume unternehmerischer Freiheit: Wie werden diese genutzt bzw. sollen sie genutzt werden? Worin besteht auf der anderen Seite die *Freiheit*, worin die *Kontingenz* der Partner des Unternehmens? Signalisiert die Philosophie des Unternehmens, daß man bereit ist, positive Potentiale bei Mitarbeitern, Zulieferern, Kunden, Kapitalgebern, aber auch der Gesellschaft bzw. ihren Interessengruppen,[68] die in je spezifischer Form bestehen, anzuerkennen, auch wenn es im Sinne einer konsequenten Gewinnmaximierung „sinnvoller" wäre, dergleichen Entfaltungsmöglichkeiten zu verhindern oder wenigstens zu ignorieren? Welchen Stellenwert räumt man sozialen Gesichtspunkten ein, dem Arbeitsschutz, der Altersversorgung, betrieblichen Problemgruppen, dem Umwelt- und Verbraucherschutz, der internen und externen Information?

65 Vgl. auch F. FURGER: Christliche Sozialethik, S. 129 - 131. - Zur Gerechtigkeit als „ethische Mitte" eines Kodex vgl. U. WOLLASCH: Normenkodizes in Unternehmen und Verbänden, S. 236

66 Vgl. JOHANNES PAUL II.: Enzyklika Centesimus Annus, S. 15

67 Vgl. H. Jörg THIEME: Soziale Marktwirtschaft (1991), S. 35 - 55

68 Daß die Anwendung von Begriffen wie „Subjekt" und „Person", die zunächst den Einzelmenschen meinen, auch in bezug auf kollektive Größen nicht nur sinnvoll sein kann, sondern erforderlich ist, ist im Rahmen der geplanten Dissertation eigens zu erörtern.

So sehr Freiheit und Kontingenz die „Person" überhaupt erst konstituieren, so sehr bilden sie „Störfaktoren" in geradlinigen, an reiner Funktionalität orientierten Abläufen. Ein klassisches Symbol für den Vorrang der „Funktion" vor der Person war lange Zeit das Fließband, das individuelle Bedingtheiten ebensowenig vorsieht wie individuelle Entfaltung. Ein human orientiertes Denken wird jedoch stets den „Vorrang der Person"[69] reklamieren und jede Form der „Verdinglichung", „Verobjektivierung" oder schlicht „Verzweckung" zurückweisen, erst recht, wenn sie unter dem Vorzeichen von „Ethik" geschieht.[70]

10. Konsequenzen für die Kodexanalyse

Aus dieser Sicht lassen sich denn auch die Inhalte eines Unternehmenskodex kritisierend oder würdigend befragen. So ist zu begrüßen, wenn Akteure in ihrer spezifischen Ganzheitlichkeit wahr- und angenommen werden, wenn Kunden beispielsweise nicht länger nur als Träger von Konsumbedürfnissen erscheinen, sondern zugleich als aktive, mündige Partner gesehen werden, die mit eigenen Vorstellungen eine Geschäftsbeziehung gestalten wollen, oder wenn Lieferanten nicht nur als Leistungserbringer auftreten, die ausschließlich dem Geschäftserfolg zu dienen haben, sondern ein eigenes Profil einbringen dürfen, praktische Erfahrung und technisches Know-how, aber eben auch Faktoren, die ihren Aktionsradius beschränken. Aus subsidiärer Sicht positiv zu werten sind auch die Ansätze von kooperativer bzw. partzipativer Führung, die Mitarbeiter in die Lage versetzen, vorhandene Kompetenzen einzubringen, oder Maßnahmen zur Aus- und Fortbildung, die bei bestehenden Defiziten ansetzen und – ebenfalls subsidiärer Logik folgend – dem Mitarbeiter zu größerer Selbständigkeit bei seiner Leistungserbringung verhelfen. Soziale Maßnahmen werden als „Anerkennung von Bedürftigkeit" interpretierbar, wobei freilich häufig konstatiert werden muß, daß speziell an dieser Stelle in vielen Unternehmenskodizes ein „blinder Fleck" bleibt.

Die *Kodexanalyse* kann die verschiedenen Ansätze der Verhältnisbestimmung zwischen Unternehmens(führungen) und ihren internen wie externen Partnern sammeln, interpretieren und zur Diskussion stellen. Einen

69 „Man muß den Primat des Menschen im Produktionsprozeß, den Primat des Menschen gegenüber den Dingen unterstreichen und herausstellen" (JOHANNES PAUL II.: Enzyklika Laborem exercens, S. 12, vgl. ebd., S. 13; Centesimus Annus, S. 13).

70 „Eine Wirtschaftsethik z. B., die dieses Kriterium [Anerkennung von Freiheit] zugunsten systeminterner Funktionalität absorbierte, verdiente nicht mehr ihren Namen." (Th. PRÖPPER: Autonomie und Solidarität, S. 18)

verbindlichen Entwurf oder gar eine „Checkliste" will und soll sie jedoch nicht liefern.[71] Ein solches Vorgehen widerspräche nicht nur dem Wesen der Autonomie, wonach das unternehmensethische Grundsatzprogramm, auf das sich ein Unternehmen verpflichtet, von ihm als Kodexsubjekt selbstverantwortet werden muß. Es widerspräche auch der Logik mittlerer Normen, die sich zwar auf Prinzipien zurückführen lassen, aber nicht umgekehrt - quasi einer „Mechanik der Begründung"[72] folgend - aus ihnen abgeleitet werden können. Der Transfer zwischen Prinzip und Praxis, für den sie stehen, kann nur unter Einbeziehung der realen Gegebenheiten gelingen. Mittlere Normen brauchen die Konfrontation mit praktischer Erfahrung, mit Kreativität und Kritik. Sie brauchen das mündige Subjekt und den Diskurs.

Dieser bietet den Raum, wo Freiheit und Bedürftigkeit „zur Sprache" kommen können. Die Betroffenen selbst können letztlich am ehesten Auskunft geben, worin ihre spezifischen Möglichkeiten und Grenzen liegen. Als „Kontext" unterliegt ein solcher Dialog denn auch demselben Anspruch wie der „Inhalt" des Kodex:[73] „Die Idee rationaler zwischenmenschlicher Kommunikation und Konsensfindung birgt nämlich denknotwendig einen deontologischen Kern in sich: die wechselseitige Anerkennung der Gesprächspartner [....] und die Einsicht in den humanen Eigenwert einer gewaltfreien, konsensuellen Interessenabstimmung und Konfliktlösung."[74] Der interne und externe Bezugsgruppen umfassende Dialog wird, wo dies geschieht, selbst zum Bestandteil der Kodex-Praxis. Indem sich eine Unternehmensführung auf diesen Diskurs einläßt, schafft sie die Voraussetzung dafür, daß sie ihrerseits die Anerkennung ihrer berechtigten Interessen erwarten darf.

Anerkennung zielt immer auf gegenseitige Anerkennung. Sie baut darauf, daß beispielsweise Mitarbeiter, die sich in ihren Bedürfnislagen ernstgenommen fühlen, ihrerseits bereit sind, Krisen des Unternehmen mitzutragen, oder daß ein Kunde, der bei Sachproblemen Entgegenkommen eines Unternehmens sieht, seinerseits willens ist, realistische Zeitpläne zu erstellen. Unternehmen brauchen Akzeptanz, gegenwärtig mehr denn je. Akzep-

71 Vgl. Jürgen MITTELSTRASS: Wirtschaftsethik oder der erklärte Abschied vom Ökonomismus auf philosophischen Wegen (1990), bes. S. 36f. - Ähnlich dazu P. ULRICH: Wirtschaftsethik, bes. S. 205

72 Vgl. H. KRINGS: Der Grundsatz und die Maßnahme, S. 51. - Ähnlich Otfried HÖFFE: Transzendentale Ethik und transzendentale Politik (1980), S. 161f.

73 Zur Unterscheidung von Inhalt und Kontext vgl. U. WOLLASCH: Normenkodizes in Unternehmen und Verbänden, S. 235f.

74 P. ULRICH: Wirtschaftsethik, S. 202. - Grundlegend für die Unternehmensethik im engeren Sinne H. STEINMANN / A. LÖHR: Grundlagen der Unternehmensethik

tanz durch Anerkennung - individuell und universal, heißt deshalb die „Vision", die hinter der hier skizzierten Kodexanalyse steht. Zwar bleibt das Risiko der Verweigerung, aber auch die Chance des Vertrauens, ohne das zwischenmenschliche Beziehungen auch in der Wirtschaft letztlich nicht denkbar sind. „Leben, so zeigt sich, geschieht aus der Voraussetzung der Anerkennung, es lebt auf Vorschuß. Was er beinhaltet und was oder wer ihn gewährt, zu erfragen, könnte lohnend sein."[75]

Zusammenfassung

WOLLASCH, Ursula: Selbstverpflichtung in der Wirtschaft: zur sozialethischen Interpretation von Verhaltenskodizes in Unternehmen, ETHICA; 4 (1996) 2, 159 - 181

Verhaltenskodizes in Unternehmen gewinnen zunehmend an Bedeutung. Ihre Funktion, die sich positiv mit Stichworten wie Orientierung, Deregulierung und Sensibilisierung charakterisieren läßt, fordert jedoch auch heftige Kritik heraus: Nicht Orientierung, sondern unkritische Anpassung sei häufig die Zielsetzung der Implementation von Verhaltensgrundsätzen. Als „Mittlere Normen" verweisen Unternehmenskodizes auf praktisches Handeln, ohne bereits detaillierte Handlungsanweisungen zu geben. Sie bieten vielmehr Handlungsspielräume, die wahrgenommen und gestaltet werden müssen. Eine sozialethische Analyse des Inhalts und Kontexts unternehmensethischer Texte nimmt sowohl das Subjekt (die Unternehmensführung) als auch das Objekt (z. B. Mitarbeiter, Kunden, Gesellschaft) der Selbstverpflichtung in den Blick. Die gegenseitige Anerkennung von Freiheit *und* Kontingenz stellt dabei die zentrale ethische Grundforderung dar.

Verhaltenskodizes
Deregulierung
„Mittlere Normen"
Selbstverpflichung

Summary

WOLLASCH, Ursula: Self-obligation in economy: on the social-ethical interpretation of codes of conduct in business, ETHICA; 4 (1996) 2, 159 - 181

Codes of conduct within business organisations have become increasingly important. However, their function, which can be positively described in terms of orientation, deregulation and sensitizing, also tends to provoke sharp criticism: the aim of the implementation of codes of conduct would be uncritical adaptation rather than orientation. As „medium norms" codes of conduct refer to practical actions without giving concrete instructions. They rather offer scopes for action that have to be discerned and arranged. When analyzing the contents as well as the context or relevant ethical texts, both the subject (management) and the object (e. g. employees, customers, society) of self-obligation are taken into consideration by Christian Social Ethics. In this, the mutual acceptance of freedom *and* contingency is the basic ethical demand.

Codes of conduct
Deregulation
„Medium norms"
Self-obligation

Literatur

ACHTERHOLT, Gertrud: Corporate Identity: in zehn Arbeitsschritten die eigene Identität finden und umsetzen. - 2. Aufl. - Wiesbaden: Gabler, 1991

75 N. BRIESKORN: Rechtsphilosophie, S. 166

ADAMS, Heinz W.: Wirksame Kontroll- und Steuerungsmaßnahmen erschweren die Korruption im Unternehmen nachhaltig. In: Blick durch die Wirtschaft 195, 10. 10. 1995, 7

AUER, Alfons: Autonome Moral und christlicher Glaube. - 3. Aufl. - Düsseldorf: Patmos, 1989

BAUMGARTNER, Hans Michael: Prinzip Freiheit: eine Auseinandersetzung um Chancen und Grenzen transzendentalphilosophischen Denkens. Festschrift Hermann Krings. - Freiburg; München, 1980, S. 141 - 170

BLEICHER, Knut: Unternehmenskultur. In: Gablers Wirtschaftslexikon SP - Z. - 13. Aufl. - Wiesbaden: Gabler, 1992, S. 3404 - 3406

BLEICHER, K.: Normatives Management: Politik, Verfassung und Philosophie des Unternehmens. - Frankfurt; New York: Campus, 1994

BLEICHER, K.: Leitbilder: Orientierungsrahmen für eine integrative Management-Philosophie. - 2. Aufl. - Stuttgart; Zürich: Schäffer - Poeschel, 1995

BLÜTHMANN, Heinz: Schmieren statt kalkulieren. In: DIE ZEIT 29, 14. 7. 1995, 15

BÖCKLE, Franz: Fundamentalmoral. - 4. Aufl. - München: Kösel, 1985

BRANAHL, Matthias: Zum Verhältnis von sittlicher und ökonomischer Rationalität aufgezeigt am Beispiel der Unternehmenskultur der Siemens AG, Berlin und München. - Köln: Deutscher Instituts-Verlag, 1991

BRAUER, Gernot: Was darf die Öffentlichkeitsarbeit? PR-Berufsverband verlangt von Vertragspartnern die Anerkennung ethischer Normen. In: Forum Wirtschaftsethik; 3 (1995) 2, 1 - 4

BRIESKORN, Norbert: Rechtsphilosophie. - Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer, 1990

Bundesverband der Deutschen Industrie (Hg.): Freiwillige Kooperationslösungen im Umweltschutz. - Köln, 1992

Bundesverband der Deutschen Industrie (Hg.): Empfehlung für die gewerbliche Wirtschaft zur Bekämpfung der Korruption in Deutschland. - Köln, 1995

Deutscher Caritasverband (Hg.): Zeit für ein Leitbild. - Freiburg, 1994

DIECKERT, Ulrich: Die Bedeutung unverbindlicher Entschließungen für das innerstaatliche Recht der Bundesrepublik Deutschland. - Berlin; Hamburg, 1993

EBERT, Helmut: „General=Regulativ für die Firma Fried. Krupp" (1872) - Zur historischen handlungsorientiert-textlinguistischen Beschreibung der Sprache im Industriebetrieb. In: Zeitschrift für Germanistik; 3 (1991), 568 - 580

EBERT, H.: Grundzüge der Sprache unternehmenspolitischer Texte: Textmuster, Sprachhandlungen und die Formulierung von Normen, Zielen und Werten in Führungs- und Unternehmensgrundsätzen aus Wirtschaftsunternehmen der Gegenwart (1966 - 1992). - Habilitationsschrift, Bonn, 1994 (erscheint demnächst)

ENDERLE, Georges: Handlungsorientierte Wirtschaftsethik: Grundlagen und Anwendungen. - Bern; Stuttgart; Wien: Paul Haupt, 1995

FRIELING, Anke: Selbstbeschränkungsmaßnahmen von Unternehmungen: ihre Bedeutung für die Handhabung von Konflikten mit gesellschaftlichen Interessengruppen. - Frankfurt a. M.; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Peter Lang, 1992

FURGER, Franz: Begründung des Sittlichen - ethische Strömungen der Gegenwart. - Freiburg, CH, 1975

FURGER, F.: Einführung in die Moraltheologie. - Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1988

FURGER, F.: Weltgestaltung aus Glauben: Versuche zu einer christlichen Sozialethik. - Münster: Aschendorff, 1989

FURGER, F.: Das Soziale Stichwort. - Münster: Aschendorff, 1991

FURGER, F.: Ehrenkodex. In: F. FURGER (Hg.): Das Soziale Stichwort. - Münster: Aschendorff, 1991, S. 22 - 24

FURGER, F.: Christliche Sozialethik: Grundlagen und Zielsetzung. - Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer, 1991

FURGER, F.: Moral oder Kapital? - Zürich; Mödling: Benzinger, 1992

FURGER, F.: Politische Ethik zwischen neuzeitlicher Freiheitsphilosophie und christlichem Glauben. In: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften; 36 (1995), 27 - 43

GORGES, Karl-Heinz: Der christlich geführte Industriebetrieb im 19. Jahrhundert und das Modell Villeroy & Boch. - Stuttgart, 1989

HEIMBACH-STEINS, Marianne: Norm: Begriff und Begründung. In: F. FURGER: Das Soziale Stichwort. - Münster: Verlag, 1991, S. 68 - 71

HEIMBACH-STEINS, M.: Normen: Gestaltungshilfen der Sittlichkeit. In: F. FURGER: Das Soziale Stichwort. - Münster: Aschendorff, 1991, S. 72 - 74

HEIMBACH-STEINS, Marianne / LIENKAMP, Andreas / WIEMEYER, Joachim (Hg.): Brennpunkt Sozialethik: Theorien, Aufgaben, Methoden. Festschrift Franz Furger. - Freiburg; Basel; Wien: Herder, 1995

HINTERHUBER, Hans H.: Strategische Unternehmensführung 1: Stategisches Denken. Vision, Unternehmungspolitik, Strategie. - 5. Aufl. - Berlin; New York: Walter de Gruyter, 1992

HÖFFE, Otfried: Transzendentale Ethik und transzendentale Politik. In: Hans Michael HOPFENBECK, Waldemar: Allgemeine Betriebswirtschafts- und Managementlehre: das Unternehmen im Spannungsfeld zwischen ökonomischen, sozialen und ökologischen Interessen. - 9. Aufl. - Landsberg / Lech: Moderne Industrie, 1995

IRRGANG, Bernhard: Zum Ansatz einer Forschungs- und Standesethik in der Gentechnologie. In: Hans LENK / Matthias MARING (Hg.): Technikverantwortung: Güterabwägung - Risikobewertung - Verhaltenskodizes. - Frankfurt a. M.; New York: Campus, 1991, S. 263 - 285

JÖSTINGMEIER, Bernd: Zur Unternehmensethik international tätiger Unternehmungen. - Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1994

KAMLAH, Wilhelm: Von der Sprache zur Vernunft: Philosophie und Wissenschaft in der neuzeitlichen Profanität. - Mannheim; Wien; Zürich, 1975

KLAGES, Helmut / HIPPLER, Hans-Jürgen / HERBERT, Willi: Werte und Wandel: Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition. - Frankfurt a. M.: Campus, 1992

KORFF, Wilhelm: Norm und Sittlichkeit: Untersuchungen zur Logik der normativen Vernunft. - 2. Aufl. - Freiburg; München, 1985

KORFF, W.: Normen. In: Lexikon der Wirtschaftsethik. - Freiburg: Herder, 1993, S. 762 - 764

KORTHALS-BEYERLEIN, Gabriele: Soziale Normen: begriffliche Explikationen und Grundlagen empirischer Erfassung. - München, 1979

KREIKEBAUM, Hartmut: Strategische Unternehmensplanung. - 4. Aufl. - Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer, 1991

KREIKEBAUM, H.: Unternehmensethik und Strategische Planung. In: Dietger HAHN / Bernard TAYLOR (Hg.): Strategische Unternehmensplanung - Strategische Unternehmensführung: Stand und Entwicklungstendenzen. - 6. Aufl. - Heidelberg: Physica, 1992, S. 838 - 851

KREIKEBAUM, H.: Führungskräfte im Spannungsfeld von Führungsethik und Unternehmungskultur. In: Ulrich KRYSTEK / Jörg LINK (Hg.): Führungskräfte und Führungserfolg: neue Herausforderung für das strategische Management. Festschrift Dietger Hahn. - Wiesbaden: Gabler, 1995, S. 174 - 187

KRINGS, Hermann: Der Grundsatz und die Maßnahme: Anmerkungen zu einer Logik der Normenbegründung. In: W. OELMÜLLER (Hg.): Materialien zur Normendiskussion 1 - 3. - Paderborn, 1978 / 79, S. 40 - 53

KRINGS, H.: System und Freiheit. - Freiburg, 1980

KRINGS, H.: Reale Freiheit. Praktische Freiheit. Transzendentale Freiheit. In: Ders.: System und Freiheit. - Freiburg, 1980, S. 40 - 68

KRINGS, H.: Freiheit. Ein Versuch Gott zu denken. In: Ders.: System und Freiheit. - Freiburg, 1980, S. 161 - 184

KRINGS, H. / HOLLERBACH, Alexander: Norm. In: Staatslexikon 4. - 7. Aufl. - Freiburg; Basel; Wien: Herder, 1988, S. 61 - 69

KRYSTEK, Ulrich / LINK, Jörg (Hg.): Führungskräfte und Führungserfolg: neue Herausforderung für das strategische Management. Festschrift Dietger Hahn. - Wiesbaden: Gabler, 1995

KÜNG, Hans: Projekt Weltethos. - München; Zürich: Piper, 1990

LEFRINGHAUSEN, Klaus: Wirtschaft im Dialog. - Stuttgart: Radius, 1988

LENK, Hans / MARING, Matthias (Hg.): Technikverantwortung: Güterabwägung - Risikobewertung - Verhaltenskodizes. - Frankfurt a. M.; New York: Campus, 1991

LIENKAMP, Andreas: Quellen der Ethik? Zur erkenntnistheoretischen Bedeutung der Sozialwissenschaften für die Soziallehre der Kirche. In: Marianne HEIMBACH-STEINS / Andreas LIENKAMP / Joachim WIEMEYER (Hg.): Brennpunkt Sozialethik: Theorien, Aufgaben, Methoden. Festschrift Franz Furger. - Freiburg; Basel; Wien: Herder, 1995, S. 45 - 68

LÖHR, Albert: Unternehmensethik und Betriebswirtschaftslehre: Untersuchungen zur theoretischen Stützung der Unternehmenspraxis. - Stuttgart: M & P Verlag, 1991

MAYNTZ, Renate (Hg.): Verbände zwischen Mitgliederinteressen und Gemeinwohl. - Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, 1992

MEFFERT, Heribert / KIRCHGEORG, Manfred: Marktorientiertes Umweltmanagement: Grundlagen und Fallstudien. - 2. Aufl. - Stuttgart: Schäffer - Poeschel, 1993

MITTELSTRASS, Jürgen: Wirtschaftsethik oder der erklärte Abschied vom Ökonomismus auf philosophischen Wegen. In: P. ULRICH: Auf der Suche nach einer modernen Wirtschaftsethik. - Bern; Stuttgart: Paul Haupt, 1990, S. 17 - 38

NELL-BREUNING, Oswald von: Worauf es mir ankommt: zur sozialen Verantwortung. - Freiburg: Herder, 1984

NELL-BREUNING, O. v.: Partnerschaft im Unternehmen: für eine neue Sicht von Kapital und Arbeit. In: Ders.: Worauf es mir ankommt: zur sozialen Verantwortung. - Freiburg: Herder, 1984, S. 63 - 73

OELMÜLLER, Willi (Hg.): Materialien zur Normendiskussion 1 - 3. - Paderborn, 1978 / 79

OSTERLOH, Margit: Unternehmensethik und Unternehmenskultur. In: H. STEINMANN / A. LÖHR (Hg.): Unternehmensethik. - 2. Aufl. - Stuttgart: C. E. Poeschel, 1991, S. 153 - 171

OSTERLOH, M.: Unternehmenskultur. In: Lexikon der Wirtschaftsethik. - Freiburg: Herder, 1993, S. 1139 - 1142

PIEPER, Annemarie: Einführung in die Ethik. - 3. Aufl. - Tübingen; Basel: Francke, 1994

PRÖPPER, Thomas: Autonomie und Solidarität: Begründungsprobleme sozialethischer Verpflichtung. In: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften; 36 (1995), 11 - 26

RANDOW, Gero von: Ethik für Datenprofis: die Informatikerzukunft will ihre Berufsmoral heben. In: DIE ZEIT 30, 17. 7. 1992, 42

RICH, Arthur: Wirtschaftsethik 1: Grundlagen in theologischer Perspektive. - 3. Aufl. - Gütersloh: Mohn, 1987

ROEGELE, Otto B.: Macht erworben, schon verdorben? In: Rheinischer Merkur 31, 4. 8. 1995, 1

RONGE, Volker: Vom Verbändegesetz zur Sozialverträglichkeit: die öffentliche und verbandliche Diskussion über den Gemeinwohlbezug von Verbänden in den 80er Jahren. In: Renate MAYNTZ (Hg.): Verbände zwischen Mitgliederinteressen und Gemeinwohl. - Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, 1992, S. 36 - 79

ROSENHAGEN, Ulrich: Christliche Leitbilder in der Wirtschaft. - Examensarbeit im Fach Sozialethik zur Ersten Theologischen Prüfung 1994 / II bei der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, unveröff. Manuskript, Göttingen, 1994

SCHAUPP, Walter: Der ethische Gehalt der Helsinki-Deklaration: eine historisch-systematische Untersuchung der Richtlinien des Weltärztebundes über biomedizinische Forschung am Menschen. - Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1993

SCHULZ, Walter: Philosophie in der veränderten Welt. - 2. Aufl. - Pfullingen, 1972

SCHWARZ, Peter: Management in Nonprofit Organisationen: eine Führungs-, Organisations- und Planungslehre für Verbände, Sozialwerke, Vereine, Kirchen, Parteien usw. - Bern; Stuttgart; Wien: Paul Haupt, 1992

STAFFELBACH, Bruno: Management-Ethik: Ansätze und Konzepte aus betriebswirtschaftlicher Sicht. - Bern; Stuttgart; Wien: Paul Haupt, 1994

STEINMANN, Horst / LÖHR, Albert: Unternehmensethik. - 2. Aufl. - Stuttgart: C. E. Poeschel, 1991

STEINMANN, H. / LÖHR, A.: Einleitung: Grundlagen und Problembestände einer Unternehmensethik. In: Dies. (Hg.): Unternehmensethik. - 2. Aufl. - Stuttgart: C. E. Poeschel, 1991, S. 3 - 32

STEINMANN, H. / LÖHR, A.: Grundlagen der Unternehmensethik. - 2. Aufl. - Stuttgart: Schäffer - Poeschel, 1994

THIEME, H. Jörg: Soziale Marktwirtschaft: Ordnungskonzeption und wirtschaftspolitische Gestaltung. - München: C. H. Beck, 1991

ULRICH, Peter: Auf der Suche nach einer modernen Wirtschaftsethik. - Bern; Stuttgart: Paul Haupt, 1990

ULRICH, P.: Wirtschaftsethik auf der Suche nach der verlorenen ökonomischen Vernunft. In: Ders. (Hg.): Auf der Suche nach einer modernen Wirtschaftsethik. - Bern; Stuttgart: Paul Haupt, 1990, S. 179 - 226

ULRICH, P.: Demokratie und Markt: zur Kritik der Ökonomisierung der Politik. In: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften; 36 (1995), 74 - 95

VORHOLZ, Fritz: Rechnen schwach: Umweltschutz. Die Regierung fiel auf ein leeres Versprechen der Industrie herein. In: DIE ZEIT 12, 17. 3. 1995, 28

WACHE, Thies / BRAMMER, Dirk: Corporate Identity als ganzheitliche Strategie. - Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 1993

WIELAND, Josef: Formen der Institutionalisierung von Moral in amerikanischen Unternehmen. Die amerikanische Business-Ethics-Bewegung: Why and how do it. - Bern; Stuttgart; Wien: Paul Haupt, 1993

WITTBERG, Volker: Zur Analyse der Qualität von Unternehmensleitbildern und ihrer Wirkung. - Diplomarbeit im Fach Betriebswirtschaftslehre an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der Universität Bielefeld, 1993 (unveröffentlichtes Manuskript)

WOLLASCH, Ursula: Normenkodizes in Unternehmen und Verbänden - ein Forschungsbericht. In: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften; 35 (1994), 224 - 237

WOLLASCH, U.: Das VW-Projekt "Normenkodizes in Unternehmen und Verbänden" - eine Zwischenbilanz. In: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften; 37 (1996), 250 - 252

WULSDORF, Helge: Der Verband als moralischer Akteur. In: Zeitschrift für Rechtssoziologie; (1996, im Erscheinen)

WUNDERER, Rolf (Hg.): Führungsgrundsätze in Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung. - Stuttgart: C. E. Poeschel, 1983

ZIMMERLI, Walter Ch. / BRENNECKE, Volker M. (Hg.): Technikverantwortung in der Unternehmenskultur: vom theoretischen Konzept zur praktischen Umsetzung. - Stuttgart: Schäffer - Poeschel, 1994

Dipl.-Theol. Ursula Wollasch, Institut für Christliche Sozialwissenschaften,
Kath.-Theol. Fakultät der Universität Münster, Hüfferstr. 27, D-48149 Münster

EINGELANGTE BÜCHER

MacINTYRE, Alasdair: Der Verlust der Tugend: zur moralischen Krise der Gegenwart. - 1. Aufl. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1193). - 381 S., ISBN 3-518-28793-1, Pp: DM 27.80, sFr 28.80, öS 206.-

MÜLLER, Albrecht: Ethische Aspekte der Erzeugung und Haltung transgener Nutztiere. - Stuttgart: Enke, 1995. - VIII, 188 S., ISBN 3-432-26981-1, Br: DM/sFr 38.-, öS 281.-

NIDA-RÜMELIN, Julian/Pfordten, Dietmar v. d. (Hg.): Ökologische Ethik und Rechtstheorie. - 1. Aufl. - Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges., 1995 (Studien zur Rechtsphilosophie und Rechtstheorie; 10). - 399 S., ISBN 3-7890-4114-9, Kt: DM/sFr 48.-, öS 355.50

OTT, Konrad: Vom Begründen zum Handeln: Aufsätze zur angewandten Ethik. - Tübingen: Attempto Verlag, 1996 (Ethik in den Wissenschaften; 8). - 293 S., ISBN 3-89308-227-1, Kt: DM 48.-, sFr 47.-, öS 355.-

PELLERT, Ada/WELAN, Manfried: Die formierte Anarchie: die Herausforderung der Universitätsorganisation. - Wien: WUV-Univ.-Verl., 1995. - 197 S., ISBN 3-85114-229-2, Kt: DM 43.-, öS 298.-

PESCHKE, Karl-Heinz: Christliche Ethik: spezielle Moraltheologie. - 1. Aufl. - Trier: Paulinus-Verlag, 1995. - XX, 879 S., ISBN 3-7902-0063-8, Gb: DM/sFr 58.-, öS 429.-

PFORDTEN, Dietmar v. d.: Ökologische Ethik: zur Rechtfertigung menschlichen Verhaltens gegenüber der Natur. - Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1996 (rowohlts enzyklopädie; 567). - 351 S., Ill., ISBN 3-499-55567-0, Kt

PRAETORIUS, Ina: Skizzen zur Feministischen Ethik. - Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag, 1995. - 205 S., ISBN 3-7867-1829-6, Kt: DM 34.-

RÖMELT, Josef: Vom Sinn moralischer Verantwortung: zu den Grundlagen christlicher Ethik in komplexer Gesellschaft. - Regensburg: Pustet, 1996 (Handbuch der Moraltheologie; 1). - 192 S., ISBN 3-7917-1511-9, Gb: DM 32.-, sFr 30.-, öS 237.-

RUSCH, Gebhardt/SCHMIDT, Siegfried J. (Hg.): Konstruktivismus und Ethik. - 1. Aufl. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 1217). - 396 S., Ill., ISBN 3-518-28817-2, Pp: DM 24.80, sFr 25.80, öS 184.-

SILL, Bernhard (Hg.): Bio- und Gentechnologie in der Tierzucht: ethische Grund- und Grenzfragen im interdisziplinären Dialog. - Stuttgart: Ulmer, 1996. - 150 S., Ill., ISBN 3-8001-4121-3, Kt: DM/sFr 46.-, öS 340.-

VOLLMER, Gerhard: Auf der Suche nach der Ordnung: Beiträge zu einem naturalistischen Welt- und Menschenbild. - Stuttgart: S. Hirzel; Wiss. Verlagsges., 1995. - XIII, 196 S., ISBN 3-7776-0620-0, Kt: DM/sFr 34.-, öS 265.-

WEIMAR, Robert: Psychologische Strukturen richterlicher Entscheidung. - Bern: Verlag Stämpfli + Cie AG, 1996 (Schriften zur Rechtspsychologie; 2). - XVI, 226 S., ISBN 3-7272-9587-2, Kt: DM 73.-

ZEHETMAIR, Hans (Hg.): Wissens-Werte: Ethik und Wissenschaft. Eine Wahlverwandtschaft im Widerspruch. - Starnberg: Schulz, 1995. - 185 S., ISBN 3-7692-0547-X, Kt: DM 29.80, sFr 28.-, öS 233.-

ETHICA; 4 (1996) 2, 183 - 190

DISKUSSIONSFORUM

NICOLE C. KARAFYLLIS

ÄSTHETIK VERSUS NACHHALTIGKEIT
Versuch einer umweltethischen Reflexion am Beispiel Windenergie

1. Nachhaltige Energieversorgung entzündet einen Glaubenskrieg zwischen Natur- und Umweltschützern

Durch den Kampf gegen ein gemeinsames Feindbild schienen Natur- und Umweltschützer jahrelang nach außen hin geschlossen und in ihrem Agieren von denselben Leitbildern bestimmt. Als Gegenentwurf zur nicht nachhaltigen Wirtschaftsweise vor allem der ressourcenintensiven Industrien wurde eine Zukunft inszeniert, die romantischen Vorstellungen von unberührter Natur nahekam und die den Menschen als vorsichtig agierendes Glied in einer harmonischen Mitwelt beschrieb. Doch jüngst wandelt sich dieser scheinbare interne Konsens in einen medienunterstützten Disput, der sich insbesondere an der *Windenergie* entzündet, da sie dem Vorwurf der Landschaftsentstellung ausgesetzt ist. Teile der Energiewirtschaft haben - auf öffentlichen Druck gerade der Naturschutzorganisationen - umgedacht und versuchen nun, regenerative Energien zu fördern und zu implementieren. Worum nun streiten?

Alle regenerativen Energieträger verfügen über eine niedrige Energiedichte, d. h. sie liefern pro Volumen eingesetztem Energieträger im Vergleich zu den erschöpflichen Energieträgern Kohle, Uran und Erdöl verhältnismäßig wenig Energie. So braucht man relativ viele Windkraftwerke, relativ große Flächen für Energie aus nachwachsenden Rohstoffen und auch eine relativ große Fläche für Sonnenkollektoren, um den heutigen Energiekonsum zu befriedigen. Doch wieviel ist „relativ viel"? Die Antwort ist schwierig, kommt es dabei ja auch noch auf das Energieversorgungsnetz, die Verbrauchsstruktur und das Zusammenspiel der einzelnen Energieträger an. Auf jeden Fall kann man festhalten: „relativ viel" heißt zumindest „mehr als wir bisher gewohnt waren".

Verbleibt die Frage: *relativ wozu?* Bei der zentralen Energieversorgungsstruktur mit ihrer hohen Energiedichte treffen alle Folgen, z. B. Unfallrisiken oder ästhetische Beeinträchtigungen nur diejenigen, die zufälligerweise benachbart zu einer zentralen Einheit der Energieversorgungskette wohnen. Mit dieser Verfahrensweise tragen zwar einige wenige den Schaden, aber alle den Nutzen davon, da jeder einen Bedarf an Energie hat. Sarkastisch formulierten diejenigen, die sich nicht mit der für einige ihrer Mitmenschen ungerechten Situation auseinandersetzen wollten, den Satz: „Der Strom kommt aus der Steckdose", der die Abstraktheit

der Energieversorgung verdeutlicht, die dem Menschen keine gedankliche Kausalkette vom erschöpfbaren Rohstoff, seiner Umwandlung in einem Kraftwerk bis zur Einspeisung und Verteilung im Netz erlaubt, bevor der Strom letztlich aus der Steckdose kommt. Mit den nicht-erneuerbaren Energien hat der Großteil der Menschen in den Industrieländern in einer Art ästhetischem Luxuszustand gewohnt, der *ethisch* nicht legitimierbar ist.

Diese Asymmetrie des Kosten-Nutzen-Verhältnisses in der Energieversorgung wird durch die dezentral orientierten regenerativen Energien zum Teil überwunden, allerdings nicht umsonst. Es ist logisch zwingend, daß eine dezentrale Energieversorgung mehr Menschen vor Augen tritt als eine zentrale. An dieser Konsequenz entzündet sich der aktuelle Protest innerhalb ökologisch orientierter Kreise, die sich nicht einigen können, was um welchen Preis geschützt werden sollte bzw. wo Naturschutz beginnen und Umweltschutz aufhören sollte (oder vice versa). Um rationale Argumente in die emotional geführte Debatte einzuführen, soll im folgenden eine ethische Reflexion des Verhältnisses von *Ästhetik und Nachhaltigkeit* unternommen werden.

2. Ökologische Ethik und Nachhaltigkeit

Normative Kriterien, die eine Hierarchisierung von Zielen im Natur- und Umweltschutz ermöglichen, sind gefordert. Doch woher nehmen? Die ökologische Ethik bietet einige Kriterien an, die kontextenthoben geeignete Instrumente für Werturteile sind, doch im konkreten Anwendungsfall ob ihrer Allgemeinheit versagen. Ethische Maximen sollen, da sie unabhängig von den jeweiligen Problemstellungen gelten müssen, allgemein formuliert werden. Dies darf nicht gleichbedeutend sein mit einem immer konstant schweren Gewicht des Arguments in der jeweiligen Situation. Betrachten wir das Beispiel Windenergie, so konfligieren mindestens folgende zwei umweltethische Argumente miteinander: der Schutz zukünftiger Generationen und der Schutz des Landschaftsbildes bzw. ästhetischen Wertes der Natur.

Alle drei würden sich problemlos in die grob gefaßten Definitionen von „Nachhaltigkeit" integrieren lassen, denen gemeinsam ist, daß sie klassifikatorisch Kennzeichen von Nachhaltigkeit sammeln, aber keine komparative Wertung zulassen. Wenn wir im allgemeinsten Falle der Definition davon ausgehen, daß Nachhaltigkeit bedeutet, die Bedürfnisse zukünftiger Generationen zu sichern (G. H. BRUNDTLAND, 1987), so ist fraglich, welcher Art denn in erster Linie die Bedürfnisse sein werden. Wohl aber können die Grundbedürfnisse prognostiziert werden, nämlich die, die menschliches Leben an sich konstituieren. Dazu gehören vor allem Umweltbedingungen, die ein Leben per se (rein physiologisch) ermöglichen. Aus diesem Grund erschallt der Ruf nach erneuerbaren Energien, die durch Nutzung meist solarer Energie langfristig CO_2-neutral sind. Sie erfüllen eine zentrale umweltethische Forderung (die des Schutzes zukünftiger Generationen) in doppelter Weise: zum einen gestatten sie eine Energieversorgung ohne schädliche Nebenfolgen (wie CO_2-Ausstoß), zum anderen tasten sie

nicht Ressourcen an, die zukünftige Generationen ebenso wie wir verwenden und darüber hinaus eventuell noch für andere, noch nicht vorstellbare Zwecke brauchen könnten (z. B. Erdöl).

3. Bedürfnis nach Naturästhetik?[1]

Anthropologisch gesprochen wird es wohl auch ein Bedürfnis nach *Naturästhetik* geben. Somit ist noch nichts an Eindeutigkeit gewonnen. Phänomenologisch betrachtet, scheiden sich die Geister an der Windenergie radikal: die einen fühlen sich an die Atmosphäre von Mykonos und Holland erinnert, die anderen empfinden die schlagenden Rotoren als persönliche Bedrohung und Landschaftsentstellung. Zwar läßt sich die Subjektivität von der ästhetischen Erfahrung generell nicht abtrennen, jedoch gibt es Grundformen ästhetischer Wahrnehmung, die eine Naturerfahrung bilden kann.

Inwieweit welche ästhetische Beziehung des Menschen zur Natur durch a) Windparks an sich und b) einzelne Windräder beeinträchtigt wird, ist so konkret wie mit den Mitteln der Ästhetik möglich zu beantworten. Im Folgenden wird oftmals von „ästhetischer Beeinträchtigung" gesprochen, ohne genau definieren zu können, was das speziell Ästhetische an der Naturerfahrung ausmacht - ein grundlegendes Problem jeder Ästhetik. Außerdem betonen einige Ästheten, daß die Naturästhetik von Inhalten der Betrachtung generell freigesprochen werden muß. Deshalb sei vorausgeschickt, daß ich das Beispiel Windenergie gewählt habe, weil sich in ihm unmittelbare und - durch den Inhalt des Bauwerks - vermittelte ästhetische Erfahrung der Natur ergänzen und zu einem hochkomplexen Wahrnehmungskonglomerat verbinden, dessen veränderte Zusammensetzung als „ästhetische" Beeinträchtigung empfunden wird. Für die umweltethische Problematik zweier konfligierender Handlungsempfehlungen spielen derartige Feinabstimmungen eine eher untergeordnete Rolle.

Im allgemeinen stört ein einzelnes Windkraftwerk den Betrachter weniger als ein Windpark. Das singuläre Objekt wird als symbolisches Monument gesehen, das in der ästhetischen Beurteilung durchaus mit Analogien zum Kunstwerk beschrieben werden kann. Gemäß ästhetischen Kriterien, wie z. B. Symmetrie, genügt das Windkraftwerk den Ansprüchen eines Betrachters, der sich auch mit den euklidisch geformten Kunstwerken des BAUHAUS anfreunden könnte, die, getreu dem Prinzip „Form should follow function!", die technische Entwicklung reflektierten. Doch eher Dorn im ästhetisch geschulten Auge sind großflächige Windenergieparks. Einer Studie zufolge bemerken Urlauber zwar die Windkraftanlagen, bewerten sie jedoch positiv (N.I.T.-Studie 1991). Vor allem aus Presseberichten (z. B. DER SPIEGEL 41/1995) entnimmt man aber auch, daß Urlauber ein Bild von einer klaren Horizontlinie in sich trugen, das der Wirklichkeit am Urlaubsort adhoc nicht mehr entsprach und sie deshalb verstimmte. Daraus ist nicht zu schließen, daß der Unbill zwingend seine Ursache im aufgestellten Windrotor haben muß, sondern das Windkraftwerk könnte eventuell irgendein Objekt, eine Variable x sein, die 60 m hoch und schmal ist. Dann würde sich der Protest nicht inhaltlich, sondern nur exemplarisch

gegen Windenergie richten. Umgekehrt könnte es auch sein, daß vergleichbare Bauwerke (z. B. Hochspannungsmasten) in ähnlicher Dichte „ästhetisch neutral" wären, daß die Beeinträchtigung ausschließlich bei Windrädern der Fall ist. Entsprechend würde der Protest dann – ob bewußt oder unbewußt – auf den Inhalt des Objekts bezogen sein, und der Betrachter, würde eine ästhetische Beeinträchtigung des Raumes durch genau dieses Objekt ausmachen. Trotz Mangel an kognitionspsychologischem Datenmaterial kann – ausgehend von der Ambivalenz der empirisch ermittelten Bewertungen von Windenergie – hypothetisch angenommen werden, daß in diesem Fall die verschiedenen Prädispositionen des Betrachters entscheidend für die konträre ästhetische Beurteilung sind. Martin SEEL beschreibt dies als Dialektik der Distanz (1991), die darin besteht, daß zum einen unsere Einstellung zur Natur, zum anderen die Qualität, die uns die Natur bietet, unsere Wahrnehmung von ihr konstituiert. Das Naturschöne ist also „interaktiv" und nicht ohne den Menschen in seiner lebensweltlichen Orientierung denkbar. Ob und in welcher Weise beeinträchtigt Windkraft die ästhetische Wahrnehmung von Natur und wie kann dies gemildert werden?

Nach SEEL (S. 18) unterscheidet man drei Grundmodelle des menschlichen Gefallens an Natur:

a) Die schöne Natur als Ort der beglükkenden Distanz zum tätigen Handeln: Der Mensch wendet sich ihr vorwiegend durch Kontemplation zu, d. h. er betrachtet sie fern aller Interpretation und allen Nutzens, er schaut und wendet sich dabei von den Geschäften seines Lebens ab.

b) Die schöne Natur als ein Ort des anschaulichen Gelingens menschlicher Praxis: Der Akt der Wahrnehmung ist die korresponsive Vergegenwärtigung der eigenen Lebenssituation.

c) Die schöne Natur als bilderreicher Spiegel der menschlichen Welt: Der Mensch nimmt die Natur wahr, indem er in ihr sein Sein in der Welt imaginativ deutet.

Wie es scheint, hat die klare und weite Horizontlinie wohl in erster Linie die Kontemplation als dominierende Form der Naturwahrnehmung. Gerade innerhalb dieses in der Literatur oft verwendeten Bildes zeigt sich die enge Verbindung von Ästhetik, Ideologie und Metaphysik. SEEL schreibt, dies unterstreichend: „Der Himmel eröffnet Sinnfreiheit des Seins" (S. 77). Der freie Horizont als „Oase der Leere" (P. HANDKE, 1987, S. 82) wird durch Windkraftanlagen „gefüllt". (Man beachte, daß frei und leer hier sinngemäß verwendet werden!) Nur: ist der Horizont dadurch weniger eine Oase oder einfach eine andere Art der Oase?

„So sehr die Natur das erste Medium der kontemplativen Hingabe ist, daraus folgt kein absoluter Primat der freien Natur. Es gibt Dinge, es gibt Werke, die in bestimmten Hinsichten kontemplativer sind als jeder Kieselstein; es gibt Kulturlandschaften, es gibt Städte, in denen die erhabene Ortlosigkeit der reinen Raumbetrachtung ebenso stark erfahren werden kann wie draußen im wirklichen Dschungel." (SEEL, S. 85)

Interessant nun zu fragen, ob das Windkraftwerk, besonders als Windpark angelegt, so ein Ding oder Werk der Kontemplation sein kann. Bezogen auf Natur als Raum der Kontemplation, erscheint mir bedeutsam, daß durch die technische Nutzung der „Wind

nicht nur vom Winde" erzählt (A. CAEIRO, 1986, S. 51). Durch den Inhalt, der mit dem Windrad verbunden ist und der eine Zweckgerichtetheit suggeriert, verschwindet die Affektdistanz; eine rein sinnferne kontemplative Wahrnehmung ist so nicht mehr möglich.

„Die korrespondierende Natur ist Landschaft der Anschauung des eigenen Daseins." (SEEL, S. 97) Durch das Empfinden der Atmosphäre einer Gegend nimmt der Mensch seine eigene, augenblickliche Situation wahr, im aktuellen Beispiel den leeren Raum als gestaltenden Ausdruck der menschlichen Situation, als anschauliches Beispiel einer Existenzmöglichkeit. In diesem Sinne kann Windenergie als eine intentionale, mit Inhalten „das gute Leben" betreffende Form der Korrespondenz mit Natur erfahren werden. Die Qualität der Korrespondenz, in der sich Betrachter und das Betrachtete gegenseitig durchdringen, ist nur so objektiv, wie es auch die jeweiligen Konzeptionen vom guten Leben sind (SEEL, S. 103). Konträre Urteile über Natur sind also jederzeit möglich. Vielleicht dergestalt, daß Menschen, die zwar um die Gefährdung unseres Planeten wissen, sich aber nicht mit den daraus resultierenden Restriktionen für ihr Leben auseinandersetzen wollen, leichter dazu neigen, Windenergie als bedrohlich und unästhetisch zu empfinden. In der mit Windkraftwerken versehenen Landschaft erblicken sie ein Mahnmal, das an ihr unbewußt schlechtes Gewissen appelliert. Menschen, die die ökologische Gefährdung eher konstruktiv zu verarbeiten versucht haben, empfinden Windkrafträder eher als schön, da sie in ihnen die Vorboten einer ökologischen Umorientierung sehen.

Eindringlicher wird die Aussage, wenn man als Modus der Naturwahrnehmung die Imagination betrachtet, mittels der dann das Naturschöne nicht nur sinnhafte Geste, wie bei der korresponsiven Erfahrung ist, sondern sogar bildsinnliches Zeichen. Wobei sich hier die Frage erhebt, ob Windenergie ein schlechtes Zeichen versinnbildlicht. SEEL faßt zusammen:

> „das Naturschöne ist diejenige lebensweltliche Wirklichkeit, die zugleich anschauliche Intensivierung, anschauliche Präsentation und anschauliche Suspension unserer Sicht der Dinge, unseres Entwurfs vom Leben ist." (SEEL, S. 197)

Kehren wir noch einmal zurück zur korrespondierenden Natur, da meiner Meinung nach innerhalb dieses Wahrnehmungsmodus sich am ehesten ein Konsens für das diskutierte Problem erzielen läßt. Um die Versöhnung zwischen ästhetischer Naturschönheit und Windenergie zu verfeinern, ist es dienlich, den Begriff der „Landschaft" zu untersuchen. Romantizisten vergessen oft, daß wir in Europa kaum noch unberührte, im Sinne von gewordener, Natur haben, sondern angefertigte. Auch die Silhouette der Küste ist – ebenso wie unsere bäuerlich geprägte Kulturlandschaft – nicht seit eh und je so, sondern durch Deichbauten und Landgewinnung verändert worden. Schon bei ARISTOTELES, so meint SEEL (S. 21), findet sich aber die Ansicht, daß eine Agrarlandschaft weiterhin Natur ist, da er begründen kann: „Wenn der Bauer ruht, wächst das Korn weiter." Sie hat damit die Möglichkeit, zur Landschaft zu werden. Ist es nun erlaubt, die Analogie zu ziehen: Wenn der Ingenieur ruht, dreht sich das Windrad weiter?

Naturlandschaften, Kulturlandschaften und *Stadtlandschaften* können ästhetisch vom Menschen wahrgenommen werden. Eine Stadt kann beispielsweise als Landschaft erfahren werden, wenn sie in dezentralen Räumen angelegt ist, die zur Natur hin offen sind und wie die Natur selbst scheinen - das ist die Bedingung landschaftlicher Wahrnehmung der Stadt. Das könnten Windparks verkörpern, eingebettet in eine offene Landschaft, auf ihr und in sie gebaut, arbeitend und ruhend mit dem Wind als ihren Schrittmachern.

Wie anfangs gesagt, ist alternativ auch die Betrachtung vom technischen Objekt ausgehend möglich. Inwieweit die Natur durch Technik beeinträchtigt wird, liegt in der Beantwortung der Frage ihrer Naturbeherrschung. Wie schon M. HEIDEGGER, der die Technik als Gestell sah, das die Natur in die Zwecke des Menschen stellt (1961, S. 19f.), kommt SEEL zu der Aussage, daß das Verhältnis von Technik zu Natur nicht eindeutig beantwortet werden kann. Doch im Gegensatz zu HEIDEGGER, der die konkrete Überwindung dieses Zwiespalts offen ließ, spezifiziert SEEL weiter: der durch Technik veränderte Gegenstandsbereich der Natur kann sich entweder innerhalb der erlebensweltlich erschlossenen Natur auftun (wie im Falle der Windkraftparks und der durch Ackerbau parzellisierten Natur), oder - im Extremfall - ganz an ihre Stelle treten. Diese Unterscheidung ist gleichbedeutend mit einer schwachen und starken Form von Naturbeherrschung. Erstere nimmt Einfluß auf die Natur, da sie bestimmte Zwecke von ihr erhalten möchte, letztere hat Naturbeherrschung als dominierenden Zweck. Aber genau jenes Beherrschen ist bei Windenergie nicht der Fall; sie sperrt den Wind nicht ein, möchte die Natur nicht unterwerfen, hat keinen Einfluß darauf, wann und wie stark der Wind weht, sondern möchte die Energie des Windes nutzbar machen, wenn der Wind weht. Die technische Natur, so meint SEEL, muß kein absoluter Antipode der ästhetischen Natur sein (S. 280). Naturbeherrschung ist nicht an sich ein ästhetisches Problem, sondern erst ein durch die Beherrschung vermitteltes ästhetisches Problem, das durch das Unterbinden von Strukturen, die ästhetische Erfahrung in Koexistenz mit objektivierender Orientierung gegenüber der Natur ermöglichen, entsteht. Freiheit beispielsweise ist ein Strukturprinzip ästhetischer Erfahrung, das durch einige technische Monumente in der Natur ausgelöscht wird.

Dadurch, daß die Natur selbst die Nutzzeit des technischen Konstruktes bestimmt, ist die Zeit der technischen Natur im Falle der Windenergie simultan mit der Zeit der ästhetischen Natur, eine Forderung, die für eine Koexistenz erfüllt sein muß. Die Zweckorientiertheit der Nutzung ist also bei der Windkraftanlage nicht allein durch die vom Menschen geschaffene Technik bestimmt, wie bei einem Atomkraftwerk, sondern auch durch die nicht zweckorientierten Kräfte der Natur. Das Windkraftwerk zeigt die Eigenmacht der Natur, hat eine autonome Prozeßualität, läßt freie Natur zu. Windenergietechnik ist dadurch eine ästhetische Technik der Natur. Das inhärent instrumentelle Handeln der Windenergietechnik tritt in die Zwecke der Natur, den Schutz ihrer Liquidation. Dieses wichtigste Kennzeichen der ästhetischen

Technik leitet gleichzeitig in die normative Bedeutung der Naturästhetik über. Mit SEEL bin ich der Meinung, daß alleingelassene Natur nicht unbedingt die ökologisch bessere sein muß. Eine ästhetische Technik der Natur ist, durch Produktion simultaner Zeit, ein Versuch, mögliche Orte erfüllter menschlicher Praxis zu erhalten.

4. Kann und soll das Landschaftsbild Teil der Nachhaltigkeitsdefinition sein?

Windkraft und *Naturästhetik* können also über den Begriff der „Landschaft" koexistieren. Wie entscheidet sich nun der eingangs genannte Zielkonflikt? Eingereiht in die Liste der umweltethischen Argumente erhebt sich vor allem folgende Anfrage an das ästhetische Argument: *Wie schwer darf dieses Urteil im (vermeintlichen oder wirklichen) Konflikt mit anderen umweltethischen Zielen wiegen?* Aus der durch Naturästhetik vermittelten Schau einer Form des guten Lebens erwächst für einige Autoren ein normatives Kriterium der Naturschönheit. Die Naturästhetik kann m. E. Intuitionen und Werte des Betrachters verstärken oder kontrastieren und damit - indirekt - ethische Urteile mitkonstituieren. Damit nimmt sie eine nicht zu unterschätzende Position im Verhältnis des Menschen zu seiner Natur ein - und dennoch: legitimieren kann sie es nicht. Angesichts des Bevölkerungswachstums wird leere Fläche zunehmend ein knappes Gut und es ist daher langfristig selbst dann noch mit einem Interessenkonflikt zu rechnen, wenn im Vorfeld der Planung eines Windenergieparks auf sensible Standorte Rücksicht genommen wurde. Spätestens dann muß man sich darüber klar werden, daß der Schutz zukünftiger Generationen argumentatorisch auf einer anderen Ebene liegt als der Schutz des als gewohnt empfundenen Landschaftsbildes. Letzteres Argument ist nicht nur ein in strengem Maße anthropozentrisches, sondern konstituiert sich überhaupt erst durch den lebenden Menschen, d. h. es wird erst dann wirksam, wenn primär menschliche Individuen in Existenz treten können, die dann, sekundär, die Eigenschaft der Betrachter einnehmen, die eine ästhetische Beziehung zur Natur aufbauen können. Windkraft soll die fossilen Energieträger substituieren, um langfristig menschliches Leben auf diesem Planeten zu sichern. Denn gestatten die Lebensbedingungen nicht mehr die Existenz von Betrachtern, so ist auch der ästhetische Wert der Natur als Nachhaltigkeitskriterium hinfällig. Deshalb wiegt dasjenige Argument am schwersten, das zukünftigen Generationen die Lebensmöglichkeit sichert. Anders gesprochen: Umweltschutz macht eine ästhetische Erfahrung und auch ein Landschaftsempfinden erst möglich. Über die Qualität menschlichen Lebens ist damit zugegebenermaßen noch nichts ausgesagt.

Martin SEEL geht auf diese Problematik zwar nicht explizit ein, schreibt aber:

> „Ein Leben ohne ästhetische Dimension mag um vieles ärmer sein, als es sein könnte, ein allein ästhetisches Leben könnte nur armselig sein." (S. 349)

Ich stimme dem zu, würde aber, meine Reflexion abschließend, weiter gehen.

Ein Leben ohne ästhetische Dimension mag um vieles ärmer sein, als es sein könnte, ein allein ästhetisches Leben kann

nicht sein. Mit dieser polemisch anmutenden Schlußbemerkung möchte ich noch einmal verdeutlichen, daß primär die Betrachter durch nachhaltige Technologiepfade zu schützen sind, damit die ästhetische Dimension überhaupt zum Tragen kommen kann.

1 Hier sei nur von visueller Ästhetik der Natur gesprochen, obwohl auch Geruch und Geräusch die Beziehung zur Natur beschreiben. Zumindest vor einer Lärmbelästigung schützt jedoch das BImSchG.

Literatur

BRUNDTLAND, Gro Harlem: Brundtland Report - Our Common Future. - Oxford: Oxford University Press, 1987

CAEIRO, Alberto: Der Hüter der Herden, Nr. XXIV. In: F. PESSOA/A. CAEIRO: Dichtungen; Ricardo REIS: Oden. - Port. u. dt., übers. v. G. R. Lind. - Zürich: Amman, 1986

HANDKE, Peter: Die Abwesenheit. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987. Zit. In M. SEEL: Eine Ästhetik der Natur. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991, S. 84

HEIDEGGER, Martin: Die Technik und die Kehre. - 1. Aufl. - Pfullingen: Neske, 1961

N.I.T.-Pilotstudie „Windenergie und Fremdenverkehr" (Institut für Tourismus- und Bäderforschung in Nordeuropa GmbH, in Zusammenarbeit mit der Universität Kiel). - Kiel, Oktober 1991 (unveröffentlicht)

Parade der Tüddelmasten. In: DER SPIEGEL; (1995) 41, 194 - 199

SEEL, Martin: Eine Ästhetik der Natur. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991

Für wertvolle Hinweise danke ich meinen Kollegen Marcus Düwell und Herwig Unnerstall.

Dipl.-Biol. Nicole C. Karafyllis, Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Keplerstr. 17. D-72074 Tübingen

ETHICA; 4 (1996) 2, 191 – 194

AUS WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

ECKHARD MEINBERG

HOMO OECOLOGICUS
Das neue Menschenbild im Zeichen der ökologischen Krise*

Tschernobyl kommt der zweifelhafte Ruhm zu, wie kein zweites Ereignis Ausdruck *und* Symbol zugleich der ökologischen Krise zu sein. Dieser Schauplatz und viele andere mehr haben eine wahre Flut von höchst unterschiedlichen literarischen Erzeugnissen ausgelöst, die die Entstehung eines eigenen Genres, eber der *Umweltliteratur*, begünstigt haben. Auffällig ist dabei u. a. die Beobachtung, daß eine wie auch immer gefärbte *ethische Argumentation* vorherrschend ist – das gilt im Prinzip für nahezu sämtliche Diskurse (den außerwissenschaftlichen nicht minder wie den wissenschaftlichen). Ja, der ökologischen Krise verdankt die gegenwärtige Ethik ihren derzeitigen Boom. Zynisch formuliert: Mit dem Waldsterben blüht die "ökologische" Ethik auf.

1. Menschenbilder

Andere, gleichwohl nicht minder bedeutsame Zugangsweisen sind momentan z. T. noch unterbelichtet, wozu m. E. auch die *anthropologische* gerechnet werden muß. Und das ist einigermaßen kurios, wo doch nach (fast) einhelliger Auffassung der Auguren und Propheten die ökologische Krise das *menschliche Selbstverständnis* in seinen Grundfesten erschüttert habe. Wo sich jedoch die Frage nach dem Selbstverständnis des Menschen und der Menschheit in den Mittelpunkt spielt, da schlägt die Stunde der Anthropologie. Warum?

Weil es eine Eigenart von uns Menschen zu sein scheint, auf Krisensituationen mit dem Entwurf von Menschenbildern zu reagieren, die eine *Zeigefunktion* haben; denn sie wollen uns zeigen, wie wir leben und wie wir vor allem *besser leben* könnten und sollten. Menschenbilder, zumindest die meisten von ihnen, stehen im Dienst der *Handlungsorientierung*.

2. Homo Oecologicus

Genau das ist der entscheidende Ansatzpunkt dieser Studie, die Tschernobyl gleichsam als einen *anthropologischen Tatort* begreift und auslegt. Sie ist somit eine *Anthropologie nach Tschernobyl*. Ihr Motivation entspringt dem Versuch, Konturen eines Menschenbildes freizulegen, das sich aus der Erfahrung mit der ökologischen Krise nährt. Dazu einige vergröberte Thesen und Schlaglichter:

– Die Beschreibungen und Interpretationen gelten dem *Homo Oecologicus* als jener Gestalt, in die sich das neue Menschenbild verdichtet. Freilich: Menschenbilder erfreuen sich langwähren-

der Traditionen, sie sind im Prinzip so alt wir das Nachdenken über den Menschen, weshalb es Vermessenheit und Selbstüberheblichkeit wäre, zu behaupten, daß dies Bild nun völlig neuartig, gleichsam eine Schöpfung aus dem Nichts sei. Neu kann hier nur heißen: *relativ neu*, indem Züge porträtiert werden, die anderswo zu kurz gekommen oder völlig aus dem Gesichtskreis geraten sind.

– In einer ersten Annäherung ergibt sich, daß Homo Oecologicus ein *oppositioneller* ist, der sich an anderen Modellen vom Menschen „reibt", vornehmlich sich von solchen Bildern absetzt, die nachweislich mitverantwortlich für die ökologischen Dilemmas zeichnen – z. B. der von Solidaritätsgefühlen ungepeinigte Homo Ökonomicus, der nach der Devise lebt: konsumieren um jeden Preis, ohne Rücksicht auf Verluste. Überhaupt opponiert der gegen all jene Menschenbilder, die einem mehr oder minder ungezügelten Anthropozentrismus frönen.

– Was diesen Entwurf von den kursgängigen, auch traditionell tief verwurzelten abhebt, ist dessen *Leibbetontheit*. Diese dominierende leibliche Akzentuierung hat eine relativ einfache Ursache: in der ökologischen Krise, die ihre ganze Spannung aus der Differenz zwischen Kultur und Natur empfängt, geht es letzten Endes um das *Überleben* – sowohl der Gattung Mensch wie andere Lebewesen auch. Leben bedeutet jedoch ursprünglich *Leiben*; eben deshalb rückt die Leiblichkeit in diesen herausragenden Rang.

– Homo Oecologicus ist ein durch und durch *biophiles Wesen*, hinter die Achtung vor dem Lebendigen kann schlechterdings nicht zurückgegangen werden. Wer das Leben nur halbherzig ablebt, wer nur lebt, um dahinzuleben, weil er irgendwann einmal ins Leben gerufen worden ist, der kann sich in der Tat nicht auf die Stufe mit Homo Oecologicus stellen, der durch sein erhöhtes Lebensengagement überragt, das sich auch auf die mit ihm und um ihn herum existierenden Kreaturen erstreckt. Das setzt die Bereitschaft voraus, sich weitmöglichst vom Egoismus zu distanzieren, also eine bestimmte moralische Haltung einzunehmen. Wie man überhaupt sagen kann: der Homo Oecologicus ist durch eine spezifische Moral gekennzeichnet, eine *Moral der Co-Existenz*. Diese ist notwendig, da die Umweltkrise sich bei näherem Hinsehen *auch als eine Krise menschlicher Co-Existenz entpuppt*, in der Werte und Einstellungen wie Kooperation, Mit-Verantwortung, Fürsorge, aber auch Ehrfurcht und Vorsorge offenbar einen eklatanten Bedeutungsverlust erlitten haben.

– Als dieses leiblich sinnlich konstituierte Wesen geht es Homo Oecologicus nicht nur und ausschließlich um das *moralisch gute Leben*, sondern ebensosehr um das *schöne Leben*, an dem er sich freuen kann. *Er will nicht nur leben, er will schön leben*. Lebensführung umfaßt also moralische *und* nicht-moralische Praktiken gleichermaßen.

3. Das Schöne

Übernimmt man einmal in Anlehnung an I. KANT und G. W. F. HEGEL die von den beiden Geistesheroen verschiedenartig bewertete Differenz in das *Kunstschöne* und das *Naturschöne*, so findet Homo Oecologicus vornehmlich Gefal-

len am Naturästhetischen. Dies ist nicht nur irgendein Luxus, auf den man leichterhand verzichten könnte, nein: das Naturästhetische ergötzt ihn, ist Quellgrund eines unvergleichlichen Genusses und unverwechselbarer Empfindungen, die sein Leben bereichern und die ihm unmißverständlich klar machen, *daß er von Natur abhängig ist*; Natur ist für ihn existentiell, ja dadurch ist er erst im vollen Sinne ein Wesen der Co-Existenz.

– Wie sehr die ökologische Krise an die Leiblichkeit des Menschen überhaupt rührt, dafür mag als weiteres Beispiel die *Sexualität* genommen werden. Es zählt zu den unumstößlichen Gewißheiten, daß eine Hauptursache für die ökologische Krise die Überbevölkerung ist, was ja bekanntlich etwas mit Fortpflanzungspraktiken zu tun hat. Das *Paradoxe* ist: Fortpflanzung kann sich *kontraproduktiv gegen* die Menschheit richten. Sexualverhalten dient zwar der Lebenserhaltung, kann aber auch lebenszerstörerisch wirken. Auch dieser Problematik stellt sich das neue Menschenbild ganz ausdrücklich und überbietet dadurch eine Vielzahl anderer, die üblicherweise um das Sexualverhalten den Mantel des Schweigens hüllen.

– Ähnliches gilt auch für die *Gesundheit*, die in der ökologischen Krise einen neuen Gefahrenherd besitzt. Nicht zufälligerweise hat sich inzwischen als ein neuer Sproß die Umweltmedizin etablieren können, welche die gar nicht absehbaren Umweltkrankheiten auszuspähen und zu bekämpfen sucht. Auch das Gesundheitsproblem erhält Aufnahme in den Grundriß dieses leibbetonten Menschenbildes, in dem u. a. eine bestimmte Gewichtung von *Gesundheit* und Krankheit vorgenommen, Gesundheit als eine aktive Auseinandersetzung des einzelnen mit seiner Welt begriffen wird.

– Was ebenfalls in zahlreichen und weitverbreiteten Menschenbildern ausgeschlossen wird, ist die *Gefühlsdimension*. Der emotionale Haushalt wird in den rationalitätsakzentuierten Menschenbildern selten beachtet. Auch dagegen wendet sich dieses Modell, das ganz gezielt den Bereich des Affektiven integriert. Denn es steht außer Zweifel, daß Gefühle, vornehmlich solche der Angst und der Furcht, in der ökologischen Krise eine wichtige Rolle spielen. Und: Gefühle sind nun einmal leibliche Regungen, weshalb auch die Pointierung des Gefühlsmäßigen einmal mehr die Leiblichkeit des Menschen würdigt. Dabei wird u. a. die Co-Existenz, die Dialektik unterschiedlicher Gefühle (Angst, Freude, Hoffnung, Trauer, Glück u. ä.) erörtert.

– Schließlich: *Leibliches/Gefühliges* und *Vernünftiges* stehen nicht in einem unaufhebbaren Widerspruch, wie das sehr oft suggeriert worden ist. Selbstverständlich hängt die Bewältigung ökologischer Probleme entschieden von der Vernunfttätigkeit ab, aber offenbar ist nicht jede Form der Vernunft dazu angetan, diese Dilemmata zu meistern. Viele Rationalitätskritiker verweisen immer wieder darauf, daß die sogenannte instrumentelle *Vernunft* geradezu heimtückisch sei und mitschuldig an den ökologischen Desastern.

Es ist eine *co-existenziale Vernunft* vonnöten, die sich auszeichnet als *Verleiblichung der Vernunft und Vergeistigung des Leibes*. D. h.: die Vernunft kann sich nicht ihrer Leibgebundenheit entledigen, womit ein Vernunftkonzept prote-

giert wird, das in fast sämtlichen rationalitätsarroganten Menschenbildern ausgeblendet wird.

– Homo Oecologicus besitzt den Status eines *Leitbildes*; deshalb darf auch das Problem der möglichen *Durchsetzbarkeit* nicht übergangen werden, die auf pädagogische und politische Gesichtspunkte verweist und auch die *Grenzen* mitbedenkt.

Insgesamt: Homo Oecologicus ist der Versuch, angesichts einer durch die ökologische Krise veränderten Welt die Frage nach der *Bestimmung des Menschen* neu zu stellen und in eins darzulegen, daß diese Krise eine *anthropologische Krise* mit *Totalcharakter* ist, da sie den Menschen und die Menschheit letztlich im *Ganzen* erfaßt. An der Figur des Homo Oecologicus soll demonstriert werden, wie sehr die globale ökologische Krise das menschliche Handeln beeinflußt, beeinflussen kann, sollte und vielleicht auch noch müßte.

* MEINBERG, Eckhard: Homo Oecologicus: das neue Menschenbild im Zeichen der ökologischen Krise. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995. – VIII, 186 S., ISBN 3-534-12065-5, kart.: DM 39.80, sFr 40.80, öS 311.–

ETHICA; 4 (1996) 2, 195 – 197

DOKUMENTATION

Gentechnik in der Lebensmittelproduktion
Wege zum interaktiven Dialog

Vom 21. bis 23. Februar 1996 fand der gleichnamige Workshop unter zahlreicher Beteiligung von Vertretern aus Wissenschaft und Industrie sowie einer interessierten Öffentlichkeit statt.

Seit dem Aufkommen der *Gentechnik* in den 70er Jahren wird über ihre Entwicklung und Anwendung, ihre Chancen und Risiken kontrovers diskutiert. Vielfach werden Begriffe wie „der gläserne Mensch", „die Turbokuh" oder „die Anti-Matsch-Tomate" assoziiert. Was die Gentechnik in der Lebensmittelproduktion betrifft, so haben Umfragen ergeben, daß der überwiegende Teil der bundesdeutschen Bevölkerung gegen eine solche Anwendung ist und den Kauf sowie den Konsum solcher Güter ablehnt.

In den *Medien* wird häufig über die biotechnologische Forschung, die industrielle Anwendung und Vermarktungschancen berichtet. Ein Blick auf die Medien zeigt jedoch, daß die kürzlich erschienenen Beiträge dieselben Positionen und Argumente spiegeln, die schon seit Jahren formuliert und ausgetauscht werden. Wenn die Diskussion um die Gentechnik auf der Stelle tritt, wo sind die Gründe dafür zu suchen? Gibt es, wenn man sich diese Gründe klarmacht, eine Chance für einen interaktiven Dialog?

Diese und weitere Fragen standen im Mittelpunkt des Workshops „Gentechnik in der Lebensmittelproduktion – Wege zum interaktiven Dialog", der vom 21. bis 23. Februar 1996 in den Räumlichkeiten des Georg-Lichtenberg-Hauses stattfand. Die Idee zu diesem Workshop entstand im Verlauf einer vom *Zentrum für interdisziplinäre Technikforschung* (ZIT) der *Technischen Hochschule Darmstadt* (THD) geförderten, mittlerweile fünf Jahre dauernden Projektarbeit zum Thema „Ethische Kriterien im Entscheidungsprozeß von Unternehmen am Beispiel Biotechnologie".

Die Organisation des Workshops lag in den Händen der mit diesem Thema befaßten Projektgruppe, der Dr. Wolfgang BENDER (FB 2, Institut für Theologie und Sozialethik), Prof. Dr. Hans Günter GASSEN (FB 7, Institut für Biochemie), Dr. Katrin PLATZER und Dr. Kristina SINEMUS (Zentrum für interdisziplinäre Technikforschung) angehören. Die Durchführung dieser Veranstaltung wurde durch die finanzielle Unterstützung der Berghoff-Stiftung (Berlin) ermöglicht.

1. Ernährung und Lebensmittelherstellung

Das Ziel des Workshops bestand darin, einen Diskurs über „Ernährung und Lebensmittelherstellung in der Gegenwart und näheren Zukunft" zu führen.

Dabei sollte auch die Frage behandelt werden, inwieweit gentechnische Methoden in der Lebensmittelproduktion überhaupt notwendig, wünschenswert, sinnvoll und verantwortbar sind. Dem Workshop wurde ein problemorientierter Technikbewertungsansatz zugrunde gelegt, der die Frage nach dem zu lösenden Problem und dem anzustrebenden Ziel sowie seiner Bedeutung oder Wichtigkeit an den Anfang der gemeinsamen Überlegungen stellt.
Das besondere Interesse des zweitägigen Workshops richtete sich jedoch auf die schwierige Frage, wie der notwendige Diskurs um Ernährungsweise, Lebensmittelproduktion und den Einsatz gentechnischer Verfahren in der breiten Öffentlichkeit „qualifizierter" geführt werden kann. Dabei sollten nicht nur Wege des Diskurses aufgezeigt, sondern zugleich auch gemeinsam beschritten werden. Aus diesem Grund wurde eine zahlreiche Beteiligung sowohl von Experten unterschiedlicher Disziplinen als auch von Repräsentanten verschiedener gesellschaftlicher Gruppen sowie von einer interessierten Öffentlichkeit angestrebt.

2. Kommunikationsethik

Den Auftakt bildete ein öffentlicher Vortrag von Prof. Dr. Karl-Otto APEL (Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt) zum Thema „Kommunikationsethik als Verantwortungsethik". Das von den Organisatoren des Workshops vorgeschlagene Konzept eines „interaktiven Dialogs" schließt sich eng an das Apel'sche Konzept einer kommunikativen Ethik an und ist von der wechselseitigen Achtung der Personen und ihrer Argumente, von dem Hineindenken in Position und Argumentation des anderen, von dem Bemühen um Richtigkeit und Wahrhaftigkeit anstelle von Taktik und Strategie bestimmt.

3. Gentechnik-Diskurs

Die mit über sechzig Teilnehmern gutbesuchte Veranstaltung gliederte sich in drei Teile: Erfahrungen mit dem Gentechnik-Diskurs, konzeptionelle Überlegungen zum Gentechnik-Diskurs, Wege der Problembearbeitung. Zunächst berichteten Vertreter der Industrie, Mitarbeiter von öffentlichen Forschungseinrichtungen und Sprecher von Interessenverbänden wie z. B. der Verbraucher-Initiative von ihren Erfahrungen mit dem *Gentechnik-Diskurs.* Die verschiedenen Praxisberichte wurden von den Teilnehmern des Workshops zum Anlaß für einen wechselseitigen Erfahrungsaustausch über Erfolge und Grenzen intensiver Öffentlichkeitsarbeit und eigener Diskursbemühungen genommen.
In einem zweiten Teil, der *theoretisch-konzeptionelle Überlegungen* zum Gentechnik-Diskurs zum Gegenstand hatte, diskutierten die Veranstaltungsteilnehmer u. a. mit Ernährungswissenschaftlern über das zu lösende gesellschaftliche Problem – eine gesunde und zugleich kostengünstige Ernährung – die zur Verfügung stehenden technischen Mittel – gentechnische Verfahren oder alternative Wege wie z. B. der ökologische Landbau – sowie die zu ihrer Beurteilung hinreichend geeigneten Kriterien, zu denen neben der Wirtschaftlichkeit, Funktionsfähigkeit und Sicherheit auch die Human-, Sozial- und Umweltorientierung gehören.
Der dritte und letzte Veranstaltungsteil beschäftigte sich mit *diskursiven Verfahren* als rationalen Mitteln demokrati-

scher Konfliktaustragung und partizipativer Technikgestaltung sowie der Rolle der Medien im gesellschaftspolitischen Diskurs. Theoretische Konzepte und praktische Erfahrungen wurden von den Vertretern der verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen vorgestellt und mit den Teilnehmern des Workshops diskutiert, wie z. B. das britische Modell der sogenannten „consensus conferences", deren erste im November 1994 nach dänischem Vorbild zu dem Thema „plant biotechnology" unter der Leitung des Londoner Science Museum durchgeführt wurde.

4. Interaktiver Dialog

Das von den Organisatoren vorgeschlagene Konzept eines *„interaktiven Dialogs"*, das zahlreiche Berührungspunkte mit den vorgestellten Diskursverfahren aufweist, hat im Verlauf des zweitägigen Workshops verschiedentliche Anregungen und mannigfache Konkretisierungen erfahren. Wie im Untertitel der Veranstaltung angedeutet, konnten zumindest ein paar Schritte auf dem Weg hin zu einem interaktiven Dialog getan werden. Veranstaltungskonzept und Veranstaltungsverlauf sollen zusammen mit den Referaten und Diskussionen in Form eines Tagungsberichtes dokumentiert und publiziert werden.

Dr. Katrin Platzer, Darmstadt

Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e. V.

Vor dem Hintergrund der komplexen sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen, politischen und wissenschaftlich-technischen Zukunftsfragen und -krisen der Menschheit wurde am 26. März 1977 die *Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e. V. (GZS)* gegründet.

Vorrangige Arbeitsinhalte der GZS sind u. a.:

- die gerechte Verteilung der Ressourcen zwischen Nord und Süd
- Beiträge zur Umweltdiskussion
- Beiträge zur Zukunftsfähigkeit der Menschheit
- Quantitatives und qualitatives Wachstum in Wirtschaft und Gesellschaft
- Wertmaßstäbe, Moral und Zukunftsethik
- Die neuen sozialen Bewegungen
- Studien über die Vereinzelung und Vereinsamung der Menschen
- Chaostheorie und die Theorie der Selbstorganisation.

Seit 1980 gibt die GZS die Zeitschrift *„Blickpunkt Zukunft"* heraus, von denen alljährlich in unregelmäßiger Zeitfolge zwei Ausgaben erscheinen.

Info: GZS, Rotthauser Str. 97, D-45884 Gelsenkirchen.

NACHRICHTEN

Centrum für Ethische Ökonomie und Wirtschaftskultur

Am 27. März 1996 wurde das Centrum für Ethische Ökonomie und Wirtschaftskultur des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover eröffnet.
Dieses in seiner Zielsetzung in Deutschland einmalige Centrum wird sich der Forschung auf allen Gebieten der Ethik, Kultur und Philosophie der Wirtschaft sowie der Anwendung der ökonomischen Theorie auf die philosophische Ethik widmen.
Info: Forschungsinstitut für Philosophie Hannover, Gerberstr. 26, D-30169 Hannover, Tel. (0511) 16409-14, Fax (0511) 16409-40.

1. Weltkongreß für Wirtschaftsethik

Von 25. bis 28. Juli 1996 veranstaltet die International Society of Business, Economics and Ethics in Tokyo den Ersten Weltkongreß für Wirtschafts- und Unternehmensethik.
Info: Prof. Georges Enderle, University of Notre Dame, College of Business Administration, Notre Dame, IN 46556, USA.

Geschichtsphilosophie und Ethik

Von 11. - 14. September 1996 organisiert die Internationale Gesellschaft für dialektische Philosophie / Societas Hegeliana in Pavia einen Kongreß unter dem Thema Geschichtsphilosophie und Ethik.
Info: Prof. D. Losurdo, Località Monte, I-61022 Colbordolo (Ps).

Medizinische Ethik

Zwischen 13. und 17. September 1996 führt die Schweizerische Gesellschaft für biomedizinische Ethik auf dem Schloß von Bellinzona ihre 3. Sommerschule für medizinische Ethik durch. Im Kurs sollen die notwendigen theoretischen Grundlagen der medizinethischen Urteilsbildung erarbeitet werden.
Folgende Themenschwerpunkte stehen auf dem Programm: Einführung in die ethischen Grundbegriffe – Prinzipien der Bioethik – Ethik der klinischen Versuche – Entscheidungsfindung in der klinischen Ethik – Probleme im letzten Lebensabschnitt – Organtransplantation.
Die Kurssprachen sind Deutsch und Französisch.
Info: SSEB – SGBE, Case postale 1399, CH-1001 Lausanne.

9. Jahrestagung von EBEN

Von 18. - 20. September 1996 findet in Zusammenarbeit mit der Deutschen Lufthansa die 9. Jahrestagung von EBEN (European Business Ethics Network) und DNWE (Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik) statt. Das Thema lautet: „Working across Cultures. Ethical Solutions for Dilemmas of Diversity in European Business".
Info: EBEN 1996, c/o Dr. Albert Löhr, Universität Erlangen-Nürnberg, Betriebswirtschaftliches Institut, Lange Gasse 20, D-90403 Nürnberg.

ETHICA; 4 (1996) 2, 199 – 216

BÜCHER UND SCHRIFTEN

ETHIK ALLGEMEIN

KÜHNHARDT, Ludger: **Jeder für sich und alle gegen alle: Zustand und Zukunft des Gemeinsinns.** - Freiburg i. Br.; Basel; Wien: Herder, 1994. - 139 S. (Herder Spektrum; 4327) ISBN 3-451-04327-0 Br: DM 14.80, öS 116.-

Ludger Kühnhardt, Nachfolger von Wilhelm Hennis auf dem Lehrstuhl für Wissenschaftliche Politik in Freiburg, behandelt in einem an historischen und geistesgeschichtlichen Bezügen ebenso reichen wie aktuell politisch engagierten Essay die Ursachen der Erschütterung des Gemeinsinns in der Verfassungswirklichkeit der heute existierenden westlichen Staaten und Gesellschaften. Die „Orientierungskrise", die nun in praktisch allen politischen Lagern als Problem unserer gegenwärtigen sozialen Befindlichkeit diagnostiziert wird, analysiert Kühnhardt als einen Verlust der Sicherheit im Verständnis und in der Erledigung der öffentlichen Angelegenheiten. Begriff und Spezifikum des Öffentlichen und der ihm eigenen Verantwortung sind durch die Verwischung zwischen privatem und öffentlichem Bereich - die weniger noch in der Realität als vor allem in der Mentalität der Bürger stattgefunden hat - weitgehend verlorengegangen. Während der Staat einerseits als „Glücksagentur" begriffen wird, die für das Wohlergehen der Individuen bis in die privatesten Bezirke hinein verantwortlich gemacht werden kann, erscheint der politische Amtsträger andererseits in den Augen vieler - und mitunter in seinen eigenen - als eine Privatperson, die für die Bedienung ihrer Kundschaft auch einen angemessenen Teil des Profits für sich ins Trockene zu bringen das Recht hat. Das politische Amt aber und die Einstellung der Person, die es trägt, ist nach Kühnhardt die vielleicht wichtigste, jedenfalls aber eine entscheidende Schlüsselstelle, an der Zukunft und Chancen der Rückkehr zum Gemeinsinn hängen. In diesem Gedanken schließt Kühnhardt nicht nur dezidiert an Wilhelm Hennis an, sondern er greift zu seiner Untermauerung vor allem auf die gesamte Tradition des westlichen politischen Denkens, auch und besonders in ihren antiken, also tugendethischen Ausgangspunkten, zurück.

Hochinteressant ist Kühnhardts Hinweis auf die Ursachen der „Überforderung der Politik": Er sieht diese in dem Vakuum, das in anderen Sphären der Kultur, vor allem in der religiösen, heute besteht. Sinnerwartungen, die aus ganz anderen Bereichen als dem der Politik stammen, aber in diesen keine adäquate Resonanz mehr finden, werden zu politischen Heils- und Glückshoffnungen transformiert. Auch hier liegt nach Kühnhardt die Verantwortung zuletzt immer bei einzelnen, bei den Trägern religiösen oder künstlerischen Charismas, den wissenschaftlich oder philosophisch nach Wahrheit Suchenden. Die skeptisch-spielerische Attitüde, mit der das, was Menschen heilig ist, zunehmend in postmoderner Beliebigkeitstoleranz erstickt wird, mag für starke Persönlichkeiten am Rande der Gesellschaft auszuhalten sein, auf dem Feld der Begründung und Bezeugung des Sinns politischer Normen muß sie zerstörend wirken, und zwar nicht zuletzt im Blick auf ihre eigenen Voraussetzungen. So sehr Kühnhardt also in der Einstellung von herausragenden Individuen, in den Aufgaben der „Verantwortungselite", den Ort sieht, an dem die „Wiederentdeckung des Gemeinsinns" erfolgen muß, so wenig läuft doch seine Konsequenz auf bloßes Appellieren, auf die abstrakte Forderung nach „Bewußt-

seinsänderung" oder gar „Rückkehr zu Werten" hinaus. Er sieht sehr klar, daß es nur konkrete Nähebeziehungen sein können: Familie, Nachbarschaft, Zugehörigkeit zur Nation und Liebe zur eigenen Kultur, die Menschen dazu bringen, über sich selbst hinaus Verantwortung und Sinn wahrzunehmen. Entscheidende Voraussetzung, um Nähe in diesem Sinn erfahrbar zu machen, ist nach Kühnhardt die Überwindung eines Bildungssystems, „das eher austauschbare Sozialtechniker der hochkomplexen Wohlstands- und Wohlfahrtsstruktur als elitefähige Menschen mit Kraft und Rückgrat, mit moralischer Autorität und Sachkompetenz hervorbringt".

W. Schweidler, Weingarten

GESCHICHTE

BROSE, Thomas / LUTZ-BACHMANN, Matthias (Hg.): **Umstrittene Menschenwürde: Beiträge zur ethischen Debatte der Gegenwart.** - Hildesheim: Benno-Bernward-Morus, 1994. - 217 S., ISBN 3-87065-795-2 Kt: DM 42.-, FR 43.30, öS 328.-

Hervorgegangen ist dieser Sammelband aus einem Symposion der Katholischen Studentengemeinde an der Humboldt-Universität Ende 1991. Ziel dieses Symposions war es, den „Dialog zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden neu (zu) beleben", und dies ist in der Zusammenstellung der Beiträge durchaus gelungen. Das Grundgesetz konstatiert in Artikel 1: „Die Menschenwürde ist unantastbar". Dieses normative Prinzip gilt unter Juristen weithin als normative Grundlage der gesamten Verfassungs- und Rechtsordnung. Gegen diese Interpretation sprechen zwar schon die institutionenbezogenen Teile des Grundgesetzes, der gravierendere Einwand aber, der gerade im Zusammenhang mit neuen Anwendungsfeldern ethischer Argumente vorgebracht wurde, stößt sich an der Dehnbarkeit, ja Leerformelhaftigkeit dieses Begriffes. Alle Beiträge dieses Buches weisen der Menschenwürde eine bedeutende Rolle zur normativen Orientierung zu. Die Perspektiven, aus denen heraus dies geschieht, sind allerdings erfreulich vielfältig, und die Gegenstände reichen von der Ethikdiskussion des 16. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der kolonialistischen spanischen Expansion bis zu Peter Singers Utilitarismus-Variante. Keiner der Beiträge verfällt in das aufgeregte Eiferertum, das auf beiden Seiten der deutschsprachigen Bioethikdebatte die rationale Klärung erschwert.

Eröffnet wird der Band von dem Berliner Philosophieprofessor Schmidt-Diggemann mit einer Tour d'horizon zum europäischen Denken in der Kategorie der Menschenrechte und der Menschenwürde. Gesine Schwan, Professorin für Politische Theorie an der FU Berlin, skizziert in systematischer Weise, aber mit historischen Rückblicken, die Idee der Freiheit als ein Postulat der Menschenwürde und als eine Chance der europäischen Geschichte. Der katholische Theologe Mariano Delgado gibt interessante Einblicke in die ethische Diskussion des 16. Jahrhunderts um Menschenwürde und Kolonialismus. Hier jedenfalls erweist sich die Rede vom „Leerformelcharakter der Menschenwürde" als falsch: Dem natürlichen und göttlichen Recht der Eroberung und der legitimen Herrschaft des „katholischen und unbesiegbaren Königs" über die Indios etwa, wie sie der Dominikaner Matias de Paz und Sepulveda vertreten, steht die an naturrechtlichen Vernunftpostulaten und menschlichen Grundrechten orientierte Auffassung Vetorias entgegen, eines der bedeutendsten scholastischen Intellektuellen der Zeit, während Las Casas sich sogar zu einem leidenschaftlichen Vertreter der Interessen der Indios, in denen er schließlich das von der Vorsehung auserwählte Volk erblickt, entwickelt. Dieser interessante historische Abriß läßt allerdings eine detailliertere Auseinandersetzung mit der Rolle der Menschenwürde in der Diskussion um kolonialistische Eroberungen vermissen. Thomas Brose, ebenfalls katholischer Theologe, fokussiert die

Auseinandersetzung um das Verhältnis von Freiheit und Gemeinwohl, bzw. Subjektivität und Substantialität bei Hegel, auf das ethische Prinzip der Menschenwürde. Der Beitrag eignet sich zugleich als kritischer Abriß der politischen Philosophie Hegels, der durch Bezüge zur aktuellen Kommunitarismusdiskussion noch aufgewertet worden wäre. Gerhard Begris, evangelischer Theologe der Humboldt-Universität, setzt sich mit der Rolle der Menschenwürde im jüdisch-christlichen Dialog auseinander. Georg Gimpel von der Universität Helsinki prüft die Humboldtsche Idee der Universität („In Einsamkeit und Freiheit?") angesichts aktueller Hochschulpolitik, insbesondere in den neuen Bundesländern, wobei der Zusammenhang mit der Menschenwürde leider nur am Rande deutlich wird. In einem sehr lesenwerten und informativen Beitrag lotet Ludger Honnefelder, Philosophieprofessor an der Universität Bonn, die Reichweite und Grenzen der Kategorie „Menschenwürde" in der ethischen Debatte um Humangenetik aus. Honnefelder hält sich allerdings in der eigenen Positionsbestimmung gelegentlich, wie mir scheint, allzu vorsichtig zurück. Die verschiedenen Aspekte der ethischen Dimension humangenetischer Praxis werden in diesem Beitrag knapp, aber durchsichtig und informativ dargestellt. Friedhelm Hengsbach, Leiter des Oswald von Nell-Breuning-Instituts, gibt eine ethische Beurteilung der kapitalistischen Wirtschaftsform, die streckenweise durchaus politisch-programmatische Züge trägt. Zuletzt setzt sich Matthias Lutz-Bachmann, Professor für Philosophie in Frankfurt am Main, mit Singers Präferenzutilitarismus unter dem Titel „Herausgeforderte Menschenwürde" auseinander. Singer kommt dabei ausführlich zu Wort, und Lutz-Bachmann verfällt nicht in den polemischen Tonfall, den man bei der Erwähnung des Namens Peter Singers im deutschen Sprachraum leider immer noch erwarten muß. Dennoch wirkt dieser Beitrag im gesamten Kontext des Buches etwas alibihaft.

Büchern, die aus Tagungen hervorgegangen sind, ist häufig eine gewisse Willkürlichkeit des inneren Aufbaus und der Themenwahl eigen. Auch dieser lesenswerte Band ist davon nicht verschont geblieben. Im Grundlegungsteil hätte man philosophische Analysen des Begriffs bzw. des Kriteriums „Menschenwürde" erwartet, möglicherweise durch historische Betrachtungen ergänzt, und im Teil „Heutige Herausforderungen" Analysen zur Brauchbarkeit dieses Begriffs in konkreten ethischen Problemfeldern. In der vorliegenden Form liefern die Beiträge dieses Bandes jedoch beachtenswerte Bruchstükke für ein solches umfassenderes Projekt.

J. Nida-Rümelin, Göttingen

PHILOSOPHIE

SCHÄFER, Lothar / STRÖKER, Elisabeth (Hg.): **Naturauffassungen in Philosophie, Wissenschaft, Technik. Bd. III: Aufklärung und späte Neuzeit.** – Freiburg; München: Alber, 1995. – 303 S., ISBN 3-495-47773-X, Gb: DM 74.–, sFr 73.–, öS 577.–

Aus Referaten, die im Rahmen einer Studiengruppe der Werner-Reimers-Stiftung gehalten wurden, sind die Beiträge des vierbändigen Werkes über Naturauffassungen hervorgegangen, von denen hier der dritte vorliegt. Waren die Bände I Antike und Mittelalter und II Renaissance und früher Neuzeit gewidmet, so ist der Band III (Aufklärung und späte Neuzeit) insofern von besonderem Interesse, als es sich in dem hier schwerpunktmäßig behandelten 19. Jahrhundert um eine Epoche handelt, in der die Philosophie anders als früher, „mehr durch Umbrüche und Neuansätze als durch gewahrte und fortgeführte Traditionen gekennzeichnet ist" (9). Die Naturauffassungen werden von der an I. Newtons ‚Principia' gekoppelten Erwartung immer weitergehender Naturbeherrschung bestimmt. Als Reaktion

darauf kommt zwar ein romantisches Naturverständnis auf, das jedoch die Vorherrschaft des neuzeitlichen Natur- und Wissenschaftsbegriffs nicht mehr zu brechen vermag. So habe sich wissenschaftliches Wissen über die Natur endgültig zum „Herrschaftswissen" formiert, wie umgekehrt die mit seiner Hilfe erreichte technische Verfügbarkeit über die Natur wiederum zu einer Voraussetzungen von Erkenntnisfortschritt geworden sei.

Die sieben Einzelbeiträge eröffnet Holm Tetens mit einer klaren Darstellung zu den Erhaltungssätzen der Physik. Ausgehend von dem sogenannten Noether-Theorem, das die Erhaltungssätze der klassischen Mechanik in Beziehung setzt zu den mit ihnen verbundenen Transformationen, verweist Tetens auf das für die Physik forschungsleitende Prinzip der Reproduzierbarkeit der Experimente und Beobachtungen. Diesem Prinzip korrespondiert die Forderung nach:

a) Reproduzierbarkeit der Experimente und Beobachtungen,

b) Invarianz der Naturgesetze gegenüber Raumtranslationen, Drehungen der Raumachsen eines Koordinatensystems und Zeittranslationen,

c) hinreichender kausaler Abgeschlossenheit der Experimente und beobachteten Vorgänge,

d) Erfülltsein bestimmter Erhaltungssätze (18).

Auf der Grundlage dieser Überlegungen sucht Tetens nachzuweisen, daß die beiden für die „Entdeckung" des Energieerhaltungssatzes maßgebenden Arbeiten von Julius Robert Meyer (Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur von 1842) und Hermann von Helmholtz (Über die Erhaltung der Kraft von 1847) im wesentlichen einer solchen metatheoretischen Reflexion auf die Forschungsprogrammatik der klassischen Physik entspringen.

Während Klaus Ruthenberg in der Katalyse ein Musterbeispiel eines Forschungs- oder Problembereichs sieht, mit dem wichtige und typische wissenschaftstheoretische und auch naturphilosophische Probleme angesprochen werden können und exemplarisch die Theorien von Wilhelm Ostwald und dessen Schüler Alwin Mittasch behandelt, wendet sich Walter Kaiser der Analyse der Wechselbeziehungen von Wissenschaft und Technik zu, denn einmal sei es aus der Sicht der Geschichtsschreibung unabdingbar, die klischeehaften Einschätzungen zu überprüfen, wonach die neuzeitliche und moderne Technik gerade wegen des intensiven Austausches mit der Wissenschaft so enorm aufgeblüht sei. Zweitens müsse die auf Abgrenzung gezielte Trennung jeweils unterschiedlicher, inkompatibler Wissensgebiete in Wissenschaft und Technik in der Technikgeschichtsschreibung aufgearbeitet werden. Und schließlich gehe es um eine historisch fundierte Diskussion des Verhältnisses von Theorie und Praxis in Hochschule und Industrie. Dies wird dann insbesondere am Verhältnis der Elektrodynamik zur Elektrotechnik näher ausgeführt, wobei der Leser manchen bekannten Namen in neuem Kontext wiederfinden wird.

Um Naturvorstellungen deutscher Ingenieure im 19. und frühen 20. Jahrhundert geht es im Beitrag von Hans-Liudger Dienel, dem er zwei Thesen voranstellt:

1) Ab ca. 1880 suchten die Ingenieure gegenüber den bereits etablierten Naturwissenschaften ein eigenes Profil zu gewinnen und distanzierten sich deshalb gern von deren mechanistischem Naturbild, um selbst das unberechenbare Element in der Natur zu betonen.

2) Die Ingenieure beschrieben ihre Naturwahrnehmung direkter, gefühlvoller, weniger mathematisch und in mancher Hinsicht sensibler als andere Professionen, weil ihr beruflicher Alltag ihnen eine komplexere Sicht aufzwang.

Dennoch haben die Ingenieure nicht systematisch ein allgemeines Naturverständnis entwickelt, sondern Stellung genommen zu konkreten Einzelfragen, die

meist auch ihre berufliche Praxis berührten. Die zahlreichen Hinweise auf Ingenieurpositionen könnten noch durch Literaturverweise auf einige neuere Arbeiten zur Technikphilosophie ergänzt werden.

Von herausragendem philosophischen Interesse dürfte für viele der Artikel von Rainer Enskat sein: „Kausalitätsdiagnosen: Die Musterbedingung der Möglichkeit der Erfahrung in Kants transzendentaler Beschreibung der Natur". In dieser Untersuchung behandelt Enskat in zehn Abschnitten Thesen und Argumente, die Kants Reform der Naturauffassung explizieren sollen. Dazu gehören die Feststellung, daß die Natur das Feld möglicher Erfahrung ist und Gegenstände möglicher Erfahrung nur innerhalb des Feldes unauffindbar sind und daß man zur Suche nach diesen Gegenständen Hilfsmittel und Kriterien benötigt, „mit deren Hilfe man einen gefundenen Gegenstand im Hinblick auf Kennzeichen, Indizien oder Symptome mustern kann, die zugunsten der *Diagnose* sprechen, daß der gefundene Gegenstand mit einem Gegenstand identisch ist, wie man ihn nur im Licht seiner formalen Beschreibung suchen *und* finden kann" (150). Diese Theorie hebe, so Enskat, Humes Kausalitäts-Skepsis im besten dreifachen Sinn des Wortes „auf", durch Bewahrung, Überwindung und Anhebung (218f.).

Der Medizinhistoriker Dietrich v. Engelhardt erörtert die „Verzeitlichung der Natur und Historisierung des Naturwissens im 18. Jahrhundert", ausgehend von der Voraussetzung, daß das Verhältnis von Naturwissenschaft und Geschichte im Prinzip zwei Dimensionen besitze: „Geschichte der Natur und Geschichte des Naturwissens oder Geschichte als objektive und Geschichte als subjektive Dimension" (225). Ein wesentlicher Schritt in dieser Entwicklung habe im Zeitalter der Aufklärung stattgefunden, was an Beispielen aufgewiesen wird. Weitere Zäsuren seien dann Romantik und Idealismus um 1800 sowie der Positivismus des 19. Jahrhunderts.

Den Abschluß des Bandes bildet ein interessanter philosophie- und begriffsgeschichtlicher Beitrag der Mitherausgeberin Elisabeth Ströker: „Natur und ihre Wissenschaft in der Philosophie des 19. Jahrhunderts", denn im Naturdenken jener Zeit spiegle sich die Bewegtheit einer Philosophie, „die nach dem Verblassen ihrer großen Systeme um nichts geringeres als um ein neues Verständnis ihrer selbst zu kämpfen hatte" (255). Gemäß verbreitetem Zeiturteil meinte man, daß mit dem Tode G. W. F. Hegels 1831 auch das Ende der Philosophie gekommen sei, tatsächlich aber war es nur das alte Konzept von Wissenschaftlichkeit und Systematik, das geopfert und durch neue, von den erstarkenden Wissenschaften geforderten zu ersetzen war (261), so daß man fragen kann, ob in diesem Wandel auch ein Wandel in der Naturauffassung der Philosophie auszumachen ist oder ob in ihm lediglich die Auffassungen der positiven Wissenschaften zum Ausdruck kommen. Nach Untersuchungen zu Trendlenburg und einigen seiner Schüler wendet sich die Verfasserin der aufgeworfenen Frage zu und stellt fest, die Alternative sei kaum bündig zugunsten der einen oder anderen Seite zu entscheiden. Einerseits wäre eine Naturphilosophie, die nicht bereit gewesen wäre, sich auf die Wissenschaften einzulassen, von vornherein obsolet gewesen. Andererseits dürfe aber auch nicht unterstellt werden, es habe die Philosophie des Naturkonzepts der Wissenschaften einfach reflexionslos übernommen. Und so könnte für eine Naturphilosophie nicht allein die wissenschaftlich-technologische Traktierung der Natur zur Diskussion stehen, sondern müsse alle wissenschaftstheoretischen Versuche ihrer Analyse und Beschreibung einbeziehen.

Man darf auf das Erscheinen des für 1996 angekündigten Bandes IV dieser Reihe gespannt sein, der die Thematik in die Gegenwart weiterführt und sich damit auch mit den in den letzten Jahren nicht unerheblichen Wandlungen im Naturverständnis konfrontiert sehen wird (vgl. hierzu

auch die Besprechung „Zum Naturbegriff der Gegenwart", in: ETHICA; 3 (1995) 3, 322 – 324). W. Strombach, Dortmund

PSYCHOLOGIE

AMELANG, Manfred / KRÜGER, Claudia: **Mißhandlung von Kindern: Gewalt in einem sensiblen Bereich.** – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995. – VIII, 175 S., ISBN 3-534-80154-7, Br: DM/sFr 24.90, öS 194.–

Im Vorwort verweisen die beiden Autoren auf drei Aspekte, aus denen sich die Brisanz des Themas ergibt: 1. die zahlreicher werdenden Berichte in den Medien über Gewalt in den Familien; 2. den Anstieg entsprechender Häufigkeitsziffern in der Polizeilichen Kriminalstatistik und 3. das Sich-Befassen von immer mehr wissenschaftlichen Teildisziplinen mit dieser Form sozial abweichenden Verhaltens. Bereits durch das verschiedenartige Instrumentarium der einzelnen Disziplinen (von unterschiedlichen Forschungsansätzen gar nicht zu reden) ergibt sich eine Vielfalt von Methoden, Befunden und Erklärungen, die häufig uneinheitlich bzw. widersprüchlich sind. Von dieser Situation ausgehend stellen sich die Autoren das Ziel, „die zentralen Positionen und Erkenntnisse" vorzustellen, „ohne dabei ... hier und da ein wenig zu glätten und damit ein kohärenteres Bild der Forschungslandschaft zu entwerfen... "

Dies ist ihnen zweifelsfrei gelungen. Allerdings um den im Vorwort gleichfalls angedeuteten „Preis" der schweren Lesbarkeit des Buches. Und dies ist m. E. nicht nur obengenannten Anliegen geschuldet, sondern vor allem auch der Art der Darstellung: äußerst knappe Texte zu einer Vielzahl von oft nur zahlenmäßig angegebenen Fakten und Forschungsergebnissen. Selten unterstützen graphische Darstellungen das Verständnis der im Text fortlaufend angeführten Zahlen. Dadurch ist nicht nur der Leser auf eine harte Probe gestellt (ein „Einlesen" ist kaum möglich), sondern die Darstellung dieses, wie es im Untertitel heißt, „sensiblen Themas" wirkt nüchtern und kalt, d. h. gerade wenig sensibel. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, daß es im Text leider nur im zweiten Kapitel Fallschilderungen gibt. Auch eine ausführliche Beschreibung über den Verlauf von Untersuchungen, ihre Planung, aufgetretene Probleme und Fehler sowie vor allem über die Möglichkeiten der Umsetzung erzielter Ergebnisse finden sich kaum. Insofern kann von der im Klappentext genannten „Heranführung des Lesers an die gesellschaftliche Alltagsrealität" keine Rede sein – es sei denn, die Leserschaft wird von vornherein auf ein eingegrenztes Fachpublikum begrenzt. Für diesen Leserkreis jedoch enthält das Buch eine zusammenfassende Darstellung internationaler Ansätze zur Definition von Kindesmißhandlung (Kap. 2), einen kurzen Überblick zu ihrer Diagnostik (Kap. 3) und Verbreitung (Kap. 4). Das fünfte Kapitel gibt einen Abriß der gängigen Theorien von Kindesmißhandlung, das sechste befaßt sich mit deren Auswirkungen. Gerade in diesem Kapitel macht sich dann jedoch erneut das Fehlen von pädagogisch-psychologischen Hinweisen zum weiteren sensiblen Umgang mit Betroffenen bzw. gesellschaftlichen Vermeidungsstrategien und deren Erfolgsaussichten schmerzlich bemerkbar.

Viola Schubert-Lehnhardt, Halle

LEHMKUHL, ULRIKE (Hrsg.): **Gewalt in der Gesellschaft.** - München/Basel: Ernst Reinhard Verlag, 1995 (Beiträge zur Individualpsychologie; 21). - 232 S., ISBN 3-497-01364-1, Kt: DM 49,80, sFr 47.–, öS 369.–

„Das einzig Gute am Fernsehen ist, daß es die Gewalt dorthin zurückbringt, woher sie kommt. Nämlich in die Familie", soll Alfred Hitchcock einmal gesagt haben (S. 88). Das Fernsehen zeigt uns in der Tat jeden Tag eine Fülle von Bildern über Gewalt. Das Spektrum reicht von Filmen und Cartoons, in denen fiktive Gewalt un-

terhalten und vor dem Schirm festhalten soll bis zu - ihrem Anspruch nach wahren - Nachrichten über reale Gewalt: Über Krieg, Mord und Verbrechen aus aller Welt wird mit möglichst aufrüttelnden Bildern berichtet.

Gewalt in Medien war für insgesamt 16 Autoren und Autorinnen ein Anlaß von mehreren, über Gewalt in der Gesellschaft nachzudenken und Beiträge aus (individual-) psychologischer Sicht zu schreiben, deren Qualität und Differenziertheit das Buch lesenswert machen. Gewalt findet aber nicht nur in den Medien statt -- ein besonderer Reiz des Buches liegt darin, daß in einigen Beiträgen Thesen anhand von Fällen aus der eigenen psychologischen bzw. psychiatrischen Praxis erörtert werden. Die Beiträge lassen sich in drei Themengruppen zusammenfassen, Grundsatzüberlegungen, Beispiele aus verschiedenen Bereichen der Gesellschaft und Lösungsvorschläge.

Für die Individualpsychologie liegt es nahe, nach der Quelle von individuell ausgeübter Gewalt im Menschen zu fragen. „Die Innenseite der Gewalt ist der Haß", schreibt K. H. Witte (S. 35). Witte sieht - mit S. Freud - die innere Quelle des Hasses als primär an und gibt damit eine Antwort auf eine alte Streitfrage: angeboren oder anerzogen? Gibt es einen angeborenen Trieb zur Aggression (A. Bruder-Bezzel erinnert an A. Adlers Aggressionsbegriff - S. 24ff.) oder gar zum Töten (wie H. Petri formuliert - S. 9ff.) oder ist Gewalttätigkeit eine Folge - insbesondere in der Kindheit - selbst erlebter Gewalt? Neben Fallgeschichten, die T. Reinert (S. 69ff.) und K. Hemmer (S. 87ff.) dazu anführen, liest sich besonders interessant ein Versuch von R. Schmidt, anhand der Biographie von Heinrich Himmler zu ergründen, was in Himmlers Kindheit dazu beigetragen haben kann, „daß dieser vielleicht größte Massenmörder dieses Jahrhunderts ein so unauffälliger Mensch war." (S. 56)

In verschiedenen Facetten findet sich diese Streitfrage auch in den Beiträgen wieder, die Gewalt in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft erörtern. U. Lehmkuhl weist darauf hin, daß auch und gerade in der therapeutischen Beziehung darauf geachtet werden muß, die Macht des Therapeuten nicht zu mißbrauchen: „Der Patient ist in der Rolle des Hilfesuchenden, der Therapeut in der des überlegenen Helfers. Er könnte in Versuchung kommen, seine Macht auszunutzen. ... Diese Problematik wird im sexuellen und im narzißtischen Mißbrauch deutlich." (S. 103)

„Macht und Gewalt in Lebensstilen von Frauen" ist das Thema von P. Heisterkamp. Die erste Assoziation zum Thema ist sicher diejenige, die Frauen als Opfer von Gewalt sieht. Heisterkamp weist zunächst darauf hin, wie wichtig es für Frauen ist, nicht am Opferstatus festzuhalten, um dadurch gesellschaftliche Wiedergutmachung zu erlangen, indem sie mit Gambaroff und Walker meint: „Diejenigen feministischen Gruppierungen, die ausschließlich auf den Opferstatus abonniert sind, tragen zur Unterdrückung der Frau bei." (S. 112) Dann erinnert sie daran, daß es auch Frauen als Täterinnen z. B. im Nazi Regime oder als Kindesmörderinnen gibt (S. 112f.). Kernpunkt des Beitrages sind Fallbeispiele, in denen deutlich wird, auf welche Weise Frauen - z. B. als Mütter - Macht ausüben und welche Probleme für sie und andere dabei auftreten können.

Bei „Gewalt in Familien" scheint es sich nach den Erfahrungen aus der psychotherapeutischen Praxis, die H. Bade behandelt (S. 122ff.), häufig um Fortsetzungsgeschichten zu handeln: Negative Erlebnisse in der eigenen Kindheit lassen sich offenbar bei allen Eltern finden, die ihre Kinder mißhandeln. Ganz ähnlich scheint die Situation bei „Gewalt in Paarbeziehungen" (U. Bück, S. 155ff.). Bück arbeitet anhand von literarischen Beispielen und Fällen aus ihrer Praxis ein weiteres Motiv für den Ausbruch von Gewalt hervor: Das Ab-

weichen von dem, was sie unbewußte Paarphantasie nennt, also einer Idealvorstellung über das Zusammenleben als Paar, die unbewußt, aber sehr wichtig ist. Einen eher theoretischen Zugang zu ihrem Thema wählt P. Penning: „Ist der Kampf der Geschlechter unvermeidlich?" (S. 165ff.) In Auseinandersetzung mit A. Adler referiert sie Entwicklungslinien der Diskussion anhand von Literatur.

H. J. Tymister geht auf die eingangs zitierte Gewalt in den Medien ein. Er weist nachdrücklich darauf hin, daß die „zur Zeit so intensiv diskutierte Frage nach der Darstellung von ‚Gewalt' in den Medien sekundär ist" (S. 97) im Vergleich zur Gewalt, die Medien durch den Entzug von Freiheit ausüben: Uns heute erscheint gerade der Mangel an Freiheit und eigener Phantasie, den die modernen Medien in ihrer Kombination laufender Bilder mit zugehörigem Ton den Zuschauern lassen, als das Gefährliche. Dem einzelnen Zuschauer, und hier gibt es keinen Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen, bleibt nur noch die Entscheidung, sich dem Medium hinzugeben oder zu entziehen. (S. 97)

„Gewalt in der Schule" ist bekanntlich strukturelle Gewalt (z. B. die staatliche Schulpflicht mit Sanktionen für diejenigen, die die Pflicht mißachten) auf der einen Seite und individuelle Gewalt von Schülern untereinander auf der anderen Seite. B. Schubert berichtet von erschreckenden Fällen, von einer Tendenz zum „Bullying", dem Schikanieren, Tyrannisieren, Plagen (S. 187), zitiert empirische Erhebungen, nach denen in Berlin etwa 1/4 der SchülerInnen bereits Opfer von Gewalt geworden sind, 40 Prozent sich immer bedroht fühlen (S. 189) und kommt doch zu dem Schluß, daß „Schule - verglichen mit vielen anderen Orten, an denen sich Jugendliche aufhalten - ein friedlicher Ort ist" (S. 187). Schubert berichtet von einem Interventionsprogramm gegen Bullying, dessen Prinzipien hier als erste Antwort auf die Frage Was tun? zitiert werden sollen: „1. Warmherzigkeit, positives Interesse und Engagement seitens der Erwachsenen. 2. Feste Grenzen für unakzeptables Verhalten der Kinder und Jugendlichen. 3. Bei Regelverletzung konsequente Sanktionen (nicht feindseliger oder körperlicher Art). 4. Ein gewisses Maß an Beobachtung und Kontrolle des Schülerverhaltens innerhalb und außerhalb der Schule. 5. Handeln von Erwachsenen auch als Autoritäten." (S. 191).

Auf der Suche nach „Wegen aus der Gewalt" begibt sich auch T. Bauriedl. Sie hält es für falsch, Gewalt zum Bösen schlechthin zu erklären, „das zu bekämpfen oder gar auszurotten sei." (S. 203) Diese Haltung kann dazu führen, daß Gewalt zum unbekannten, zum fremden Feind wird. Dann aber geht das Bewußtsein dafür verloren, daß man selbst ein Mensch ist „mit Wünschen, Ängsten und mit Tendenzen, gewalttätig zu werden." (S. 203) Daraus resultiert schnell das falsche Rezept, die Gewalt(tätigkeit) der anderen - oder besser gleich die anderen - zu beseitigen: notfalls mit Gewalt! „Ein Ausweg aus dem Dilemma besteht aus meiner Sicht darin, daß man Gewalt in all ihren Formen als *Ausdruck einer gestörten Beziehung* sieht." (S. 206) An der Heilung solcher Beziehung kann gearbeitet werden - auch mit Aussicht auf Erfolg. An dem Versuch soll auch die Einsicht nicht hindern, „daß wir nicht ‚alles' können. Was die Auflösung von Gewaltbeziehungen betrifft, muß man neben aller Bemühung oft sehen, daß es Beziehungen und Personen oder Personengruppen gibt, in denen das Urvertrauen zum Leben und zu den anderen Menschen so sehr zerstört ist, daß kein Weg aus der Selbst- und Fremdzerstörung mehr herausführt." (S. 211)

Offenbar gibt es auch - vielleicht sogar nicht wenige - Menschen, die gar keinen Ausweg suchen, sondern eher „die Lust am *sicheren* Untergang" genießen. Ihnen widmet R. F. Antoch seinen Beitrag. Eine Erklärung für diese Lust bietet ein Ver-

gleich mit Süchtigen und Selbstmördern, „die sich selbst zerstören, um sich kurzfristig die Flucht aus einer Lage zu verschaffen, in der sie ihre Minderwertigkeit und ihre Schwäche als unerträglich erleben." (S. 221).

Die kurze Skizze der Beiträge zusammenfassend kann positiv hervorgehoben werden, daß das Buch individualpsychologische Erklärungen für Gewalt in unserer Gesellschaft anbietet, Gewalt insbesondere in persönlichen Beziehungen an vielen Beispielen vorstellt und hilfreiche Wege zur Lösung aufzeigt. Mehr kann wohl nicht von einem Buch erwartet werden, denn mit H. Padrutts Beitragstitel „Der Weltnotstand und die Psychotherapie" (S. 141ff.) ausgedrückt muß im Bewußtsein bleiben, in welchem Zustand sich unsere Welt befindet und wie begrenzt die Hilfemöglichkeiten der Psychotherapie sind. In diesem Sinne wünsche ich mir als Ergänzung nun ein Buch, daß sich ähnlich kompetent von soziologischer bzw. (friedens-)pädagogischer Seite dem Thema nähert. J. Maaß, Linz

PUBLIZISTIK, KOMMUNIKATION

CAPURRO, Rafael / WIEGERLING, Klaus / BRELLOCHS, Andreas (Hg.): **Informationsethik.** - Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 1995. - 308 S. (Schriften zur Informationswissenschaft; 18), ISBN 3-87940- -507-7, Kt: DM 78.-, öS 609.-

Capurro plädiert für eine nicht so enge Auffassung der Informationsethik, die Medienethik, Ethik des Journalismus, Computerethik und auch ethische Probleme der elektronischen Informationsverarbeitung einschließt. Vom anthroprologischen Informationsbegriff, der Information als Wissen in Aktion betrachtet, ist der instrumentalistische Informationsbegriff im Sinne von Information als Mittel zum Zweck zu unterscheiden. Nicht Wissen, sondern Information ist Macht (S. 8). Neue Sitten als eine Veränderung der gelebten Moral tragen den veränderten technischen Entwicklungen Rechnung. Dabei entstehen neue Informationsmythen. Capurro formuliert pointiert: Urteilskraft ohne Information ist leer, Information ohne Urteilskraft blind (S. 10).

Einer anthroprologischen Fundierung der Informationswissenschaft muß eine Mediatisierung des Geistes entsprechen. Medien sind als Ausprägungen der menschlichen Personalität prinzipiell keine Gegebenheiten. Anhand des innergesellschaftlichen Informationsgefälles wird es deutlich, daß Informationsprozesse als soziale Praktiken zu begreifen sind (S. 19). Es gilt das Mißverständnis zu vermeiden, daß mehr Daten ein besseres Verständnis impliziert (S. 15).

Die klassischen Informations-, Bibliotheks- und Dokumentationswissenschaften beschäftigten sich mit den Fragen des Aufbaus von Informationsprozessen, von Informationssystemen, von Informationsnetzen, Informationseinrichtungen. Es gibt noch keine ausgeprägte Informationsethik, sondern nur Technologiefolgenabschätzung für bestimmte Arbeitsbereiche (S. 25). Auch ist bislang ein nur technischer Datenschutz aufgebaut worden. So fehlt ein entsprechendes Wissenschaftsethos, eine informationswissenschaftliche Standesethik (S. 27). Bislang vorliegende ethische Ansätze gehen einerseits von einem normativen Menschenbild aus, andererseits von den festgestellten bzw. vorhersehbaren Entwicklungen. Letzterer ist eventuell bereit, den Menschen an diese Entwicklungen anzupassen.

Novellierungsbedarf besteht insbesondere in der Rechtsregulierung. Hier sind die Bemühungen der UNESCO um eine Weltinformationsordnung zu erwähnen. Voraussetzung dafür ist eine anthroprologisch interessierte intensive und grundlegende Technikanalyse. Das erste Beispiel wären hier elektronische Netze und Verbundsysteme zum Datentransfer. Aufgrund der weltweiten Ausdehnung

menschlichen Handelns in Echtzeit sind diese Netze unersetzlich. Auch das gigantische Anwachsen der Datenvolumina führt zu entsprechenden Entwicklungen. Medizinische Diagnostik, meteorologische Modellierung, ökologische und militärische Frühwarnsysteme, Simulation biologischer, chemischer, physikalischer und ökonomischer Prozesse (Mikrokosmosmaschinen wurden entwickelt, um menschliches Handeln zu unterstützen). Sie tragen zu einer Veränderung des traditionell linearen Denkens bei. Der Schwachpunkt der Systeme wird eher der menschliche Bediener sein (S. 31). Es besteht die Neigung, den Menschen durch Systemkommunikation zu ersetzen.

Hinzu kommt die Undurchschaubarkeit der Softwarefunktion und mangelnde Kontrolle durch den gesunden Menschenverstand. Datenwege lassen sich nur sehr ungenau verfolgen, daraus folgt mangelnder Datenschutz. Und die Unüberschaubarkeit der Software ist letztendlich änderungsfeindlich. Die Informatisierung führt zudem zu einer Kommerzialisierung des Kultur- und Informationsbereiches. Weltweit wird in Zukunft Kollektivität höher bewertet werden als Individualität. Informationstechnik unterstützt Macht- und Monopolbildung, Computerkriminalität, und im Zeitalter der Masseninformatik ist der professionelle Ethiker um Hilfestellung gebeten.

Gesellschaft und Geschichte werden nicht unmittelbar erfahren, sondern sind Reflexionsprodukte. Bilder ersetzen den Abwesenden, aber nicht das begrifflich diskussive Denken und Argumentieren. Alles Verstehen findet in spezifisch hermeneutischen Strukturen statt, die von Vormeinungen und von anderen individual- und gruppengeschichtlichen Vorgaben geprägt sind, die sich im verstehenden Individuum, aber auch im Medium sedimentiert haben. Medien entspringen einem konkret historischen und kulturellen Bedürfnis. Dazu gehören Rede, Schrift, Druck, visuelle Medien. In jedem Medium werden durch Einprägungen Bedeutungen transportiert. Eine Information wird in verschiedenen Medien verschieden transportiert. So gibt es eine spezifische Fernsehsprache, aber auch Bildmontagen. Die virtuelle Realität der elektronischen Gemeinschaften schließt die bürgerliche Öffentlichkeit aus. Es kommt zum Verlust des Gesprächs, aber zur Steigerung der Kommunikation. Wichtiger ist das Daß der Kommunikation. Dies führt zu einem Verlust an Nähe. Medien beeinflussen das Verhalten des Menschen, seine Rezipienten. Der mediale Schein verdeckt die eigentliche Realität (S. 58).

Das Medium schafft sich seinen Kunden selbst. Kritikfähigkeit liegt nicht im Interesse der Werbepartner, die längst nicht mehr auf Produktinformation setzen, sondern auf Stimmungserzeugung und Vernebelung des Gemüts (S. 61). So kommt es zur Zerstreutheit von Fernseh- und Videokonsumenten und zur Scheinlegasthenie. Bilder sind insgesamt Lebensbeschleuniger geworden. Der zerstreute Mensch springt zwischen diversen Weltarten (S. 63). Dies führt zu Passivität: Nichts nötigt den Fernsehzuschauer in einer als Spiel inszenierten Welt zum Handeln. Wer liest, lebt auch in seiner Welt, aber er formt sie sich selbst. So kommt es zur Zunahme der Gleichordnung von Öffentlichem und Privatem (S. 65). Die Menschen, insbesondere die Politiker, werden immer mehr dazu genötigt, sich eine Selbst- und eine Weltinszenierung zurechtzulegen. Argumentation kommt nicht mehr vor, eher schon ein Nachahmeverhalten, insbesondere bei Gewalt. Die Oberflächenwahrnehmung ohne Strukturinteresse führt letztendlich zur Verantwortungsverlagerung ins Nirgendwo. Information gibt es nur in bezug auf einen Beobachter. Sie ist nicht mit Energie zu verwechseln und insbesondere in der Hierachisierung und Bewertung greifbar (S. 77). Zu unterscheiden ist eine Forschungsethik der Informationstechnologie, eine Ethik in der Lehre und eine Ethik in der informationstechnischen Arbeit. Es geht dabei um spezialisierte Information. Objektivität dient als

Maßstab für die Informationsgewinnung, während die Prinzipien der Informationsverarbeitung das Prinzip des Zugangs, das Prinzip des Vertrauens und das Prinzip der Vollständigkeit sind. Hinzu kommt das Prinzip oder Konzept der Integrität und Privatheit, also das Selbstbestimmungsrecht. Auf der makroethischen Ebene gibt es 6 Dilemmata:

1. Sicherheit und Information
2. Arbeit bzw. Beruf und Information
3. Geschäft, Industrie und Information
4. Planung
5. Dezentralisation
6. überladene und nicht brauchbare Information.

Wie können wir sicherstellen, daß der Nutzen des Informationszeitalters gleich unter alle Leute verteilt wird. Dies ist eine Frage der Machtkontrolle in der Gesellschaft (S. 135). Information ist inzwischen der wichtigste wohlstandserzeugende Faktor und Prozeß in der heutigen Gesellschaft. Daher ist es wichtig, ein Recht auf Zugang zu Informationen zu postulieren. Schafft also die Vernetzung eine neue Gleichheit? Nein, denn es kommt zum Ausschluß der Menschen, die mit dem Computer nicht umgehen können. Auf der anderen Seite ist eine wachsende Marktkonzentration der Anbieter zu beobachten. Informationstechnik ist eine Technik nur für Reiche. Auch ländliche Gebiete und Nicht-Erwerbstätige sind benachteiligt. Auch die Möglichkeiten für Kinder, einen Computer zu benutzen, sind nicht für alle gleich. Sozial Schwache und Randgruppen haben größere Probleme (S. 145). Die Studenten aus der Hauptstadt sind in der Regel die kompetentesten Informationstechnologienutzer.

Der Produzent sollte für die Fehler seines Produktes haftbar sein (S. 169), denn der Erzeuger kennt die Risiken seines Produktes besser als der Käufer. Technik meint Manipulation der Realität, während Technologie organisiertes Zusammenspiel von Techniken zu einem bestimmten Zweck ist. Technologiepraxis als dritte Komponente der Technologiezivilisation ist wiederum Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse. Andere Nationen, die der Informationsgesellschaft beitreten wollen, müssen Englisch lernen und damit implizit unser westliches Weltbild mit übernehmen. Informationstechnologien verbreiten in ihrem Kern eine utilitaristische Ideologie.

Das Hauptproblem der Bibliothekare ist das Sammeln und Verwalten von Daten. Auch eine Bibliotheksethik fehlt. Bibliotheken werden isoliert betrachtet. So konnten Bibliotheken auf soziale Probleme nicht antworten. Das Verantwortbarkeitsprinzip ist letztendlich zu allgemein. Andererseits haben viele Managemententscheidungen ethische Dimensionen. So ist eine Regelung des Zugangs zu den Bibliotheksbeständen erforderlich. Auch eine Kontrolle des Informationsflusses ist aus ethischer Perspektive zu fordern. Vor allen Dingen entsteht die Frage: Darf ein Bibliothekar jede Information beschaffen, z. B. die zum Bau von Sprengkörpern? Schon die Indexierung enthält ein Muster der Zensur, da es sich hier um ein Interpretationsverfahren handelt.

Bei der Anwendung von Information kann es zu Loyalitätskonflikten kommen. Ethische Prinzipien für eine Informationstechnologie-Ethik sind der freie Fluß der Information, die Anerkennung bzw. das Vertrauen in die Mitarbeiter und eine Benutzerorientierung statt einer Senderorientierung (S. 263). Propaganda und Manipulation sind zu vermeiden. Forschungen sind zu unterlassen, die zu einem solchen Mißbrauch führen würden. In diesen Fällen von Propaganda und Manipulation sollte eine Forschung nicht stattfinden. Auch Gewaltdarstellungen in den Medien sollte weniger vorgenommen werden (S. 265). Das wichtigste Ziel aber einer Informationsethik ist die Entwicklung der kommunikativen Kompetenz und Urteilsfähigkeit im Umgang mit Maschinen und Programmen.

Die hier vorgelegte Textsammlung zu Fra-

gen der Informationsethik ist sehr instruktiv, vor allem darin, daß es eine Informationsethik als solche noch nicht gibt. Die Ethiker sind also herausgefordert. Bernhard Irrgang, Dresden

SOZIALWISSENSCHAFTEN

KUHLMANN, Helga (Hg.): **„Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau." Zur Ethik der Geschlechterdifferenz.** - Gütersloh: Kaiser; Gütersloher Verlagshaus, 1995. - 253 S., Abb. sw, ISBN 3-579-02005-6 kart: DM 84.-, sFr 79.-, öS 622.-

Der vorliegende Band dokumentiert eine Vortragsreihe zum Thema „Ethik der Geschlechterdifferenz", die im Wintersemester 1993/94 innerhalb des Sozialethischen Kolloquiums der theologischen Fakultät in Heidelberg stattgefunden hat. Dabei kamen Wissenschaftlerinnen verschiedener Disziplinen zu Wort, wobei der Schwerpunkt in Beiträgen aus der evangelischen Theologie lag.

Das erste Kapitel, „Die Bedeutung der Geschlechterdifferenz", wird eingeleitet von einer Darstellung des Prozesses der Herausbildung der Geschlechtsidentität aus naturwissenschaftlicher Sicht und der Skizzierung möglicher medizinischer Hilfen für Personen, bei denen dieser Prozeß gestört wurde.

Es folgt ein Beitrag von Andrea Maihofer, die als Vertreterin des Differenzfeminismus zur Frage der Quoten Stellung nimmt. Sie verteidigt in diesem Artikel ihre schon in früheren Schriften dargelegte These, daß der Gedanke der Gleichheit der Geschlechter selbst zur Aufrechterhaltung diskriminierender Strukturen beigetragen hat, indem er gleiches Recht nur für Gleiche einfordert und die Frauen dazu zwingt, „um ihre Forderung nach gleichen Rechten zu rechtfertigen, entweder ihr Anderssein völlig zu bestreiten oder darauf zu insistieren, daß es lediglich sekundärer Natur ist" (S. 39). Eine an diesem Gedanken orientierte Frauenförderpolitik deutet vorhandene Ungleichheit der Geschlechter als Defizit der Frauen, den von Männern gesetzten Standards zu entsprechen. Maihofer fordert stattdessen, bereits bei der Festsetzung des Maßstabes beruflicher und persönlicher Qualifikation Männer und Frauen gleichberechtigt zu beteiligen. Das zweite Kapitel umfaßt zwei Artikel, die sich mit der These der Psychologin Carol Gilligan auseinandersetzen, es gäbe eine weibliche Moral, die vor allem durch Fürsorglichkeit gekennzeichnet ist. Gertrud Nunner-Winkler präzisiert in ihrem Beitrag ihre Kritik an der Position Gilligans, indem sie die von Gilligan aufgegriffene psychoanalytische Erklärung unterschiedlicher moralischer Urteilsweisen von Männern und Frauen in Zweifel zieht, nach der die Mädchen aufgrund ihrer ungebrochenen Identifikationsmöglichkeiten mit der gewährenden und gebenden Mutter bereits früh ein beziehungsorientertes Selbst aufbauen, während die Jungen ein autonomes Selbst mit klar umschriebenen Rechten und Pflichten entwickeln. Die empirischen Untersuchungen Nunner-Winklers zeigen dagegen, daß die geschlechtsspezifischen Unterschiede sich, wenn überhaupt, erst in der Pubertät zeigen, in einer Zeit also, in der eine Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Geschlechtsrolle erfolgt, und dann auch nur, wenn eine unterschiedliche Betroffenheit von moralischen Entscheidungsfeldern in der Geschlechtsrolle vorgegeben ist (z. B. Abtreibung, Wehrdienst).

Ebenfalls in der Auseinandersetzung mit Carol Gilligan plädiert Manon Andreas-Grisebach dafür, die in der Fürsorglichkeitsethik enthaltenen weiblichen Ganzheitsvorstellungen auch für den Umgang mit der nicht-menschlichen Umwelt bestimmend sein zu lassen.

Im dritten Kapitel des Bandes ist ein weiterer Schwerpunkt feministischer Ethikforschung repräsentiert, indem hier beispielhaft in der Auseinandersetzung mit den Werken I. Kants, Simone de Beauvoirs, M. Luthers und Karl Barths eine

Neubewertung klassischer Werke aus der Sicht einer Ethik der Geschlechterdifferenz vorgenommen wird.
So beschäftigt sich Herlinde Pauer-Studer mit der Frage, ob die von Carol Gilligan aufgezeigten Kennzeichen einer Fürsorglichkeitsethik, wie Mitleid, Sympathie und Wohlwollen, mit der Pflichtethik Kants in Einklang zu bringen sind. Sie lehnt Versuche anderer Autorinnen, eine Vereinbarkeit von Kants Ethik der Pflicht mit einer positiven Bewertung moralischer Gefühle durch eine Zwei-Ebenen-Unterscheidung herzustellen, als nicht weitgehend genug ab und schlägt vor, moralische Gefühle als moralische Werte in eine Theorie des Guten zu integrieren. Dabei bleibt jedoch offen, wie eine kritische Bewertung moralischer Gefühle in Hinblick auf die Objekte, auf die sie gerichtet sind, möglich bleiben soll, ohne auf ein dem kategorischen Imperativ vergleichbares Universalisierbarkeitsprinzip zurückzugreifen.
Der letzte Teil des Buches beschäftigt sich mit aktuellen Fragen der Theologie im Hinblick auf die Geschlechterdiffrenz und bringt so unterschiedliche Themen wie die Sündenlehre, theologische Anthropologie, das Verhältnis von Leib und Geist und das Rollenbild evangelischer Pfarrerinnen zur Sprache.
Gunda Schneider setzt sich in ihrem Beitrag zur Frauensünde mit Ansätzen feministischer Theologie auseinander, die in Anlehnung an die politische Befreiungstheologie von konkreten gesellschaftlichen Erfahrungen ausgehen. Sünde wird hier in dreifacher Form zur Sprache gebracht: als Sünde der Selbstverleugnung, die der herkömmlichen Frauenrolle entspricht, als strukturelle Sünde des Sexismus und als Sünde der Entfremdung vom weiblichen Sein. Schneider wertet positiv, daß die Rede von der Sünde hier in aktuelle gesellschaftliche Bezüge gesetzt wird, kritisiert jedoch, daß der Bezug zu Gott, der dem Gedanken der Sündenvergebung zugrunde liegt, vernachlässigt wird.
Auch die weiteren, hier nicht ausführlich dargestellten Artikel sind lesenswert und belegen in ihrer Gesamtheit die von Ursula Konnertz festgestellte Tendenz der Verwissenschaftlichung und Akademisierung der neueren feministischen Ethikdiskurse. Der Band ermöglicht einen Einblick in wesentliche Schwerpunkte der Diskussion, wobei man sich im theologischen Bereich jedoch leider auf Stimmen aus dem protestantischen Raum beschränkt hat.

Cornelia Wiemeyer-Faulde, Münster

THEOLOGIE, RELIGIONSWISSENSCHAFT

HILPERT, Konrad / WERBICK, Jürgen (Hg.): **Mit den Anderen leben: Wege zur Toleranz.** – 1. Aufl. – Düsseldorf: Patmos, 1995. – 275 S., ISBN 3-491-77967-7, Br: DM 48.80, sFr 48.50, öS 381.–
Toleranz gilt nicht gerade als ein Gütemerkmal von Religionen, die auf eine blutige Geschichte zurückblicken, in der sie wenig Bereitschaft zum Dialog mit Andersdenkenden zeigten. Um so wichtiger ist die theologische Auseinandersetzung mit dem Erlernen einer Kultur der Toleranz, die für die Zukunft der Menschheit überlebenswichtig sein wird. Die Herausgeber des hier vorzustellenden Buches sind auf diesem thematischen Terrain keine Unbekannten: der Sozialethiker Konrad Hilpert hat mit seinen Arbeiten zu den Menschenrechten der theologischen Ethik wichtige Impulse gegeben; Jürgen Werbick ist als Fundamentaltheologe bereits dem schwierigen Thema des christlichen Absolutheitsanspruchs nachgegangen und hat sich der Auseinandersetzung mit neueren pluralistischen Religionstheologien gestellt. Es ist wohl nicht zuletzt diesen gründlichen Vorarbeiten und den programmatischen Artikeln der Herausgeber zu verdanken, daß ein gut komponierter und ansprechend gestalteter Sammelband zu einem zentralen ethischen Thema der Gegenwart realisiert werden konnte.

Seinen roten Faden verdankt das Buch auch der Person des Theologen Hans Zirker, dem sich Herausgeber und Autoren in besonderer Weise verbunden wissen und zu dessen 60. Geburtstag der Band erschienen ist. Allerdings nicht in der herkömmlichen Form einer Festschrift, sondern als ein Sachbuch, an dem der Geehrte mit einem eigenen Artikel mitgewirkt hat. Schon allein dieser Umstand verdient angesichts des verbreiteten Festschriftenunwesens besondere Anerkennung. Hans Zirker ist ein vielseitiger Fundamentaltheologe, dessen Forschungsschwerpunkte sich meistens abseits des standardisierten Handbuchwissens entwickelten. Zu seinen herausragenden Verdiensten gehören die fundierten Beiträge zum Gespräch zwischen Christentum und Islam (vgl. für weiterführende Hinweise das persönliche Nachwort von Konrad Hilpert, S. 267 - 269), das auch im Mittelpunkt von Zirkers Aufsatz über Monotheismus und Intoleranz steht. Zirker zeigt, wie sich das Profil der monotheistischen Religionen im Laufe der Geschichte, ganz besonders im Deutungshorizont der Moderne verändert hat.

Der Bogen der anderen Beiträge spannt sich von der für eine christliche Theologie nach der Schoa unumgänglichen Arbeit an einem neuen Verhältnis von Juden und Christen (Erich Zenger) bis zu einer differenzierten Bewertung des Pluralismus in der sogenannten Postmoderne (Ottmar Fuchs). Historische Rekonstruktionen (Adam Weyer, Ludwig Hagemann) werden ebenso vorgestellt wie religionspädagogische Reflexionen (Rudolf Englert). Einen originellen Akzent setzt Alex Stock mit einem kurzen, aber gehaltvollen Text über die "Musealisierung der Religion". "Musealisierung ist eine kulturelle Verhaltensform, die mit dem Traditionsschwund westlicher Gesellschaften offenbar progressiv anwächst" (S. 90). Stock arbeitet mit der Analogie von Gotteshaus und Museum, wobei letzteres in ambivalenter Weise für den modernen Tempel der Toleranz steht. Museen sind zugleich Laboratorien der ästhetischen Vielfalt und Orte einer nach Gesetzen des Kunstmarktes organisierten Indifferenz. Sehr stimulierend sind auch die Überlegungen von Edmund Arens zur "Häresie" als umstrittener theologischer Kategorie, die als Kontrastfolie zum Entwurf einer kommunikations- und lernfähigen Gemeinschaft dient.

Bei aller thematischen und weltanschaulichen Offenheit erliegen die Autoren nicht der Versuchung einer billigen Pluralitätsbejahung, die das Gegenteil von Toleranz zur Folge hätte. Toleranz gibt es nicht ohne "Grenzziehungen und Feststellungen von Unvereinbarkeiten" (Arens, S. 128). Aus theologischer und ethischer Sicht sind Argumente anzugeben, mit deren Hilfe sich das Tolerierbare vom Nicht-Tolerierbaren unterscheiden läßt (Werbick, S. 28ff.). Im Anschluß an die amerikanische Sozialphilosophin Martha Nussbaum sind jene Grundlagen eines menschenwürdigen Lebens geltend zu machen, die transkulturell beobachtet werden können und jedem modischen Relativismus standhalten (vgl. dazu Hilpert, S. 226ff.).

Insgesamt ist das Buch als anregende Hintergrundinformation für den Schul- und Hochschulunterricht sowie für die Erwachsenenbildung sehr zu empfehlen. Die Beiträge sind in einer verständlichen Sprache geschrieben und dokumentieren zuverlässig den Diskussionsstand in den jeweiligen Disziplinen. Die Autoren, die überwiegend im Bereich der Theologie tätig sind, haben in einer erfreulichen Weise die Leistungsfähigkeit innertheologischer Perspektivenvielfalt und Interdisziplinarität unter Beweis gestellt. Die religionswissenschaftlichen Beiträge von Peter Antes (zu Toleranz und Mission) und von Michael von Brück (zur Friedensfähigkeit der Religionen) erweitern das Spektrum der bereits innerhalb der Theologie angesprochenen religiösen Vielfalt. Sehr instruktiv ist ferner der politikwissenschaftliche Beitrag von Franz Nuscheler und Birgit Rheims, die sich aus der Sicht der Friedens- und Konfliktforschung mit der

Entstehung und Wirkung von Feindbildern befassen.
Alles in allem ist ein spannendes Lese- und Arbeitsbuch entstanden, dem viele engagierte Leserinnen und Leser zu wünschen sind, die aus der in der christlichen Theologie immer häufiger geforderten "Anerkennung des Anderen in seinem Anderssein" (J. B. Metz) eine lebendige und glaubwürdige Praxis machen.

Walter Lesch, Freiburg/Schweiz

UMWELTSCHUTZ

HELD, M./GEISSLER, K. A. (Hg.): **Ökologie der Zeit: vom Finden der rechten Zeitmaße.** – Stuttgart: S. Hirzel, 1993. – 187 S. (Edition Universitas), ISBN 3-8047-1264-9, Br: DM 32.–

So verdienstvoll, ja nötig, das theoretische Unternehmen einer Ökologie der Zeit ist, so schwierig ist es auch. Genau davon legt der hier vorliegende Band symptomatisch-beredtes Zeugnis ab. Hervorgegangen ist er aus dem Projekt „Ökologie der Zeit" der Evangelischen Akademie Tutzing unter der Leitung der Herausgeber. Und wie eben solche Projekte beginnen, so auch hier: mit einer „Aufarbeitung der vorhandenen Erkenntnisse" (8); daraus ergab sich der hier vorliegende Sammelband mit seiner Interdisziplinarität im schlechten Sinne: alle reden und alle reden aneinander vorbei. Jedoch soll nach den Projektmachern dieses nur der "erste Schritt" sein, darauf soll folgen eine „aufbauende, kreative Weiterentwicklung" (8). Nun weiß man aus derartigen Projekten allgemein, daß aufbauende Kreativität sich weder aus dem Sammelsurium schlechter Interdisziplinarität von selbst ergibt, noch per Entschluß zu ihr herbeigeführt werden kann. Entweder am Anfang steht die zündende Idee, die auch bereits die Organisation von interdisziplinären Gesprächen leitet oder es wird wohl nichts dabei herauskommen als die wortreiche Affirmation der Wichtigkeit eines Themas.

Denn daß dieses Thema außerordentlich wichtig ist und auch geeignet, die Ökologie-Debatte aus allzu konkreten Vorschlägen und Gegenvorschlägen und allzu eng geführtem Moralisieren und Politisieren herauszuführen und auf einer abstrakteren Ebene über die Voraussetzungen (sowohl die kognitiven als auch die normativen) dieser Krise und ihrer Wahrnehmung zu sprechen, das machen mehrere der hier versammelten Beiträge deutlich genug. Nicht alle 13 Fremdbeiträge zuzüglich eines einleitenden und eines abschließenden je eines der beiden Herausgeber können an dieser Stelle besprochen werden. Das disziplinäre Spektrum erstreckt sich insgesamt von einem abgedruckten Graphik-Zyklus (R. Kirchhoff-Stahlmann) über die Biologie, Medizin und Evolutionsforschung (T. Reonneberg, J. Zulley, B. Lemmer, F. M. Wuketits), über die Klimaforschung und Umweltforschung i. e. S. (H. Graßl, K. Timmerer), über die Ökonomie und ihre Kritik (W. Stahel, A. Zahrnt), über Philosophie und Theologie (G. Altner, Ph. Schmitz SJ) bis hin zur Geschichtswissenschaft und Soziologie (J. Radkau, H. Inhetveen). Ich greife hier nur drei der für meine Begriffe interessantesten heraus. Der Historiker Radkau, als Historiker schon per se mit der Zeit befaßt, thematisiert den (in der Geschichtspräsentation als erzählende Organisation von Zeit schon praktizierten) Zusammenhang von Zeit und Zeitbewußtsein. Als methodisch bewußter Historiker kann er diese Differenz nicht als diejenige von objektiver und subjektiver Zeit figurieren, wie dieses etwa viele Psychologen täten. Das Niveau seiner Argumentation markiert vielmehr der einleitende Satz „Gerade wenn man nicht an eine lineare Entwicklung des Zeitbewußtseins glaubt, ist es logisch, die Möglichkeit einer zeitlich begrenzten Kollision von Zeitrhythmen anzunehmen" (151). Er untersucht in dieser Perspektive das Zeiterleben um die Jahrhundertwende unter dem Titel „Technik, Tempo und rationale Nervosität"

(151 – 168). Da steht auf der einen Seite die Neurasthenie oder Nervosität als eine neu erfundene und zu aller bisherigen medizinischen Ätiologie querstehende Pathologie, für die die Unrast einer zu schnellen Zeit subjektiv zu einer Belastung, ja zu einer „Geißel unseres Jahrhunderts" (A. Bebel) wurde und die sich zur Ruhe und zu einem „rechten Zeitmaß" zurücksehnte. Da stand aber auf der anderen Seite eine Schnelligkeits- und Tempoversessenheit, die ebenso irrational war, wie Radkau an eindrucksvollen Beispielen zeigt. Gleichwohl sind beide Erscheinungen keine „bloßen Diskursprodukte", die Neurastheniker keine bloß eingebildeten Kranken, vielmehr haben ihre Wahrnehmungen Realitätsrückhalt. Dennoch warnt Radkau: „Bei der Suche nach Zusammenhängen zwischen Technik- und Nervengeschichte... " (164) sollte man nicht nach einfachen Kausalitäten suchen, sondern nach etwas derartigem, was L. Foucault ein Diapositiv genannt hätte. Der Neurasthenie stand gegenüber jene Ruhe und Entschlossenheit mannhafter Tatkraft und Nervenstärke, die direkt in die Entschlossenheit zum ersten Weltkrieg mündete. Und daher zieht der Historiker Radkau sogar eine Moral aus dieser Geschichte. Es lasse sich „lernen, daß es manchmal gut ist, eine gewisse Ziel-Diffusion über geraume Zeit gelassen hinzunehmen und nicht zu ungestüm zu neuen großen Zielen ... hinzudrängen. ...die Weisheit des unschlüssigen Zauderns." (167) In der Realisierung dieser Weisheit lag die tiefere Wahrheit der neurasthenischen Pathologie des Zeiterlebens.

Der Naturwissenschaftler Kümmerer konfrontiert in seinem Beitrag „Zeiten der Natur" mit „Zeiten des Menschen" (85 – 104). Seine These ist, daß das Ausmaß der ökologischen Probleme, vor dem wir heute stehen, mit einer Ignorierung der Zeiten und Rhythmen zusammenhängt. Sein Ausgangsbeispiel ist der Zusammenhang von FCKW-Freisetzung und Ozon-Loch. Etwa 20 Jahre braucht FCKW, um dorthin zu kommen, wo es die Ozon-Schicht zerstören kann, die Regeneration, selbst wenn ab heute kein einziges FCKW mehr freigesetzt würde, braucht dann anschließend weitere 20 bis 40 Jahre, um den Zustand zurückzugewinnen, den wir heute haben. Mit anderen Worten: eine permanente Verschlechterung während der nächsten 20 Jahre ist selbst dann als unvermeidlich anzunehmen, wenn sofort entschlossen gehandelt würde. Die Zeiten der menschlichen Politik aber haben ganz andere Rhythmen. Vor 20 Jahren, als der jetzige Zustand des Ozon-Lochs erzeugt wurde und als wissenschaftliche Erkenntnisse über diesen Zusammenhang bereits vorlagen, verlangten die Produzenten von FCKW noch ca. weitere 15 Jahre lang politisch erfolgreich die weitere Ermöglichung der Produktion, bis „eindeutige" Nachweise vorlägen, obwohl zu der Erkenntnis – wie Kümmerer schreibt – „wenige Semester Chemiestudium bei weitem ausgereicht" (87) hätten. Allgemeiner gesprochen haben ökologische Betrachtungen die „inhärente Systemzeit eines Systems", d. h. des Zyklus bis zu seiner Reproduktion, zu berücksichtigen. Das reicht von einigen Minuten bei biochemischen Reaktionen in Teilsystemen eines Organismus bis hin zu Ökosystemen und eventuell zu Sphären der Atmosphäre etc. Die primären Reibungsflächen sind nach Kümmerer gar nicht einmal so sehr die humanen Rhythmen – immerhin ist der Mensch seiner Verfassung nach selbst ein von der Evolution hervorgebrachtes Lebewesen – als vielmehr die davon weitgehend abgekoppelten und einer „Eigengesetzlichkeit" folgenden ökonomischen Systemzeiten. Und katastrophenhaft ist dieser Konflikt deswegen, weil es in den natürlichen Systemen Irreversibilitätspunkte gibt, jenseits derer das System unfähig wird, auch in noch so langer Zeit sich zu reproduzieren; das bestätigen sowohl die Chaos-Forschung als auch die Ungleichgewichtsthermodynamik. Kümmerer plädiert daher – wie auch Stahel und Zahrnt in ihren Beiträgen – für eine Strategie der Nachhaltigkeit (sustainable

development), deren Grundsatz (übrigens sehr im Einklang mit den historischen Lehren Radkaus) lautet, „daß möglichst lange möglichst viele Zukünfte möglich sind, die Schwankungsbreite (Elastizität) groß und Irreversibilitäten so gut wie möglich vermieden werden." (99)
Solche Gesichtspunkte werden in dem Beitrag von A. Zahrnt in eine explizite Ökonomie-Kritik umgemünzt, vor allem anhand des Zeitbegriffs (111 - 120), und es werden von ihr „Gegenbilder zur herrschenden Zeitkultur" (118ff.) entworfen.
Die Verlegenheit, aus dieser Ansammlung von einer Vielzahl wissenschaftlicher und anderweitiger Beiträge zu einer Ökologie der Zeit so etwas wie die Einheit eines Projekts mit einer bestimmten Zielsetzung oder wenigstens doch die Einheit eines Buches zu machen, schlägt voll durch auf den Einleitungsbeitrag des Herausgebers M. Held, „Zeitmaße für die Umwelt" (11 - 31), der versucht, so etwas wie eine Klammer zu bilden, in die Heterogenstes hineinpaßt. Der Versuch ist mißlungen. Mehr als eine Ansammlung von nur zum Teil interessanten Fragen und überwiegend völlig trivialen Antworten ist bei Held nicht herausgekommen. So wird etwa die nicht gerade neue Einsicht, daß die Zahl der Erdumdrehungen und die der Sonnenumläufe der Erde nicht in einem ganzzahligen Verhältnis zueinanderstehen, kursiv gesetzt und mit umfangreichen Literaturangaben belegt. Tatsächlich aber war diese Einsicht bereits den ägyptischen und babylonischen Astronomen vor 3500 Jahren bekannt. Aus S. 18 erfahren wir dann die gewiß wenig überraschende Erkenntnis, daß die natürliche Zeitordnung „*wirksam*" (kursiv!) bleibt. Auf S. 24 genießen wir als Wortassoziationsspiel des Autors das, was ihm zum Wort „Zeitmaß" so alles einfällt, z. B. „messen" (zu dieser Assoziation gehört nun aber schon eine riesige Menge an Durchblick!!) und schließlich „Mittelmäßigkeit" ... (!?). Gruppendynamisch haben solche Spiele zuweilen ihren gewissen Reiz, aber wenn der Autor meint, mit diesen seinen Einfällen sei „die anstehende Aufgabe der Ausarbeitung einer Ökologie der Zeit" „erhellt" (24), dann irrt er gewaltig. Daß er und das Tutzinger Projekt mit diesen Maßgaben „am Beginn eines faszinierenden Weges" (28) stehen, ist zu bezweifeln, auch wenn - wie mancher Einzelbetrag, und nicht nur die hier im einzelnen besprochenen, eindrucksvoll zeigt - die Wichtigkeit der Aufgabe einer Ökologie der Zeit offensichtlich wird. K. Röttgers, Hagen

WIRTSCHAFT

LOSINGER, Anton: **Gerechte Vermögensverteilung: das Modell Oswald von Nell-Breunings.** - Paderborn; München; Wien; Zürich: F. Schönigh, 1994 (Abhandlungen zur Sozialethik; 34). - Zugl.: Augsburg, Univ., Diss., 1993. - 335 S., ISBN 3-506-70234-3 Kt: DM 58.-, sFr 63.80, öS 453.-
Was der Titel verspricht, halten Inhalt und Durchführung der Publikation. Anton Losinger setzt sich wohlwollend kritisch mit den Vorstellungen einer gerechten Vermögensverteilung auseinander, die im bundesrepublikanischen Kontext in einmaliger Weise von Nell-Breuning ausgearbeitet und in die politische Auseinandersetzung gebracht wurde. Auf diesen Fokus bleibt die Arbeit konsequent ausgerichtet.
Ausgangspunkt der Fragestellung von Losinger ist die Diskrepanz zwischen dem scholastischen Axiom „fructus sequitur laborem sicut effectus causam" (167) und der empirisch feststellbaren Diskrepanz zwischen Ursache und Wirkung der Reichtums- und Vermögensverteilung. Denn noch immer erfüllt der Arbeitnehmerlohn (Arbeitnehmerinnen tauchen in der Publikation kaum auf) weitgehend die Funktion der Sicherung und Konsumtion (allenfalls privaten Sparens) und hat somit wesentlich Reproduktionscharakter. Eine breite Beteiligung der Arbeitnehmer am Produktivkapital steht bis heute in weiter

Ferne – und damit auch die Chance einer Umverteilung volkswirtschaftlichen Vermögens sowie die Möglichkeit, die in ihrer Tendenz inflationäre Lohn-Preis-Spirale zu durchbrechen. Hier favorisiert Losinger das Breuningsche Modell des Investivlohns, der Arbeitnehmern eine Vermögensbeteiligung gewährleisten soll im Sinne einer Sparfunktion ohne Konsumverzicht. Eine besondere Chance und Aktualität des Modells sieht Losinger im Blick auf die Wirtschaftsreform in den Neuen Bundesländern gegeben.

Neben umfangreichen Vorbemerkungen, die unter anderem zentrale Stationen des Denklebens Nell-Breunings in Erinnerung rufen, führt Losinger Thema und Fragestellung vor dem Hintergrund der Ziele des Sozialstaates ein und kontrastiert sie mit den Eckwerten der Vermögensfunktion innerhalb einer Marktwirtschaft. In einem ersten und zweiten Teil werden sodann die beiden Säulen des Breuningschen Konzepts der Vermögensverteilung vorgestellt. Und zwar die Möglichkeit der effektiven Eigentumsbildung durch Formen investiver Vorstellungen Nell-Breunings, das heißt seine Forderung nach breiter Streuung des Eigentums unter strikter Beachtung gesamtwirtschaftlicher Kreisläufe.

Als ökonomische und gesellschaftspolitische Leitidee steht dahinter die Erweiterung und notwendige Ergänzung der klassischen Vermögens- und Eigentumsfunktionen innerhalb der sozialen Marktwirtschaft um vier zentrale Funktionswerte: gerechte Vermögensverteilung im Sinne gleich verteilter Start- und Einkommenschancen; Überwindung eines in seiner Wirkung desintegrativen weil abhängigen Lohnarbeitsverhältnisses; Dekonzentration ökonomischer, in ihrer Wirkung gleicherweise gesellschaftlicher und politischer Machtstellungen sowie Nutzung der davon ausgehenden stabilisierenden Effekte für eine freiheitlich demokratische Grundordnung. (159)

Diese Zielsetzung übernimmt auch Losinger in seiner, im dritten Teil der Publikation dargelegten, kritischen Auseinandersetzung mit dem Ansatz von Nell-Breunings. Die Unterscheidung in theoretisch-methodische und strukturelle Anfragen erlauben es dem Autor, systematisch klar und konzentriert gesamtwirtschaftliche Probleme wie Inflationstendenz, Wachstums- und Investitionsprobleme sowie beispielsweise Fragen nach dem Arbeitsplatz- und Vermögensrisiko eingehend zu diskutieren. Trotz aller in diesem Abschnitt zur Sprache gebrachten Probleme erkennt Losinger der nach dem Modell von Nell-Breunings ausgearbeiteten investivlohnorientierten Vermögenspolitik „besondere ökonomische und gesellschaftspolitische Attraktivität und Logik zu", insofern sie, „wenn sie im integralen Zusammenhang und in Ergänzung der Lohnpolitik konzipiert wird, einen erheblichen Beitrag dazu leisten kann, eine Reihe von gravierenden wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Zielsetzungen zu lösen oder zumindest in ihrer Brisanz zu entschärfen." (309)

Gerade ob der allgemeinen gesellschaftspolitischen Stoßrichtung dieses Modells hätte man sich an dieser Stelle eine etwas intensivere Auseinandersetzung um Desintegrationsprobleme und den enormen Wertewandel, dem moderne Gesellschaften ausgesetzt sind, gewünscht. Losinger gelingt aber insgesamt eine spannende Auseinandersetzung, die neue Chancen und Perspektiven öffnen, gerade angesichts der weltweit angespannten wirtschaftlichen und sozialen Lage. Auch gebührt dem Autor das Lob, ganz in der Tradition Nell-Breunings, in seiner Untersuchung weitgehend ohne Formeln auszukommen, selbst da, wo es um komplexe und komplizierte ökonomische Sachverhalte geht. Das macht es auch den nicht sachkundigen Leserinnen und Lesern möglich, dem Gedankengang und den Argumentationen Losingers zu folgen.

Rudi Neuberth, Zürich

ETHICA; 4 (1996) 2, 217 - 224

ETHICA-BIBLIOGRAPHIE

ETHIK ALLGEMEIN

DAHM, Wilhelm: Ethik, Sozialethik, Wirtschaftsethik. - Münster; Hamburg: Lit, 1995 (Münsteraner Einführung in die Theologie; 3). -160 S., ISBN 3-8258-2267-2, DM 24.80

Ethik. Unveränd. Nachdr. - 16. Aufl. - Düsseldorf: Patmos-Verlag [1995] (Philosophisches Kolleg; 3). - 164 S., ISBN 3-491-75503-4, Kt: DM 15.80

GEISEN, Richard: Grundwissen Ethik. - 1. Aufl. - Stuttgart; Dresden: Klett-Verl. für Wissen und Bildung, 1995. - 257 S., Ill., graph. Darst. - ISBN 3-12-886530-2, Kt: DM 28.90

HUNOLD, Gerfried W. [Hg.]: Grenzbegehungen: Interdisziplinarität als Wissenschaftsethos. - Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Lang, 1995 (Forum interdisziplinäre Ethik; 11) . - 301 S., ISBN 3-631- 47331-1, Kt: DM 54.-

KARMASIN, Matthias: Ethik als Gewinn: zur ethischen Rekonstruktion der Ökonomie. Konzepte und Perspektiven von Wirtschaftsethik, Unternehmensethik, Führungsethik. - Wien: Linde, 1996 . - 405 S., graph. Darst., ISBN 3-85122-536-8, Pp: DM/sFr 98.-, öS 638.-. Literaturverz. S. 364 - 391

MACKIE, John Leslie: Ethik: die Erfindung des moralisch Richtigen und Falschen [Nachdr.]. - Stuttgart: Reclam, 1995 (Universal-Bibliothek; 7680). - 317 S., ISBN 3-15-007680-3, Kt: DM 15.-

MITTELSTAEDT, Peter [Hg.]: Ethik und wissenschaftlicher Fortschritt. Veranstaltung in der Halle des Historischen Rathauses zu Köln am 23. Juni 1994. - Bonn: Bouvier, 1995 (Internationales Forum der Universität zu Köln gemeinsam mit der Stadt Köln; 4). - 91 S., ISBN 3-416-02533-4, Ebr: ca. DM 24.-, ca. DM 25.-, ca. öS 187.-

RIESENHUBER, Heinz: Ethik in Wissenschaft und Technik (Vortrag: 7. Juni 1994]. - Heidelberg: Müller, Jur. Verl., 1995 (Schriftenreihe / Juristische Studiengesellschaft Karlsruhe; 214). - VI, 24 S. - ISBN 3-8114-2795-4, Kt DM/sFr 18.-, öS 140.-

SCHWEITZER, Albert: Kultur und Ethik. - Nachdr. der Sonderausg. München, Beck, 1990. - München : Beck, 1996 (Beck'sche Reihe; 1150). - 372 S., ISBN 3-406-39250-4, Kt: DM 24.-

SEEL, Martin: Versuch über die Form des Glücks: Studien zur Ethik. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995. - 364 S., ISBN 3-518-58206-2, Pp: DM 44.-

ZEHETMAIR, Hans [Hg.]: Wissens-Werte. Ethik und Wissenschaft: eine Wahlverwandtschaft im Widerspruch. - Starnberg: Schulz, 1995. - 185 S., Ill., ISBN 3-7962-0547-X,

GESCHICHTE

BORMANN, Martin/KÜNNE, Michael [Hg.]: Nie wieder! Analysen zur Sprache des Dritten Reiches [Text- und Bilddokumente; Analysen und Vorschläge für den Unterricht in allgemein- und berufsbildenden Schulen (Gesellschaftslehre/ Politik, Religion und Ethik)]. - Loccum: RPI, 1995 (Schwerpunkte). - 89 S., ISBN 3-925258-46-9, Kt: DM 15.-

HOLZHEY, Helmut [Hg.]: Ethik in der Schweiz. - Zürich: Pano-Verl., 1996 (Theophil; 2). - Ca. 120 S., ISBN 3-9520323-5-2, Pp: DM/sFr 20.-, öS 160.-

MüLLER, Anselm Winfried/HAM-BRÜCHER, Hildegard: Ende der Moral? - Stuttgart;

Berlin; Köln: Kohlhammer, 1995 (Argumente; 1). - 192 S., ISBN 3-17-013543-0, Kt: DM 29.-

KUNST

GILOY-HIRTZ, Petra [Hg.]: Thomas Lehnerer, Ethik ins Werk. Dokumentation der Ausstellungen „Thomas Lehnerer, Ethik ins Werk" im Badischen Kunstverein, Karlsruhe, vom 25. März bis 7. Mai 1995, „Thomas Lehnerer, Figurenkreis" im Forum Kunst, Rottweil, vom 2. April bis 7. Mai 1995. - Ostfildern-Ruit: Cantz, 1995 (Reihe Cantz). - 79 S., zahlr. Ill., ISBN 3-89322-396-0, Kt: DM 24.-

HOFFMANN, Gerhard [Hg.]: Ethics and aesthetics: the moral turn of postmodernism. - Heidelberg: Winter, 1996 (Anglistische Forschungen; 233). - VII, 377 S., ISBN 3-8253-0315-2, Ln: DM/sFr 98.-, öS 764.-

SIEDLER, Rolf: Feel it in your body: Sinnlichkeit, Lebensgefühl und Moral in der Rockmusik. - Mainz: Matthias-Grünewald-Verl., 1995. - Ca. 272 S., ISBN 3-7867-1878-4, Kt: ca. DM/sFr 48.-, ca. öS 375.-

BIOLOGIE

Biologie und Moral: Lebensbeginn und Lebensende. - Ostfildern: Schwabenverl., 1995 (Zeitschrift für medizinische Ethik, Jg. 41, 1). - 78 S., Kt: DM 23.70. - Enth. u. a.: Biologische Grenzen der Medizin / Hans Mohr. „Gut und Böse" im Spannungsfeld von Naturwissenschaft und Theologie / Andreas Knapp

OPITZ, Christian: Ernährung für Mensch und Erde: Grundlagen einer neuen Ethik des Essens. - Waldfeucht: Nietsch, 1995. - 191 S., ISBN 3-929475-07-3, Kt: DM 24.-. Literaturverz. S. 187 - 191

PROBST, Peter: Dancing Aids: moral discourses and ritual authority in Central Malawi. - Berlin: Das Arab. Buch, 1995 (Sozialanthropologische Arbeitspapiere; 66). - 16 S., ISBN 3-86093-081-8, Gh: DM/sFr 8.80

RICHTER, Gerd/SCHMID, Roland M.: Ethische Perspektiven der Gentherapie 1995. - Bochum: Zentrum für Med. Ethik, 1996 (Medizinethische Materialien; 105). - 41 S., ISBN 3-927855-83-9, Gh: DM 10.-. Literaturverz. S. 33 - 41

ZIERATH, Christof: Moral und Sexualität bei Jakob Michael Reinhold Lenz. - St. Ingbert: Röhrig, 1995 (Saarbrücker Hochschulschriften; 25: Germanistik). - 197 S., ISBN 3-86110-072-X, Kt: DM/sFr 40.-, öS 296.-

LITERATUR

FISHER, Richard [Hg.]: Ethik und Ästhetik: Werke und Werte in der Literatur vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Festschrift für Wolfgang Wittkowski zum 70. Geburtstag. - Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Lang, 1995 (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte; 52). - 622 S., Ill., ISBN 3-631-48441-0, Kt: DM 148.-. - Bibliogr. W. Wittkowski S. 609 - 618

HUEBNER, Karl-Otto: Moral und Didaktik im narrativen Werk Fernández de Lizardis. - Münster; Hamburg: Lit, 1996 (Uni press; 77). - 236 S., ISBN 3-8258-2771-2, Br: DM 48.80

MEDIZIN

BECKMANN, Jan P. [Hg.]: Fragen und Probleme einer medizinischen Ethik. - Berlin; New York: de Gruyter, 1996 (Philosophie und Wissenschaft; 10). - VIII, 416 S., graph. Darst., ISBN 3-11-014782-3, Kt: DM 58.-. Literaturangaben

ECKERT, Peter: Medizin, Mammon und Moral: wie uns die Ärzte abkassieren. - Orig.-Ausg. - München: Droemer Knaur, 1995 (Knaur; 80072: Facts). - 303 S., ISBN 3-426-80072-1, Kt: DM 14.90, öS 110.-

ELKELES, Barbara: Der moralische Diskurs über das medizinische Menschenexperiment im 19. Jahrhundert. - Stuttgart; Jena; New York: G. Fischer, 1996 (Medizin-Ethik; 7). - VIII, 280 S., ISBN 3-437-11705-X, Kt: DM 55.-

ENGELHARDT, Dietrich von (Hg.): Ethik im Alltag der Medizin: Spektrum der Disziplinen zwischen Forschung und Therapie. - 2., erw. Aufl. - Basel; Boston; Berlin: Birkhäuser, 1996. - Ca. 320 S., ISBN 3-7643-5231-0, Br: DM 28.-

FEHR, Folkert: Ethik in der Medizin: ein Vorschlag angewandter Moralphilosophie in der Ressourcenverteilung am Beispiel des terminalen Nierenversagens. - Kiel, Univ., Diss., 1995, 107 S.

GEIGER, Helmut [Hg.]: Veterinärmedizin und Landwirtschaft vor gemeinsamen Herausforderungen durch den Tierschutz: Tagungsdokumentation [Dokumentation einer Tagung für Fachleute aus Forschung, Lehre und Praxis von Veterinärmedizin und Landwirtschaft sowie aus Ethik und Politik vom 24. bis 26. Juni 1994 in der Evangelischen Akademie Bad Boll]. - Bad Boll: Evang. Akad., [1995] (Protokoll / Evangelische Akademie Bad Boll; 95,5). - 220 S., graph. Darst., Kt. - Literaturangaben

HARRIS, John: Der Wert des Lebens: eine Einführung in die medizinische Ethik. - Berlin: Akad.-Verl., 1995 (Edition Philosophie). - 374 S., ISBN 3-05-002666-9, Kt: DM 48.-. Literaturverz. S. 369 - 374

HARTMANN, Fritz: Lebens- und Hilfeleistungen im Sterben. - Bochum: Zentrum für Med. Ethik, 1995 (Medizinethische Materialien; 102). - 29 S., ISBN 3-927855-80-4, Gh: DM 10.-

HOFFMANN, Birgit: Sterilisation geistig behinderter Erwachsener: betreuungsrechtliche Behandlung und strafrechtliche Sanktionierung. - 1. Aufl. - Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges., 1996 (Medizin in Recht und Ethik; 32). - 233 S., ISBN 3-7890-4231-5, Kt. - Zugl.: Freiburg (Breisgau), Univ., Diss., 1994

KIELSTEIN, Rita [Hg.]: Ethik in der Nephrologie. - Bochum: Zentrum für Med. Ethik, 1995 (Medizinethische Materialien; 103). - 123 S., ISBN 3-927855-81-2, Kt: DM 20.-. Literaturverz. S. 121 - 123

KOERTNER, Ulrich H. J.: Bedenken, dass wir sterben müssen: Sterben und Tod in Theologie und medizinischer Ethik. - Orig.-Ausg. - München: Beck, 1996 (Beck'sche Reihe; 1147). - 128 S., ISBN 3- 406-39247-4

LILJE, Christian: Klinische „ethics consultation" in den USA: Hintergründe, Denkstile und Praxis. - Stuttgart: Enke, 1995 (Medizin in Recht und Ethik; 31). - VIII, 263 S., ISBN 3-432- 26531-X, Kt: DM/sFr 39.80, öS 311.-

PAYK, Theo R. (Hg.): Perspektiven psychiatrischer Ethik. - Stuttgart; New York: Thieme, 1996. - Ca. 76 S., ISBN 3-13-103391-6, Kt: ca. DM 49.80

SCHREIBER, Hans-Ludwig: Die Todesgrenze als juristisches Problem: wann darf ein Organ entnommen werden? - Bochum: Zentrum für Med. Ethik, 1995 (Medizinethische Materialien; 101). - 19 S., ISBN 3- 927855-79-0, Gh: DM 10.-

STOTZ, Gabriele: Theoretische und ethische Probleme der psychiatrischen Diagnose. - Bochum: Zentrum für Med. Ethik, 1995 (Medizinethische Materialien; 98). - 13 S., ISBN 3-927855-76-6, Gh: DM 10.-. Literaturverz. [4] S.

STRITTMATTER, Gerhard [Hg.]: Ethik in der Onkologie. – Münster: Tosch, 1995 (Ergebnisbericht der Jahrestagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Psychoonkologie e.V.; 12). - 245 S., Ill., graph. Darst., ISBN 3-928414-84-4, Kt: o. Pr. - Literaturangaben

TOELLNER, Richard [Hg.]: Wissen - Handeln - Ethik: Strukturen ärztlichen Handelns und ihre ethische Relevanz. – Stuttgart; Jena; New York: G. Fischer, 1995 (Medizin-Ethik; 6). - X, 134 S., ISBN 3-437-11701-7, Kt: ca. DM 64.–, ca. sFr 61.50

UCHTENHAGEN, Ambros: Wieviel Wahrheit erträgt der Patient? Referat an der Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Biomedizinische Ethik, 16. März 1995, Triemli-Spital, Zürich. – 7 Bl. – Zürich: Sozialpsychiatrische Forschungsgruppe, 1995 (Interne Reihe der der Sozialpsychiatrischen Forschungsgruppe, Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Sektor West und Zentrale Sozialpsychiatrische Dienste / B 27)

VOLLMANN, Jochen: Fürsorgen und Anteilnehmen: ethics of care. – Bochum: Zentrum für Med. Ethik, 1995 (Medizinethische Materialien; 99). - 20 S. - ISBN 3-927855-77-4, Gh: DM 10.-

WILLINGER, Helga: Ethische und rechtliche Aspekte der ärztlichen Aufklärungspflicht. – Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Lang, 1996 (Forum interdisziplinäre Ethik; 12). - 222 S., ISBN 3-631-49114-X, Kt: ca. DM 65.-

NATURWISSENSCHAFTEN

LESCH, Walter [Hg.]: Naturbilder: ökologische Kommunikation zwischen Ästhetik und Moral. – Basel; Boston; Berlin: Birkhäuser, 1996 (Themenhefte SPP Umwelt). - Ca. 320 S., Ill., ISBN 3-7643-5340-6, Br: ca. DM 58.-, ca. sFr 48.-, ca. öS 423.40

PÄDAGOGIK

ALISCH, Lutz-Michael: Pädagogische Wissenschaftslehre: zum Verhältnis von Ethik, Psychologie und Erziehung. – Münster; New York: Waxmann, 1995. - IV, 100 S., ISBN 3-89325-352-1, Br: DM 38.-

ANSELM, Helmut: Religion oder Ethik? Ein Beitrag zur Diskussion um die Zukunft von Religionsunterricht und Ethikunterricht. – München: Claudius-Verl., 1995. - 143 S., ISBN 3-532-62187-8, Kt: DM 19.80, sFr 20.60, öS 155.-

Brandenburg <Staat> / Ministerium für Bildung, Jugend und Sport: Werteerziehung im Unterricht: Werteerziehung und Religionskunde im Unterrichtsfach/Lernbereich „Lebensgestaltung - Ethik - Religion/en". Dokumentation des Kolloqiums vom 3. April 1995 in Potsdam. – 1. Aufl. – Potsdam: Ministerium für Bildung, Jugend und Sport, Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, 1995. - 64 S., Ill., graph. Darst., Gh

Ethik im Unterricht. – Frankfurt am Main: Diesterweg, 1995 (Der evangelische Erzieher, Jg. 47, 3). -- S. 221 – 315, Gh: DM 12.80.-. Literaturangaben

LINDEN, Hedwig: Ethik, Philosophie: vergleichende Darstellung der Rahmenpläne aus den deutschen Bundesländern. – Berlin : BIL, 1995 (Reihe: Arbeitspapiere / Berliner Institut für Lehrerfort- und -weiterbildung und Schulentwicklung). - 80 S., Kt.

SAVATER, Fernando: Tu was du willst: Ethik für die Erwachsenen von morgen. – 3. Aufl. – Frankfurt a. M.; New York: Campus-Verl., 1995. - 152 S., ISBN 3-593-34924-8, Kt: DM 26.-, sFr 27.-, öS 203.-. Literaturverz. S. 149 – 152

SPECK, Otto: Werte und Moral unter pädagogischem Aspekt. – 1. Aufl. – München: Don-Bosco-Verl., 1995 (Benediktbeurer Hochschulschriften; 7). - 35 S., ISBN 3-7698-0821-5, Gh: DM 9.80, sFr 10.50, öS 77.-

WILSON, John [Hg.]: Moral education: special issue. – Dordrecht; Boston; London: Klu-

wer Acad. Publ., 1995 (International review of education Vol. 41, No. 1/2). - 147 S., graph. Darst., Kt. - Beitr. teilw. engl., teilw. franz. - Literaturangaben

PARANORMOLOGIE

NUECHTERN, Michael: Medizin - Magie - Moral: Therapie und Weltanschauung. - Mainz: Matthias-Grünewald-Verl., 1995 (Unterscheidung). - 136 S., ISBN 3-7867-1820-2, Kt: DM/sFr 29.80, öS 233.-

PEYN, Gitta: I-Ging: Ethik der Freiheit. - 3. Aufl. - Schnega : Phänomen-Verl. Löffler, 1995. - 197 S., ISBN 3-89499-004-X, Kt: DM 100.-

PHILOSOPHIE

BLACK, David W.: Vico and moral perception. - New York; Washington DC/Baltimore; San Francisco; Bern; Frankfurt am Main; Berlin; Vienna; Paris: Lang, 1996 (Emory Vico studies; Vol. 5). - Ca. 250 S., ISBN 0-8204-2898-1, Gb: ca. DM 67.-

BÜNGER, Peter: Nietzsche als Kritiker des Sozialismus: Aspekte einer moral- und kulturkritischen Einschätzung. - Frankfurt a. M., Univ., Diss., 1994, 219 S.

CHONG, Kim-Chong: Moral agoraphobia: the challenge of egoism. - New York; Washington, DC/Baltimore; San Francisco; Bern; Frankfurt am Main; Berlin; Vienna; Paris: Lang, 1995 (Revisioning philosophy; 25). - Ca. 150 S., ISBN 0-8204- 2839-6, Gb: ca. DM 67.-, ca. sFr 60.-

Ethik und Anthropologie [empfohlen für die Jahrgangsstufen 11 - 13]. - 1. Aufl. - Stuttgart; Düsseldorf; Berlin; Leipzig: Klett-Schulbuchverl., 1995 (Lesehefte Ethik - Werte und Normen - Philosophie). - 95 S., ISBN 3-12-691210-9, Gh: DM 10.80

DIETZ, Karl-Martin: Die Zukunft der Ethik: eine Herausforderung der europäischen Kultur [Ansprache, gehalten am 23. September 1994, zur Eröffnung der Europa-Akademie der Musischen und Bildenden Künste in Moskau]. - Heidelberg: Menon-Verl., 1995. - 27 S., ISBN 3-921132-05-3, Br: DM 10.-, sFr 8.13, öS 70.-

GLUCKSMANN, André: Der Stachel der Liebe: Ethik im Zeitalter von AIDS. - München: Artemis und Winkler, 1995. - 283 S., ISBN 3-7608-1958-3, Pp: DM/sFr 44.-, öS 343.-

GUARIGLIA, Osvaldo Norberto: Universalismus und Neuaristotelismus in der zeitgenössischen Ethik. - Hildesheim; Zürich; New York: Olms, 1995 (Philosophische Texte und Studien; 40). - 177 S., ISBN 3-487-10067-3, Kt: DM 39.80

HOEFFE, Otfried: Moral als Preis der Moderne: ein Versuch über Wissenschaft, Technik und Umwelt. - 3. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1046). - 311 S., ISBN 3-518-28646-3, Kt: DM 24.80, öS 184.-. Literaturverz. S. 297 - 308

JAMES, William: The moral equivalent of war. - 1. Aufl. - Mössingen-Talheim: Talheimer, 1995 (Beiheft Stimmstein; 2). - 128 S., ISBN 3-89376-044-X, Kt: DM 27.80

JONAS, Hans: Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. - [12. Aufl.] - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, [1995] (Suhrkamp-Taschenbuch; 1085). - 425 S., ISBN 3-518-37585-7, Kt: DM 19.80, öS 147.-. Lizenz des Insel-Verl., Frankfurt am Main

KÄÄRIÄINEN, KIMMO: Die Ethik-Diskussion in Russland. - Köln: Bundesinst. für Ostwiss. und Internat. Studien, 1995 (Berichte des Bundesinstituts für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien; 1995, 56). - 34 S., Kt.

LACHNER, Raimund: Zwischen Rationalismus und Traditionalismus: Offenbarung

und Vernunft bei Jakob Frohschammer. – Münster: Lit, 1995 (Studien zur systematischen Theologie und Ethik; 5). - 469 S., ISBN 3-8258-2390-3, Pp: DM 78.80

LOBE, Matthias: Die Prinzipien der Ethik Emanuel Hirschs. – Berlin; New York: de Gruyter, 1996 (Theologische Bibliothek Töpelmann; 68). - XI, 295 S., ISBN 3-11-014429-8, Ln: DM 158.-, sFr 152.-, öS 1233.-

MOEHLE, Hannes: Ethik als scientia practica nach Johannes Duns Scotus: eine philosophische Grundlegung. – Münster: Aschendorff, 1995 (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters N.F.; 44). - 495 S., ISBN 3-402-03995-8, Kt: DM 98.-

OTT, Konrad: Vom Begründen zum Handeln: Aufsätze zur angewandten Ethik. – Tübingen: Attempto-Verl., 1996 (Ethik in den Wissenschaften; 8). - Ca. 260 S., ISBN 3-89308-227-1, Kt: ca. DM 39.-, sFr 38.-, öS 289.-

PANNENBERG, Wolfhart: Grundlagen der Ethik: philosophisch-theologische Perspektiven. – Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1996 (Kleine Vandenhoeck-Reihe; 1577). -- 159 S., ISBN 3-525-33601-2, Kt: DM 24.80

PARK, Chan-Goo: Das moralische Gefühl in der britischen Moral-sense-Schule und bei Kant. – Tübingen: C. Park, 1995. - 167 S. – Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 1995

PFORDTEN, DIETMAR v. d.: Ökologische Ethik: zur Rechtfertigung menschlichen Verhaltens gegenüber der Natur. – Orig.-Ausg. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1996 (Rowohlts Enzyklopädie; 567). - 351 S. - ISBN 3-499-55567-0, Kt: DM 24.90, öS 184.-. Zugl.: München, Univ., Diss., 1994

SCHMID, Peter A.: Ethik als Hermeneutik: systematische Untersuchungen zu Hermann Cohens Rechts- und Tugendlehre. – Würzburg: Königshausen und Neumann, 1995 (Studien und Materialien zum Neukantianismus; 5). - 324 S., ISBN 3-88479-994-0, Kt: DM/sFr 68.-, öS 523.-

TROELTSCH, Ernst: Ethik und Geschichtsphilosophie. – Weinheim: Beltz, Athenäum, 1995 (Bibliothek Albatros; 34: Philosophie). - 91 S., ISBN 3-89547-090-2, Kt: DM 24.-

VIGO, Alejandro G.: Zeit und Praxis bei Aristoteles: die Nikomachische Ethik und die zeit-ontologischen Voraussetzungen des vernunftgesteuerten Handelns. – Freiburg (Breisgau); München: Alber, 1996 (Symposion; 105). - Ca. 520 S., ISBN 3-495-47827-2, Gb. – Zugl.: Heidelberg, Univ., Diss., 1993/94

WITTMANN, Stephan: Ethik-Kodex und Ethik-Kommission: Ansätze zur Institutionalisierung von Unternehmensethik. – St. Gallen: IWE, 1995 (Beiträge und Berichte / Institut für Wirtschaftsethik an der Hochschule St. Gallen für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften; 69). - V, 36 S., graph. Darst., ISBN 3-906548-69-4, Kt: o. P. – Literaturverz. S. 33 – 36

POLITIK, MILITÄR

FRANK, Susanne: Staatsräson, Moral und Interesse: die Diskussion um die „Multikurelle Gesellschaft" 1980 – 1993. – Freiburg im Breisgau: Lambertus, 1995. - 120 S., ISBN 3-7841- 0827-X, Kt: DM/sFr 22.-, öS 163.-. Literaturverz. S. 112 – 120

FRENCH, Marilyn: Jenseits der Macht: Frauen, Männer und Moral. – Hamburg: Rowohlt, 1996 (rororo; 8488: rororo-Sachbuch). - 991 S., Ill., ISBN 3-499-18488-5, Kt: DM 19.90, öS 147.-. Literaturverz. S. 957 – 987

HAMBERGER, Klaus/KATZMAIR, Harald: Arithmetische Politik und ökonomische Moral. – Wien: Department of Economics, 1995 (Working papers / Department of Economics, Vienna University of Economics and Business Administration: Reihe Volkswirtschaft; 33). - 13 S., Gh

RETHMANN, Albert-Peter: Asyl und Migration: Ethik für eine neue Politik in Deutschland. – Münster; Hamburg: Lit, 1996 (Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; 36). - 432 S., Ill., ISBN 3-8258-2743-7, Br: DM 48.80

TONDORF, Günter [Hg.]: Staatsdienst und Ethik: Korruption in Deutschland – 1. Aufl. – Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges., 1995 (Schriftenreihe / Deutsche Strafverteidiger e.V.; 7). - 64 S., ISBN 3-7890-3865-2, Kt: DM 28.-

PSYCHOLOGIE

Fragen zur Ethik und Technik psychoanalytischer Sozialarbeit. – Tübingen: Ed. diskord, 1995 (Dokumentation der ... Fachtagung des Vereins für Psychoanalytische Sozialarbeit ...; 7). - 252 S., ISBN 3-89295-598-0, Kt: DM 28.-, sFr 29.-, öS 219.-. Literaturangaben

HUTTERER-KRISCH, Renate: Psychotherapie als Wissenschaft - Fragen der Ethik. – Wien: Facultas-Univ.-Verl., 1996 (Bibliothek Psychotherapie; 5). - Ca. 300 S., ISBN 3-85076-381-1, Br: ca. DM/sFr 57.- ca. öS 398.-

MOEDE, Ewin: Das Begehren: das Identitätsproblem in der Ethik der analytischen Psychotherapie. – 2., völlig überarb. Neuaufl. – München: Ed. Psychosymbolik, 1995. - 343, XLII S., Ill., ISBN 3-925350-62-4, Kt: DM 85.-, sFr 78.-, öS 600.-

PUBLIZISTIK

BECHER, Martina: Public Relations und Ethik: eine empirische Studie zu ethisch relevanten Bereichen im Berufsfeld PR. – Berlin: Vistas, 1996 (Serie Öffentlichkeitsarbeit, Public Relations und Kommunikationsmanagement; 1). - 212 S., Ill., ISBN 3-89158-161-0, Br: DM/sFr 40.-, öS 312.-

KARMASIN, Matthias: Journalismus: Beruf ohne Moral? Journalistisches Berufshandeln in Österreich. – Wien: Linde, 1996. - 224 S., ISBN 3-85122-559-7, Kt.

Ökologie-Stiftung NRW: Medien, Markt, Moral: Medienpolitik und Multikultur. – 1. Aufl. – Essen: Klartext, 1995. - 123 S., ISBN 3-88474-288-4, Kt: DM 24.80

PROSS, Harry: Journalistische Ethik in der elektronischen Revolution. – Eichstätt: Lehrstuhl für Journalistik II, Kath. Univ. Eichstätt, 1995 (Eichstätter Materialien zur Journalistik; 4). - 28 S., Gh: DM 8.-

RUPPENTHAL, Norbert [Hg.]: Anwenderverband Deutscher Informationsverarbeiter [Veranst.]: Qualitätsmanagement und Software: ISO-9000-Softwareentwicklung; Ethik - Analysen - Tools; Beiträge vom adi QM/IT Expertentreffen 1994 (..). – Münster; Hamburg: Lit, 1995 (Materialien zur Informationsverarbeitung; 1). - VIII, 221 S., Ill., graph. Darst., ISBN 3-8258-2532-9, Kt: DM 48.80. - Literaturangaben

WINTERHOFF-SPURK, Peter [Hg.]: Medien und Ethik: interdisziplinäre Vortragsreihe an der Universität des Saarlandes im Sommersemester 1994. – St. Ingbert: Röhrig, 1995 (Annales Universitatis Saraviensis: Philosophische Fakultät; 7). - 182 S., ISBN 3-86110-074-6, Kt: DM 42.-. Literaturangaben

RECHT

BERNAT, Erwin: Antezepierte Erklärungen und das Recht auf einen selbstbestimmten Tod. – Bochum: Zentrum für Med. Ethik, 1996 (Medizinethische Materialien; 104). - 18 S., ISBN 3-927855-82-0, Gh: DM 10.-

BYRD, B. Sharon [Hg.]: Themenschwerpunkt: Rechtsstaat und Menschenrechte (Human rights and the rule law). - Berlin: Duncker und Humblot, 1995 (Jahrbuch für Recht und Ethik; 3). - X, 540 S., ISBN 3-428-08269-9, Br: DM/sFr 168.-, öS 1311.-

NIDA-RÜMELIN, Julian/PFORDTEN, Dietmar v. d. (Hg.): Ökologische Ethik und Rechtstheorie. - Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft, 1995 (Studien zur Rechtsphilosophie und Rechtstheorie; 10). - 399 S., ISBN 3-7890-4114-9, Br: DM 48.-, sFr 44.-, öS 355.50

SCHOCKENHOFF, Eberhard: Naturrecht und Menschenwürde: universale Ethik in einer geschichtlichen Welt. - 1. Aufl. - Mainz: Matthias-Grünewald-Verl., 1996 (Welt der Theologie). - Ca. 320 S., ISBN 3-7867-1899-7, Ln: DM 48.-, sFr 45.60, öS 355.-

SOZIALWISSENSCHAFTEN

BAUM, Hermann: Ethik sozialer Berufe. - Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1996 (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 1918). - 174 S., ISBN 3-8252-1918-6, Kt: DM 22.80

BAURMANN, Michael: Der Markt der Tugend: Recht und Moral in der liberalen Gesellschaft. Eine soziologische Untersuchung. - Tübingen: Mohr, 1996 (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften; 91). - Ca. 700 S., ISBN 3-16- 146556-3, Ln: DM 200.-, sFr 180.-, öS 1560.-

BOUMAN, Johan: Leben mit fremden Nachbarn: die Rolle von Ethik, Kultur und Religion in einer multikulturellen Gesellschaft. - Giessen; Basel: Brunnen-Verl., 1995 (ABC-Team). - 95 S., ISBN 3-7655-1071-8, Kt: DM 14.80

DURKHEIM, Emile: Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. - 2. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1005). - 544 S., ISBN 3-518-28605-6, Kt: DM 34.80, öS 258.-

HENGSBACH, Friedhelm: Abschied von der Konkurrenzgesellschaft: für eine neue Ethik in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. - Orig.-Ausg. - München: Droemer Knaur, 1995 (Knaur; 80073: Facts). - 240 S., ISBN 3-426-80073-X, Kt: DM 14.90, öS 110.-

IRIGARAY, Luce: Ethik der sexuellen Differenz. - Dt. Erstausg. [2. Aufl.]. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, [1995] (Edition Suhrkamp; 1362 = N.F.; 362). - 253 S., ISBN 3-518-11362-3, Kt: DM 17.80, öS 139.-

MAGIROS, Angelika: Foucaults Beitrag zur Rassismustheorie. - 1. Aufl. - Hamburg; Berlin: Argument-Verl., 1995 (Argument-Sonderband N.F., AS; 233). - 197 S., ISBN 3-88619-233-4, Kt: DM 25.-, sFr 26.-, öS 195.-. Literaturverz. S. 191 - 197

PECK, Morgan Scott: Eine neue Ethik für die Welt: Grundwerte für eine menschlichere Gesellschaft. - Dt. Erstausg. - München: Goldmann, 1995 (Goldmann; 12628). - 536 S., ISBN 3-442-12628-2, Kt: DM/sFr 20.-, öS 156.-

SPORT, SPIELE

ADAM, Adolf: Ethik der Jagd. - Paderborn: Bonifatius, 1995 (Bonifatius Creator; 8806). - 96 S., ISBN 3-87088-880-6, Kt: DM 16.80, sFr 17.80, ca. öS 131.-

KOCH, Alois: Der Sport am Scheideweg: Beiträge zu einer Sportethik. - Thaur; Wien; München: Kulturverl., 1996 (Beiträge zur Ethik; 1). - 136 S., Ill., ISBN 3-85400-004-9, Br: DM 34.80, sFr 32.-, öS 284.-

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

Univ.Doz. Dr. Gerhard Schurz, Salzburg (Philosophie, Chemie)
Prof. Dr. Walter Schweidler, Weingarten (Philosophie, Recht, Politikwissenschaften, Theologie)
Prof. Dr. Werner Stegmaier, Greifswald (Philosophie)
Prof. Dr. Dr. h. c. Elisabeth Ströker, Köln Philosophie, Mathematik, Chemie)
Prof. Dr. Marciano Vidal, Madrid (Moraltheologie)
Prof. Dr. Hans-Joachim Werner, Karlsruhe (Philosophie, Pädagogik)
Doz. Dr. Franz Wimmer, Wien (Philosophie)
Prof. Dr. Richard Wisser, Mainz (Philosophie)
Prof. Dr. Hans Zeier, Zürich (Biologie, Verhaltenswissenschaft)

Die ständige Mitarbeit bei ETHICA beinhaltet die Bereitschaft zu fachlicher Beratung und Anregung sowie zu Beiträgen für die folgenden Rubriken der Zeitschrift:

- Leitartikel
- Diskussionsforum
- Aus Wissenschaft und Forschung
- Dokumentation
- Nachrichten
- Bücher und Schriften
- ETHICA-Bibliographie

Die Mitarbeit bei ETHICA steht allen offen, die sich wissenschaftlich mit ethischen Fragen befassen oder besondere ethische Erfahrungswerte einbringen können.

Verlag, Auslieferung, Druck, Anzeigenannahme:
RESCH VERLAG
Maximilianstr. 8, Pf. 8
A-6010 Innsbruck
Tel. 05 12 / 57 47 72, Fax 05 12 / 58 64 63

Preis im Abonnement jährlich öS 486.-, DM 67.-, SFr 62.30 (zuzügl. Versandkosten), Einzelheft öS 125.-, DM 17.-, SFr 17.-
Studenten erhalten (gegen Studienbescheinigung) bei Direktbestellung an den Verlag einen Sonderrabatt von 50%.

Bestellung: direkt an den Verlag oder an eine Buchhandlung.
Kündigungsfrist: 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres.

Zahlungsmöglichkeiten:
Bankkonto:
Hypo-Bank Innsbruck: 210 044 950
Postscheckkonten:
München 1206 37-809
Zürich 80-54 696

Erfüllungsort und Gerichtsstand: I
bruck.

Redaktion:
ETHICA, Pf. 8, A-6010 Innsbruck
Tel. 05 12 / 57 47 72, Fax 05 12 / [illegible]

Manuskripte und Besprechung
plare sende man an die Redaktion.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren und für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

Die Verfasser von Leitartikeln erhalten von jedem veröffentlichten Originalbeitrag 50 kostenlose Sonderdrucke. Gewünschte Mehrexemplare sind vor Drucklegung bekanntzugeben.

Die Ansichten der Autoren von ETHICA decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung des Herausgebers.

Andreas Resch

DIE WELT DER WELTBILDER

mit folgenden Beiträgen:

Erwin Nickel: Weltbild-Denken zwischen Gewißheit und Illusion: Die Frage nach dem „Ganzen" und seiner Wirklichkeit

Andreas Resch: Welt- und Menschenbilder der Paranormologie

Walter Dröscher: Weltbilder der Physik

Burkhard Heim: Ein Bild vom Hintergrund der Welt

Hans Zeier/Peter Brauchli: Aspekte und Implikationen biologischer Welt- und Menschenbilder

Alois Stacher: Weltbild der Medizin

Andreas Resch: Weltbilder der Psychologie

Angelika Malinar: Die „Welten", das Opfer und die Erkenntnis des Selbst im Veda und in den Upaniṣaden

Angelika Malinar: Welt als Dreiwelt: Gott als königlicher Herrscher und Yogin im hinduistischen Denken

Siglinde Dietz: Das Weltbild des indischen Buddhismus

Elisabeth Studer-Wobmann: Das Weltbild des Daoismus und die chinesische Medizin: Der Mensch zwischen Himmel und Erde

Ferdinand Dexinger: Welt- und Menschenbild(er) des Judentums

Emerich Coreth: Das Welt- und Menschenbild der Philosophie im griechischen und christlichen Denken

Johann Christoph Bürgel: Weltbilder im vormodernen Islam

Anton Schmidt: Die Kathedrale von Chartres: Das in Stein gehauene Weltbild des Mittelalters

Emerich Coreth: Das Welt- und Menschenbild der Philosophie im Denken der Neuzeit und Gegenwart

Eugen Biser: Gibt es ein christliches Bild von Welt und Mensch?

XXXII, 468 Seiten, öS 550.-, DM 76.-, SFr 70.70 ISBN 3-85382-058-1

RESCH VERLAG, A-6010 INNSBRUCK, PF. 8
Tel. 0512 / 574772, Fax 0512 / 586463

ISSN 1021-8122